~~Hist. lit. univers. 267.~~

~~H. lit. 13. 195~~

Enc. 160.

Briefe

über das

Studium der Wissenschaften,

besonders der Geschichte;

an

einen helvetischen Jüngling

politischen Standes.

Pulchrum est benefacere reipublicæ;
Etiam bene dicere haud absurdum.

Sallustius.

Von

J. G. Müller.

Nebst einem Blatt Beylage nöthiger Verbesserungen.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Friedrich Carl,

Freyherrn von Moser.

Ich eigne Ihnen, ehrwürdiger, geliebtester Greis! diese Briefe darum zu, um meine jungen Leser gleich anfangs an Sie, als an ein edles Vorbild und Muster von dem Allem, wofür ich ihnen hier Lehren gebe, zu erinnern; und um es Ihnen einmal noch, vor dem Ablauf des schönen Abends Ihres Thaten- Leiden- und Er-

fahrungsreichen Lebens, öffentlich sagen zu können, daß ich die Freundschaft, welche Sie mir schenken, für ein ausgezeichnetes Glück meines Lebens halte, und daß mein ganzes Herz Sie, wie nur Wenige auf Erden, innigst verehrt und liebt.

J. G. Müller.

Vorrede.

Ich stelle mir bey diesen Briefen junge Männer als Leser vor, welche bereits von der Akademie oder von Reisen zurückgekommen sind, und im Vaterlande ihre Zeit auf eine nützliche Weise anzuwenden wünschen. Selten findet ein solcher, wenigstens nach der seitherigen Ordnung der Dinge, gleich nach seiner Zuhausekunft öffentliche Geschäfte; und geschieht es auch, so sind dieselben gewöhnlich noch nicht von der Wichtigkeit, daß ihm nicht viele Zeit zu der weitern Ausbildung seines Geistes übrig bleiben sollte. Und doch sind gerade diese Jahre für jeden jungen Mann die wichtigsten, wo er

nicht mehr von dem Ansehen irgend eines Lehrers abhängt, sondern mit freyem Geiste durch eigene freygewählte Arbeit sich selbst ausbilden kann und soll. Denn so brauchbar, oder nicht brauchbar, er künftig in seinem Staate seyn wird, das hängt größtentheils von der Anwendung dieser Jahre ab. Verschwendet er diese mit Nichtsthun, oder wendet er sie gar zu unschicklichen Sachen an, so kömmt ihm später die Musse zu jenen bessern Beschäftigungen selten mehr zurück. Sollte er aber solche öffentliche Geschäfte auch niemals finden, so wird er es doch nie bereuen, in Dingen, die für alle denkende Menschen ein so wichtiges Interesse haben, diese Kenntnisse sich zu sammeln; denn sie sind in sich selbst schon die schönste Belohnung des Fleisses.

Folgendes muß ich von meinen Lesern für mich ausbitten:

In der kurzen Zeit, seit diese Briefe unter

die Presse kamen, hat sich wieder so viel um uns herum verändert, daß wenn ich noch Zeit dazu hätte, das Ganze umzuschreiben, ich besonders im siebenten Briefe einiges auslassen, anders dem Geiste der Zeiten gemässer ausdrücken, und manches hinzusetzen würde, von dem zu sprechen damals noch kein Anlaß war. Denn Vieles ist seitdem zu meiner Kunde gekommen, dessen Möglichkeit mir kaum gedenkbar war, und wovon ich nun ohne anders, beyläufig wenigstens, sprechen würde.

Sollte also aufgeklärten, mässigen und Ordnung liebenden Freunden der Freyheit und des Vaterlandes dieses oder jenes als ihren Grundsätzen zuwider und als mißverstehbar auffallen, so bitte ich sie: Erstlich nie zu zweifeln, daß ich nicht von ganzem Herzen und mit all' meinen Kräften auf ihrer Seite sey; und zweytens, eben deswegen mich billig zu beurtheilen, und anstatt

sich bey einzelnen Stellen aufzuhalten, auf den ganzen Sinn meines Raisonnements in jenem Briefe zu sehen, welcher ist:

Meinen Lesern es recht anschaulich zu machen, daß über politische Gegenstände die Geschichte die zuverläßigste Lehrerin sey; und:

Daß die Mässigung, sowohl in Urtheilen über solche, als in politischen Handlungen, das sicherste Mittel sey, Unglück von einem Staat abzuwenden, und die Freyheit, Sicherheit, Ordnung, und das wahre bürgerliche Glück zu erhalten.

Den 21. Dec. 1797.

M.

Erster Brief.

Sie wollen sich also, mein Freund, dem Staate widmen? — Wohl uns! Ihre Talente und Kenntnisse, Ihre Vaterlandsliebe und Ihr guter Wille lassen uns in Ihnen einen Mann hoffen, der eine Ehre unsers gemeinen Wesens seyn wird. Jeder Bürger, der sein Vaterland liebt, nimmt, wenn er auch nicht gerade Gelegenheit hat, es durch Worte an den Tag zu legen, im Herzen wenigstens den aufrichtigsten Antheil daran, wenn er Männer ins Regiment kommen sieht, deren Rechtschaffenheit erprobt, und deren Verstand, weil er sich nicht immer nur mit gemeinen, niedrigen Gegenständen beschäftigt hat, diesem Amte gewachsen ist. In jedem Staate, besonders in Republiken, sind immer zwo Partheyen: Eine, die das Gute, das ist, Ordnung, Ruhe, Sicherheit, und den daraus folgenden öffentlichen Wohlstand will; und eine andere, die sich nur den Schein giebt es zu wollen, und durch allerhand Vorspiegelungen die Leute mürrisch, und mit der alten Ordnung der Dinge, sollte sie auch Jahrhunderte hindurch erprobt seyn, unzu-

frieden zu machen sucht: In keiner andern Absicht, als um sodann in der allgemeinen Verwirrung die Befriedigung ihres Ehrgeizes und anderer finsterer Leidenschaften zu finden. So war es schon zu Athen und Rom *). Jeder gute Bürger freut sich daher, wenn die erstere Parthey einen Zuwachs gewinnt — und daß Sie selbst ein solcher zu werden wünschen, das weiß ich.

Nur machen Sie sich, mein Freund, keine zu glänzenden Vorstellungen von dem, was Sie künftig wirken wollen; welches ein gewöhnlicher Irrthum hoffnungsvoller junger Männer ist. An Gedanken und gespanntem Tuch geht, nach dem alten Sprichworte, viel ab. Veränderte Verhältnisse und Umstände, die Sie itzt noch nicht wissen können, werden Ihr Ideal herabstimmen und Ihre Gesinnungen anders modificiren; daß Sie sie im Ganzen nicht umändern werden, dessen bin ich von Ihnen sicher. Bey andern aber, bey welchen sie mehr in der Phantasie als im Herzen, oder gar nur im Munde leben, geht es meistens, wie es dort im Evangelium heißt: Das Samkorn ihrer heissen Entschlüsse gieng schnell auf, weil es nicht viel Erde hatte; aber in der Sonnenhitze der Prüfung verwelkte es bald.

In Republiken geht es am allerwenigsten an, Veränderungen im Sturme zu machen; man muß, wenn man

*) Ich habe, seitdem ich dieses schrieb, einen ähnlichen Gedanken in den Schriften des Ritters Wilh. Temple gefunden, den Sie in der Beylage zum siebenten Briefe finden werden.

daurend wirken will, lernen langsam gehen, und seine rasche Verbesserungssucht bezähmen. Wie mancher hat sich schon unglücklich gemacht, weil er, wie mir einst ein Landmann aus dem Canton Appenzell sagte, „seiner Ge„scheitheit nicht widerstreben konnte!" — Die langsam gemachten Verbesserungen sind gewöhnlich die dauerhaftesten, wie fast ein jeder unserer helvetischen Freystaaten davon Beyspiele liefern kann. Kommt man hingegen mit jener Zerstöhrungs- und Verbesserungs-Wuth (hinter welche sich oft Stolz und Eigensucht verbergen) zu den Geschäften, so stößt man meistens gar bald im Anfang mit der Nase an, weil man nicht recht weiß, was man will; verschwendet Feuer und Kraft, ohne etwas von Wichtigkeit damit ausgerichtet zu haben, und sinkt in kurzem muthlos zum Gemeinen herab — wo man eigentlich schon anfangs hingehörte; und es ist die natürliche Strafe dafür, daß man sich unnöthig Feinde gemacht hat, und bey Vernünftigen in den Verdacht einer eiteln Präsumtion von sich selbst gerathen ist. Umstände werden Ihnen bald zeigen, wo Sie Ihre Kraft anwenden sollen; Ihr guter Wille und Ihre Einsichten werden Ihnen sagen, wie?

Es ist einem republikanischen Staate Glück zu wünschen, wenn seine jungen Bürger, die sich den Regierungsgeschäften widmen wollen, zugleich in solchen äusserlichen Glücksumständen sind, daß ihnen zur Erwerbung der hiezu nöthigen Kenntnisse und Geistesausbildung die erfor-

derliche Musse zu Geboten steht. Denn, wenn jemals, so ist es itzt nöthig, daß die Regenten nicht bloß die gewöhnlichen Polizey-Geschäfte zu verwalten, oder Privat-Processe zu schlichten verstehen; sondern daß sie auch über das allgemeine Recht, wo es noch etwas gilt! über die Grundsätze bürgerlicher Verfassungen und über das Verhältniß ihres Staates zu andern Staaten aufgeklärt seyen, damit sie nicht aus Unkenntniß dieser Sachen gleichgültig bleiben über Veränderungen, welche unruhige, eigensüchtige Leute, die glauben, jedermann sey zum Regieren geschickt, wer befehlen könne, damit vorzunehmen trachten; denn dadurch wird der Staat in seinen Fundamenten erschüttert, und es reißt ein Unheil ein, das in der Folge nur mit großem Schaden, nur langsam, oder gar nicht mehr verbessert werden kann. Und machen nicht überdas die Umstände der gegenwärtigen Zeit es jedem denkenden Weltbürger zur ernsten Angelegenheit, in den frühern Geschichten des menschlichen Geschlechtes nach ähnlichen Begebenheiten und ihren Ursachen und Folgen zu fragen, wie die sind, die nun in dem „verwirrten Europa" vorgehen?

Die Musse hiezu kann jeder finden, der es will; denn selten ist ein junger Mann gleich anfangs so übermäßig beschäftigt, daß ihm dazu durchaus keine Zeit übrig bleiben sollte. Man muß nur — eine Kunst, die wenige verstehen! — mit seiner Zeit so gut als mit sei-

nem Gelde sparen lernen; und giebt man dem Nichts-thun, der unnützen Modelectüre, und wöchentlich nur etwa der Hälfte seiner Spielgesellschaften den Abschied, und lernt auch die Abendstunden, wo man zu Hause und allein ist, erträglich finden, so ist diese ersparte Zeit, wenn nämlich Ernst zu lernen und sich zu unterrichten dabey ist, hinreichend, sich die zur Mitregierung eines kleinen Staats, der wenig geschriebene Gesetze hat, unentbehrlichsten Kenntnisse zu sammeln. Wenn Sie sich täglich nur zwo Stunden zu dieser Arbeit erspa-ren, so macht dies im Jahr siebenhundert und dreyßig! Stellen Sie sich vor, welche Summe das ist! Unser — unvergeßliche, oder zu bald vergessene? — Jezler machte es so, zu der Zeit als er noch auf dem Kürsner-Handwerk arbeitete, und sammelte sich in diesen gewonnenen Stunden den größten Theil seiner physicalischen und mathematischen Kenntnisse, die er nachher zum Vortheil unsers gemeinen Wesens so nützlich angewendet hat. Wir leben eigentlich nur so viel, als wir denken und arbeiten; die übrige Zeit, wo wir die Augen offen haben, wird größtentheils verträumt, die ausgenommen, die wir dem Körper schenken müssen: Dieser aber erfordert wahrlich nicht die Hälfte so viel, als ihm die meisten Leute zutheilen.

Man muß nur wollen — verstehen Sie mich, mein Freund, nur wollen! Erlangt man am Ende auch nicht das,

was man wünschte und suchte, so hat man doch seine Seele geübt, verschönert und mit Wahrheit bereichert — und das will bey vernünftigen Leuten viel sagen! Man sichert sich ferner dadurch gegen die ehrlose und peinliche Leerheit des Geistes, die manchem das Leben zur Last und ihn bey den Bessern verächtlich macht. Es hat noch niemand gereut, der diese Sorgfalt auf seinen Geist wandte, und der Ruhm ist größer, wenn einen die Leute fragen: Warum hat man dir kein Amt aufgetragen? als: Warum hat man dir eines aufgetragen?

In der That, es wirft ein sehr zweifelhaftes Licht auf den Charakter eines Mannes, der sich mit Regierungsgeschäften abgeben will, und dabey alles auf seinen vermeinten gesunden Verstand und seine geschwätzige Zunge ankommen läßt *). Thun wir das doch nicht einmal bey unsern Berufsgeschäften; und das Wohl des ganzen Landes, dessen Glück oder Unglück mehr oder weniger einen jeden Bürger trift, sollte weniger Mühe werth seyn? Land und Leute zu regieren, sollte keine Arbeit, keinen Fleiß, kein Studium, keine Vorbereitung erfodern? — Das Land müßte zu Grunde gehen, unter dessen Vorstehern je eine solche pflichtvergessene Sorglosigkeit einreissen sollte.

Und ist diese Mühe und Vorbereitung so groß? oder

*) „Es ist ein gefährlich Ding in einem Regiment um einen Schwätzer" — sagt Sirach, C. IX.

erfodert sie Riesenschultern, Aufopferung seiner ganzen Zeit, und eine ungeheure Gelehrsamkeit? — Nichts weniger! Die Form unserer Verfassung ist höchst einfach, und der Gesetze sind wenige. Wir sind eigentlich eine Bürgerschaft, deren Wohl weniger von einer künstlichen Constitution, als von vernünftiger Liebe zu dem, was wir haben, von treuer Anhänglichkeit an das Vaterland, und von ihren guten Sitten abhängt. — Hat also ein Regent Kenntniß der Geschichte seines Landes, der natürlichen Kräfte desselben, des Naturells seiner Einwohner, der Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Regierungsform, des Verhältnisses seiner Stände gegen einander, und dessen gegen Bundsgenossen und Nachbarn; und besitzt er dabey einen gesunden Verstand, einen gebildeten Geist, Gerechtigkeitsliebe, ungeheuchelte Gottesfurcht, und ein vaterländisch-gesinntes Herz, so kann man dem Lande Glück wünschen, bey dessen Regierung er einiges zu sagen hat.

Scheuen Sie sich zu dem Ende nicht, die alten Topographien und Chroniken Ihrer Vaterstadt einmal wenigstens durchzulesen und sich das Beßte aus ihnen auszuzeichnen; und noch weniger scheuen Sie sich vor jenen ehrwürdigen Resten des Alterthums in ihren Archiven, den alten Diplomen und Protokollen, auf welche ihre Rechte und Freyheiten gegründet sind, und wodurch ihre Geschichte bekräftigt und erläutert wird. Ein fleißiges

Studium der letztern hat für einen jungen Staatsmann eine besondere Wichtigkeit. Durch nichts sonst wird man so lebhaft in die alten Zeiten versetzt, und lernt so genau das Land, seine Verfassung und die Verschiedenheit der alten und neuen Grundsätze kennen. Fälle, die schon ehmals da waren, kommen wieder; die ehmalige Art, sie zu behandeln, in den Protokollen studiren, dient für eigene Erfahrung, und die Urtheilskraft ist bey dieser Lectüre in beständiger Uebung. Zum Glück sind ihre Archive durch die Sorgfalt derjenigen, die ihren großen Werth kennen, in einer so vortreflichen Ordnung, daß Ihnen diese lehrreiche Arbeit dadurch sehr erleichtert wird.

Hören Sie über dieses und anders unsern großen Landsmann Haller reden, und prägen Sie folgende Stelle Ihrem Gedächtniß ein. Sein Ideal eines republikanischen Regenten werde auch das Ihrige, dem Sie nachstreben wollen! Das Studium seiner politischen, ächt schweizerischen Gedichte wird mehr Ideen in Ihre Seele legen, als eine ganze Bibliothek der neusten beliebtesten Dichterchen und Romanenfabrikanten (worauf sich die Lectüre vieler Ihrer Altersgenossen fast einzig einschränkt) gewiß nicht thut; und seine edeln Schilderungen werden Ihnen zeigen, wie schön republikanische Tugend ist:

„Wer einmal sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugendstaffeln klimmt,

Der sucht das Wohl des Volks und nicht sein
eigen Glücke,
Und ist zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke.
Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preis;
Er kennet seine Pflicht, und thut das, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt sich mit gemeßner Kraft
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung schaft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe beßrer Zeit! sich Fried' und Freundschaft
gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum
stieg?
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg;
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern Lan-
des fäulen;
Was üblich und erlaubt; wie Ernst und männlich
Recht
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt;
Wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten;
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüthen;
Was Kunst und Boden zeugt? Was seinem Staat er-
sprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?

Auch was Europa regt? Wie die vereinten (getrennten) Machten
In stetem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? Wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt?
Was Frankreich furchtbar macht? Wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann;
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild, aber selbst dein Herz schon in der frühen Jugend!
Sieh auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du!
Daß Geld auch Weise ziert, doch nur durch reine Mittel;
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht ein langer Titel;
Daß Maaß und Weisheit mehr als leere Namen sind,
Und daß man auf dem Thron auch Antonine findt.
Kein Reitz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert;
Kein Nutze groß genug, der Bürger-Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm;
Sey jedem Bürger hold, und keines Eigenthum.
Sey billig und gerecht; erhalt auf gleicher Wage
Des Großen drohend Recht, und eines Bauern Klage.

Nach Würden schätz' den Mann, und nicht nach Gegendienst,
Mach' Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinst.
Dies lerne, dieses thu! Liegt schon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber, sorgen;
Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt:
So lebe, daß dich einst die spätern Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zum Waysen.
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnadenfinger;
Du bist ein größrer Mann als alle Weltbezwinger" *).

Mögen Sie das auch werden! — Und Sie können s, wenn Sie nur wollen! Ein solcher Regent ist wirklich das, was man von andern nur complimentsweise sagt, ein Vater des Vaterlandes, unter dessen Leitung der Zustand desselben nicht bloß erhalten, sondern verbessert wird. Er läßt sich nicht nur die Beschützung des Landes gegen innere und äussere Gefahren,

*) Verdorbene Sitten, am Ende. In diesem und andrer seiner Gedichte schildert Haller verdorbene Regentensitten, so wie die schönsten Regententugenden, nach dem Leben, mit unvergänglichen Farben, und seine Gemälde finden noch itzt ihre Originale; so daß er der Lieblingsdichter alter und junger Staatsmänner seyn sollte.

die gerechte Schlichtung der Privatstreitigkeiten, oder überhaupt des Landes äussern Wohlstand, sondern vorzüglich auch die sittliche Verbesserung desselben mit väterlichem Ernst angelegen seyn, weil davon der Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Liebe des Vaterlandes und der Verfassung, mithin das wahre Glück der Einwohner abhängt. „Das ist der beßte Gesetzgeber", sagt Plato; „dessen Augenmerk die höchste Tugend „ist". Und so wird es ihm nicht genug seyn, daß alles so bleibe, wie es seit Jahrhunderten war; sondern er wird, gleich einem weisen Vater, der seine Kinder nicht bloß ernährt, sondern sie zur Weisheit und Tugend erzieht, mit Energie und Klugheit dafür sorgen, daß alles besser werde; dann wird es ihm niemals weder an der Ehrfurcht noch an der Liebe seiner Untergebenen fehlen, und seine Ehre sicher seyn.

Ich will Hallers schönen und reichen Text nicht weiter kommentiren. Die trägste Seele sollte dadurch ermuntert werden; und es ist in dieser — doch nur in dieser Rücksicht — ein beneidenswerthes Loos, an der Glückseligkeit eines ganzen Landes auf diese Weise mitarbeiten zu können.

Denn wahrlich, es ist eine niedrige verabscheuenswerthe Unart, seinen eigenen Beruf, hauptsächlich wenn es der Beruf eines Regenten und eines Lehrers ist, wie jener Heliodor bey Haller, hochmüthig herunterzu-

machen, und darüber zu spötteln. Meint ein solcher, man werde von diesem einen Schluß auf seine Geistesgröße und Geistesstärke machen; und sieht er nicht, daß bey den Vernünftigen die Verachtung und Schande nicht auf seinen Stand, sondern verdientermaaßen auf ihn selbst zurückfällt? Ist auch das Ländchen klein, worin man wohnt, sind auch seine politischen Geschäfte unendlich unwichtiger als die der hohen deutschen Reichsversammlung — für die, welche sie angehen, sind sie wichtig genug. Sparta, Athen, Phokäa und fast alle Republiken in ihrem Anfang waren auch winzigkleine Staaten; aber ihr Ruhm wuchs höher als manchen Reiches, das Millionen Menschen zählte. Es ist mit Staaten wie mit einzelnen Menschen: Jeder hat seinen Wurm, und jeder seine Perle in sich; jeder besondere Nachtheile und besondere Vortheile, die andere nicht oder nicht auf diese Art haben. Wer jene ersten kennt, der hat den Anfang der wahren Weisheit, und wer die zweyten kennt, den Anfang der wahren Zufriedenheit in sich. O wie zufrieden und dankbar würde jeder mit sich selbst, seinem Beruf und seinem Vaterlande werden, wenn er sich Mühe gäbe, besonders die verborgenen Perlen, die darin sind, aufzusuchen, anstatt undankbar und verstandlos drüber hinzufahren! Wir sind ein kleines Volk; aber noch nie hat es uns an geschickten Regenten, Lehrern, Künstlern, Arbeitern und wohldenkenden

Bürgern gefehlt, die uns Achtung erwarben, und von Zeit zu Zeit unserm gemeinen Wesen aufhalfen. Daß wir nicht größern Luxus treiben können, das mögen die Schwelger bedauern; daß wir nicht glänzendere Anstalten (an nützlichen fehlt es nicht), daß wir nicht mehr öffentliche Lustbarkeiten haben, bedauern nur die, denen die Sitteneinfalt unserer Vorfahren lächerlich und die Anmuth des stillen häuslichen Lebens bey der Arbeit unbekannt ist. Hier in dieser anmuthigen Gegend sind wir gebohren und erzogen; hier haben wir, und größtentheils auf des Vaterlandes Kosten, alles Gute gelernt, was wir wissen und haben. Hier wohnen in vertraulicher Nähe bey uns unsere Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, Lehrer, Landesväter, und so mancher, wackere wohldenkende Mitbürger; hier liegen die Schaaren unserer Voreltern begraben — hier werden einst neben ihnen unsere Gebeine ruhen *). Und dies Vaterland sollten wir nicht bey all' seinen Unvollkommenheiten lieben, und, in welchem Stande wir auch seyn mögen, sein Wohl und unser wenn auch eingeschränktes, doch vielleicht um so sicherers Glück zu befördern suchen? — Ist nicht am Ende alle menschliche Größe bloß relativ, und kömmt es überall nicht weit weniger auf das an, was man treibt,

*) Ich darf Sie bloß erinnern an die schöne Stelle, in welcher Müller im III. Thl. seiner Eidgenößischen Geschichte, an einem Ihnen wohlbekannten Ort, Ihre Vaterstadt anredet!

als, wie man's treibt, und auf den Geist, der in den Geschäften lebt? Themistokles sagte: „Es sey keine Kunst, eine große Stadt noch größer zu machen; aber eine kleine groß (oder besser, glücklich) zu machen, dazu erfodere es einen Mann". Für diesen ächten Bürgersinn haben wir überhaupt von den alten Griechen noch viel zu lernen.

Wenn auch Sie ihnen denselben ablernen, so werden die Worte Claudians, die ich Ihnen einst bey einer Beförderung statt der Gratulation sagen will, weniger eine neue Belehrung als eine blosse Erinnerung für Sie seyn:

Tu civem patremque geras; tu consule cunctis,
Non tibi; nec tua te moveant, sed publica vota.
In commune jubes si quid, censeque tenendum,
Primus jussa subi: tunc observantior æqui
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parere sibi. Componitur orbis
Regis ad exemplum; nec stc inflectere sensus
Humanos edicta valent, ut vita regentis.
Mobile mutatur semper cum principe vulgus.
His tamen effectis, neu fasiidire minores,
Neu pete præscriptos homini transscendere fines:
Inquinat egregios adjuncta superbia mores etc. *)

*) Claudian. de IV. Consulatu Honorii Aug.

Zweyter Brief.

Wie Sie sich zu den Staatsgeschäften **vorbereiten** sollen? fragen Sie mich: Durch den Umgang mit den wohlgesinntesten, aufgeklärtesten und erfahrensten Regenten Ihres Staats; und sodann, und vornehmlich durch das Studium der **Wissenschaften**.

Lassen Sie immerhin die Herren vom allerneusten Bonton über dieses Wort die Nase rümpfen, und erinnern sich dafür lieber, daß die verdientesten Häupter und Regenten unsers Landes seit mehr als zweyhundert Jahren, seitdem die Sache des Vaterlandes weniger durch Gewalt des Arms als durch Verstand und politische Klugheit geleitet werden mußte, und die wichtigsten derer, die gegenwärtig leben, durch emsiges Studium der Wissenschaften in ihren frühern Jahren das geworden sind, was sie zu unserm Glücke sind und waren *). Sie lernten theils in ihrem Vaterlande, theils auf Akademien (welche

*) Lesen Sie, um wenigstens Ein Beyspiel aus vielen zu nennen: Hrn. D. **Wyß** Lebensgeschichte J. C. **Eschers**, Bürgermeisters der Rep. Zürich 1790. S. 10 – 17. 26. u. a. Dieses ganze vortrefliche Buch ist ein fortgehender historischer Beweis für meine Behauptung, und kein junger schweizerischer Politiker sollte es ungelesen lassen.

(welche von jungen Leuten Ihres Standes immer weniger besucht werden) die alten und neuen Sprachen, die Mathematik und Naturlehre, die schönen Wissenschaften und die alte Litteratur, die Rechte, und vornemlich (was man ehmals zur Bildung eines jungen Staatsmanns für unentbehrlich hielt) die allgemeine und vaterländische Geschichte. Dafür könnte ich Ihnen aus Briefen, Lebensgeschichten und Handschriften eine Menge Beweise anführen; und Exemplarien von griechischen und lateinischen Claßikern sind in alten Bibliotheken — wer die noch ansehen mag! — nicht selten, die durch und durch von den Handschriften solcher Männer, die nachher berühmte Namen in unserer Geschichte wurden, bezeichnet, und in den beygeschriebenen Summarien, Randanmerkungen und dergleichen rühmliche Beweise ihres edeln Fleisses sind.

Aber nun — nun an dem glänzenden Ablauf des philosophischen Jahrhunderts! — hat die leichte französische und deutschfranzösische Philosophie und Schöngeisterey dem allem bey den Weltleuten fast gänzlich den Garaus gemacht; und die ganze alte Zeit und die nächsten Jahrhunderte vor uns mit der unübersehlichen Summe aller ihrer Erfahrungen sind für die jüngere Welt, wenn man sehr wenige ausnimmt — verwischt, verschwunden, verloren! Ihre ganze Wissenschaft beschränkt sich, wenn's noch gut geht, auf leichte Flugschriften, oder auf Jour-

nale, wo Tag für Tag der immer hungrigen nie verdauenden Neugierde das lokere Futter neuer Meinungen, deren eine seltsamer als die andere ist, zugeführt, und durch das Korybantengeschrey von der Herrlichkeit der neuen Aufklärung die unselige Täuschung unterhalten wird, als stühnden wir auf der höchsten Spitze der Cultur, und bedürften der Hülfe vergangener Jahrhunderte weiter nicht mehr; als wäre die Weisheit erst itzt gebohren und die Leute nur etwa seit einem Jahrzehend klug geworden! Und da unkundige Leser dies Feigenblatt für ihre Blösse gern ergreifen, so hat dadurch endlich eine grobe Unwissenheit und eine stolze Verachtung alles Alten und durch Jahrhunderte Erprobten, und ein gänzlicher Mangel an festen Grundsätzen entstehen müssen, und ist bereits hie und da entstanden.

Der Plato Englands, Shaftesbury, hat (1709.) viel zu frühe geklagt *): Daß man die Philosophie (ich sage, überhaupt die Wissenschaften) in Studirstuben und Hörsääle eingesperrt habe; und wenn einige sie bisweilen in ihrem Gefängniß besuchten, so müßten sie es thun, wie einst jener vornehme Schüler zu seinem Herrn und Meister kam, „heimlich und bey Nacht". — Sie, ehe-

*) The Moralists, p. I. im Anfang. Die ganze Stelle paßt noch weit genauer auf unsre, als auf die damaligen Zeiten. Aber die Unwissenheit, die damals nur anfieng, giebt uns nun ihre Früchte zu geniessen.

mals die Freude und der Stolz unserer Vorfahren, haben nur noch wenige solche Freunde für sich, hingegen eine sehr große Parthey gegen sich.

Zu dieser letztern gehören — politisch-philosophische Schwärmer, die sich in dem Helldunkel dämmernder Ideale und halbverstandener Sätze irgend eines herrschenden philosophischen Systems herumtreiben, den Himmel voll Geigen sehen, und in dem närrischen Wahne sind, alles Alte überhaupt tauge schon darum nichts mehr, weil es alt ist; — Gewinnsüchtige, die, von den Vorurtheilen des Zeitalters geblendet, den Werth jeder Sache nur dem nach berechnen, was sie einträgt, und sich nicht scheuen den Grundsatz des römischen Pöbels: Virtus post nummos! auch als den ihrigen zu bekennen; — Träge und ventri obedientes, wohin ich auch die Spieler von Profeßion und die irrenden Ritter zähle, die in einem abgeschmackten Sansculotismus der Sitten und Manieren ihre Ehre suchen; — Schöngeisterische Empfindungspedanten, die gegen die Wissenschaften absprechen, weil sie sie nicht kennen; über dem losen Futter von Erdichtungen sich den Geschmack an der nahrhaftern Speise historischer und philosophischer Wahrheit verdorben haben, und nun gegen die Schande ihrer Unwissenheit sich mit Verleumdung ächter Kenntnisse zu decken suchen — bey allen diesen heissen die Wissenschaften und alles was nicht süß und empfindsam lautet, oder in hübschen Wendungen

gesagt ist, Pedanterey, und stroherne Seelen die, welche sie treiben. Auf stockdicker Ignoranz beruhen ihre meisten politischen Entwürfe, philosophisch-genannte Raisonnements, Einwendungen gegen Religion und Christenthum, und all ihre unendliche Declamationen gegen Kirche, Clerus, Obrigkeit u. dgl. So giengs, noch kurz vor der Revolution in Frankreich. Nur selten zeigte sich noch ein wahrer Gelehrter, ein Barthelemy oder Buffon. Die ganze Gelehrsamkeit sank zur Schöngeisterey, die schönen Wissenschaften zur fadesten Saalbaderey herab, und ihre Geistlichen, in deren Händen doch allenthalben ein großer Theil der National-Erziehung steht, waren die meisten wenigstens, selbst Ignoranten, oder höchstens — welches eben nicht viel mehr sagen will — Journal-Gelehrte *). — Magna pars studiorum amoe-

*) Lesen Sie, was ein Franzose selbst, der Bischof Huet, schon Anfangs dieses Jahrhunderts hierüber sagt, in den Bekenntnissen merkw. Männer, Th. III. S. 340. Ich füge dem noch folgende Stelle aus dem Journal des Sçavans von 1711. Tom. I. p. 603. bey: „Le gout des bagatelles en matiere d'ouvrages d'esprit, est aujourdhui si dominant en France, qu'on peut dire à la honte de notre Siecle, que la plupart des gens du monde ne s'interessent guères qu'aux livres de pur amusement, et negligent ceux qui en les divertissant pourroient les instruire. Ils ont surtout beaucoup d'éloignement pour ce qui semble s'écarter des usages modernes: tout ce qui porte un charactére d'antiquité, quelque vrai et quelque solide qu'il puisse être, leur devient ennuyeux; et il y en a tres-peu qui s'affranchissant une bonne fois des préjugés de la coutume et de l'éducation, ayent le courage de se transporter par une sage

nitates quærimus. Quæ vero tractata ab aliis dicuntur immensæ ſubtilitatis, obſcuris rerum tenebris premuntur, ſagte ſchon der ältere Plinius; und es ſcheint beynahe ein gewöhnliches Symptom einer gewiſſen, am Ende großer Perioden gewöhnlich eintretenden Schwäche des menſchlichen Geiſtes zu ſeyn, die allemal große Staatsveränderungen zur Folge hat. Denn gerade ſo gieng es in den letzten Zeiten des römiſchen Kaiſerthums, welche in der Ueberſpannung alles körperlichen und geiſtigen Genuſſes, und aller Künſte und Wiſſenſchaften, bis auf den Hang zum Uebernatürlichen und den ganz entgegengeſetzten Philoſophien des Scepticismus und Epikureismus eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den unſrigen hatten. Gewiſſe Kenntniſſe, die ehmals nur wenige Gelehrte hatten, ſind freylich in allgemeinen Umlauf gekommen, und das giebt eben den falſchen Schein von Aufklärung. Aber, ſo wie beym Geld, haben nicht alle ſie auf eine rechtmäßige Art bekommen, noch machen ſie einen guten Gebrauch davon; und Johnſon hat ganz recht, wenn er hierüber bemerkt: „Die allgemeine Gelehrſamkeit einer Nation gleiche dem Zuſtand des Schifsvolks, dem

lecture dans les siecles les plus reculez, de s'y entretenir avec ces grands hommes, qui en ont fait l'ornement et l'admiration, et de puiser dans cet agréable commerce des préceptes utiles pour la perfection de l'esprit et pour le reglement des moeurs".

„schmale Portionen zugemessen werden: Jeder bekomme „einen Mund voll — nicht Einer satt“.

Endlich giebt es noch eine, freylich bessere Classe von solchen, die mehr ihre Empfindung als ihren Geist auszubilden suchen, und darum von den Wissenschaften geringe denken, weil sie dieselben fast nur von Seite ihres Mißbrauchs und der übeln Behandlung der Gelehrten kennen; welche von ihnen nur den dürren Buchstaben haben, der unter ihren Händen vollends zu ungenießbaren Stoppeln wird. Sage ich zu viel, oder sage ich etwas beleidigendes, wenn ich behaupte, daß die schönsten Wahrheiten der Religion, der Philosophie und Moral nur dadurch beym großen Publikum an vielen Orten so viel von ihrer Kraft verloren haben, weil man sie in Deutschland kaum anders als in gelehrter Schulform vorzutragen weiß, und dies eine ewige Quelle von gelehrten Zänkereyen ist; und daß liberale Grundsätze darum noch nicht so allgemein sind, weil jene Gegenstände, samt den humanen Wissenschaften, der Geschichte, Geographie, Naturlehre u. s. f. aus der angeführten Ursache aus den gesellschaftlichen Cirkeln verdrängt worden sind und aufgehört haben Gegenstände der Conversation zu seyn, wie sie es bey den Griechen und Römern waren? Nur einige Engländer und Franzosen verstanden es, sie von diesem Schulstaub zu befreyen, und sie in die gefällige Form einzukleiden, die sie allein human macht, in all-

gemeinen Umlauf bringt, und so die geistige Aufklärung einer Nation im Ganzen befördert. (Herrn Herders Briefe zur Beförderung der Humanität, haben zum Theil eben diese Absicht). Keine unter allen Wissenschaften hat hierin ein so unglückliches Schicksal gehabt wie die Theologie, und nach dieser die Philosophie. — Von gelehrten Zänkereyen will ich mich wohl hüten viel zu reden, um mir nicht selbst eine solche auf den Hals zu ziehen. Sie sind schon längst im Auslande zum Sprüchwort geworden *). Deutsche Gelehrten-Urbanität dürfte es wohl auch noch werden, von der man in der allerneusten deutschen Litteratur Proben hat, dergleichen man vergeblich anderswo aufsucht, und welche um so sonderbarer auffallen, da man sich sonst seit einigen Jahren so viel Mühe gab, uns an griechische Feinheit und Urbanität zu gewöhnen. Mit welcher Wuth einige ungerathene Schüler eines großen Meisters der Philosophie über einander hergefallen, wird Ihnen aus den Journalen bekannt seyn. Das geringste Mißverständniß zeugt sogleich Zwiste auf Tod und Leben, und die ganze bürgerliche Ehre eines Mannes wird aufs Spiel gesetzt **):

*) Ein Englischer Schriftsteller sagt: „German Quarrels and German Controversies are proverbial expreſsions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end." Lessings Collectaneen Th. I.

**) Cicero erzählt in seinem Buch de republica, aus welchem Augustinus de civ. Dei II, 9. XI, 12. einige Stellen anführt (und welches zu

Tantum abest, ut ego magistram esse putem vitæ philosophiam beatæque vitæ perfectricem, ut nullis magis existimem opus esse magistris vivendi quam plerisque, qui in ea disputanda versentur. Video enim magnam partem eorum, qui in schola de pudore et continentia (tolerantia) præcipiant argutissime, eosdem in omnium libidinum (Contentionum) cupiditatibus vivere *). Wenn, um mich eines Gedanken des Plato zu bedienen, die, welche den Schauspielen zusehen, immer bessere Dinge als ihre eigene Sitten sehen und hören sollen, so steht es wahrlich übel mit der Sittlichkeit derjenigen, welche dem Schauspiel der heutigen deutschen Litteratur zusehen, und sich nach den Sitten der Schauspieler bilden wollen.

Ihnen, mein Freund, traue ich indessen zu, daß Sie sich von keiner Classe dieser Leute in Ihren richtigern Begriffen werden stören lassen. Das Wahre liegt selten auf

dessen Commentators, J. L. Vives Zeiten noch vorhanden gewesen seyn soll): Perikles sey zur Zeit seines höchsten Flors auf der Schaubühne und von den Dichtern heftig angegriffen worden. Er mißbilligt diese Freymüthigkeit, und sagt: „Es sey nach den XII. Tafeln schwer bestraft worden, si quis actitavisset sive carmen condidisset, quod infamiam faceret (al. afferret) flagitiumve alteri; præclare: judiciis enim ac magistratuum disceptationibus legitimis propositam vitam, non poetarum ingeniis habere debemus, nec probrum audire, nisi ea lege, ut respondere liceat et judicio defendere. Probris et injuriis poetarum subjectam vitam famamque habere noluerunt".

*) Corn. Nepotis fragmentum.

dem Weg, wo der große Haufe geht; und liegt es auch da, so wird es fast allemal von seinen groben Füssen zertreten und besudelt. Noch sind Sie jung, und Ihre Seele ist noch für jeden Eindruck weich; lassen Sie sich von diesen Vorurtheilen des Zeitalters nicht anstecken. Die gegenwärtige Eclipse wird auch vorbeygehen; und dann werden diejenigen am meisten hervorgesucht und mit dem größten Nutzen gebraucht werden können, die sich von diesem Geist der Ignoranz und politisch-philosophischer Schwärmerey frey hielten, und fest und fleißig auf dem Weg zum Wahren und Schönen fortgiengen. Sehen Sie nur von den Mißbräuchen weg, die Ihr gesunder Verstand für sich allein bald entdecken wird, und üben sich vielmehr, in allem, was Ihnen in Ihren Studien vorkommt, die schönste Seite, den edelsten Gebrauch, das was für alle Zeiten gleich wahr, anwendbar und nützlich ist, aufzusuchen; dadurch wird erst recht Ihr Geist gebildet, und seine Kraft auf eine vielfache Weise, Sie mögen Staatsmann oder Privatbürger seyn, zum allgemeinen Beßten brauchbar werden.

Sodann fodern Sie nie mehr von den Wissenschaften, als sie leisten können. Ausser denjenigen, deren Vortheile für die Verbesserung des menschlichen Lebens unverkennbar sind, sind die übrigen, nämlich die sogenannten höhern Wissenschaften, für ihre Liebhaber, (wie

im Grund alle menschliche Geschäfte) Spielwerke zur Entwicklung und Uebung der Geisteskräfte für einen höhern Wirkungskreis. So werden sie einst den strengsten Dogmatikern darin selbst vorkommen; aber die geübte Kraft wird als der wahre Nutze davon bleiben. In dieser Hinsicht kann selbst ein Rousseau gegen den Werth der Wissenschaften nichts einwenden, und seine einseitige Declamation gegen sie ist mehr als eine Uebung einen paradoxen Satz zu verfechten, denn als eine ernstliche Behauptung anzusehen.

Gelehrte, die ihre einzige Freude an den Wissenschaften finden, geben ihnen oft zuviel Werth, und schreiben unter anderm ihnen allein die Aufklärung des menschlichen Geistes zu. Ich kann dieses nicht uneingeschränkt zugeben. Denn die wahre Aufklärung kömmt von innen heraus und nicht von aussen herein, und besteht nicht in Meinungen. Nach diesem halte ich alle die für unaufgeklärt und unkultivirt, die nur nach sinnlichem, mithin vergänglichem Genusse streben; sie mögen übrigens über manchen Irrthum voriger Zeiten weg seyn, und mit allerhand Kenntnissen und feiner Kultur brilliren — es ist doch alles nur äusserlich, gelernt, und Flittergold, und sie gehören zu der Art, von welcher Salomo sagt, „sie dünkt sich rein, und ist doch von „ihrem Kothe nicht gewaschen“. Wahrhaft aufgeklärt hingegen nenne ich den, der wirklich seine Seele

cultivirt; dem geistiger Genuß über alles geht; der den Zweck seines Lebens, den Umfang seines Berufs, den Gehalt seiner eigenen Kräfte immer heller erkennt und liberale Grundsätze in allen Gesinnungen und Handlungen verräth; und den wahrhaft gut, der diesem Zweck immer emsiger und treuer entgegenarbeitet, und seine Talente immer besser, und zwar zu dem, was er als seinen Beruf in sich fühlt, zu benutzen sucht. Führt ihn sein Beruf zu den Wissenschaften, so wird eben diese Aufklärung seinen Blick erheitern und stärken, immer tiefer einzusehen, was ewig wahr und Naturgesetz, und was nur zeitlich und relativ ist.

Ich weiß nicht, ob diese Erklärung, was ächte Aufklärung sey, schulgerecht ist oder nicht? sie scheint mir aber simpel und Ihrer Prüfung werth zu seyn.

Wenn ich Ihnen die Wissenschaften beliebt zu machen suche, so werden Sie mich wohl verstehen, daß ich Sie damit nicht zur Vielwisserey ermahnen oder verführen wolle — einer Tantalus-Mühe, die nie ein Ende nimmt, „weil das Auge sich nimmer satt sieht und das „Ohr nie müde wird zu hören" — weil wir immer andere, die sie noch weiter getrieben haben, und diese andern wieder andere solche vor sich sehen; die die Seele wie Bley belästigt, und ihre eigenthümliche individuelle Kraft unter der niederdrückenden Last von fremdem Flickwerk sich nie erheben läßt. Es ist ein heilig wahres

Wort von Epikur: „Dank sey der gütigen Natur, daß „sie das Nöthige so leicht, und das Unnöthige so schwer gemacht hat"! Wahrlich der weise Mann hat mit diesem vielsagenden und vielfach anwendbaren Worte eine Menge Irrthümer, die man ihm wenigstens zuschreibt, wieder gut gemacht!

Diese Weisheit, die nur auf das Nothwendige, auf das Verum atque Decens sieht, und alles andere als Nebensache betrachtet, die auch den Wissenschaften (als Hülfsmitteln dazu) weder mehr noch weniger Werth beymißt als sie wirklich haben, ist allein die wahre, und allen verständigen, gutgesinnten Menschen nahe; eben so nahe einem Plato als einem David Claus. „Sie liebet, die sie lieben, und die sie frühe suchen, „finden sie: Denn ihre Lust ist an den Menschen". „Wohl dem", (sagt ein alter Schriftsteller, der unter den Moralisten Ihrer Bibliothek die erste Stelle verdient); „wohl dem, der sie gründlich verstehen lernt, „und der Weisheit immer nachforscht, und schleicht ihr „nach, wo sie hingeht, und kukt zu ihrem Fenster hin„ein, und horcht an der Thür, sucht Herberg nahe „bey ihrem Hause, und richtet an ihrer Wand seine „Hütte auf, und bleibt unter ihrer Laube. Sie wird „ihm begegnen wie eine Mutter, und wird ihn empfan„gen wie eine junge Braut; sie wird ihn speisen mit „Brod des Verstandes, und ihn tränken mit dem Wasser

„der Weisheit. Sie ist fern von den Hoffärtigen, und „die Heuchler wissen nichts von ihr; aber ihn wird sie „erhöhen über sie, und wird ihm seinen Mund aufthun „in der Gemeine. Sie wird ihn krönen mit Freude „und Wonne, und mit einem ewigen Namen bega„ben"! Möge sie auch die Ihrige werden!

*) Jesus Sirachsohn, Cap. XV.

Dritter Brief.

Ich füge, mein Freund, meinem vorigen Briefe einige sich darauf beziehende Räthe bey, um sodann meinem Hauptzwecke näher zu kommen.

Um weder zu arm an Kenntnissen noch zu überladen von denselbigen zu werden, so stellen Sie sich nur von Zeit zu Zeit — dies rieth auch Sokrates seinen Schülern — den Zweck, zu welchem Sie die Wissenschaften studiren wollen, recht lebhaft vor: Der sey Ihr Leitstern, er wird Sie nicht nur gegen schändliche Verirrungen und Abschweifungen verwahren, sondern Ihnen auch für die eigene Bearbeitung derselben das rechte Licht aufstecken. Und dann wird sich in kurzem zeigen, wer auf der rechten Meynung gewesen sey — Sie, oder jene, welche die Gelehrsamkeit aus Unkenntniß verschmähten? Treiben Sie sie nur mit einem freyen Geist, und wählen sich aus jeder Wissenschaft nur das Schönste, Beßte, für Sie tauglichste; das andere lassen Sie, ohne es zu verachten, für andere liegen. Ihr Zweck sey nie (wozu eben nicht viel erfodert würde!) mit Vielwisserey sich unter Ihresgleichen auszuzeichnen, sondern Ihren Geist zu bilden und zu üben, Erfahrungen anderer mit den Ihrigen zu verbinden, Ihre Grundsätze

dadurch zu reinigen, zu stärken, zu bereichern, damit sodann durch diese Ihr Betragen desto sicherer geleitet, und einst Ihre Wirksamkeit zum Beßten des Ganzen erweitert werde. „Denn die Verbesserung des Verstan„des verbessert und erweitert das Herz", sagt eine wichtige Authorität *), wenn es nöthig ist, eine anzuführen.

Wenn Sie sich auch, mein hofnungsvoller Freund! von dem was Sie für Ihre eigene Ausbildung künftig thun, und wie Sie überhaupt seyn wollen, ein recht glänzendes Ideal machten, und mit Enthusiasmus das Werk anfiengen, so würde ich darüber nicht erschrecken. Sie müssen eine grosse Form in der Seele haben, der Sie nachstreben. Eine solche ist in Ihren Jahren nützlich und fast nöthig, wenn Sie vom Flecke kommen sollen. Sie wird Sie anspornen; und wenn das Ziel auch immer vor Ihnen zu weichen scheint, so werden Sie doch ohne Vergleich weiter kommen als die, welche gar keines vor sich sehen, als etwa ein Stück Brodt, oder das luftige Ding, das man Credit nennt, und das sich meist bloß auf einige Leute in der Vaterstadt einschränkt.

Ueber das Lesen gebe ich nicht gern viele Regeln, sie werden doch nicht beobachtet; und schränke mich also nur auf folgende ein.

Lesen Sie wichtige Bücher, besonders die klaßischen und historischen Schriftsteller, im Anfang Ihrer Studien

*) Briefe des Junius.

wenigstens nie anders als mit der Feder in der Hand; d. i. zeichnen Sie sich alles, was Ihnen bemerkenswerth vorkömmt, hauptsächlich eigene Gedanken, die Ihnen darüber beyfallen, fleißig auf; am beßten ist's unter gewisse Titel, wo man sie leicht wieder finden kann; und legen Sie diese in eine systematische Ordnung, wodurch Ihnen das System derselbigen Wissenschaft, wozu das Excerptum gehört, leicht und unvermerkt geläufig wird. (Sollte jemand über diesen Rath als über eine Pedanterey lächeln wollen, so sagen Sie ihm, daß der unsterbliche Locke es wichtig genug gefunden habe, eine eigene Schrift über die Kunst zu excerpiren und ein Formular derselben herauszugeben). Vernet pflegte sich jeden Abend aufzuzeichnen, was ihm des Tages über beym Lesen oder im Umgang merkwürdiges vorgekommen war. Nicht nur üben Sie dadurch Ihre Schreibart in passendem und leichtem Ausdruck der Gedanken, und Ihren Geist im Aufmerken und Prüfen, sondern Sie sammeln sich einen Schatz von lehrreichen Bemerkungen, die Ihnen im Gericht, wenn Sie dazu gelangen, oder im gemeinen Leben, und überall, zu vernünftiger Schätzung der Dinge und ächter Lebensweisheit unendlich vortheilhaft seyn werden.

Nach jeder wichtigern Lektüre üben Sie sich, sich's mit andern Worten zu sagen, was Sie eigentlich gelesen und gelernt haben. Wo es unmöglich ist, einen Gedanken

ken oder wenigstens das Resultat desselben mit andern Worten als in der Terminologie des Verfassers zu sagen, da ist's fast allemal bloß Wortspiel.

Lege multum, sed non multa — viel, nicht vielerley! *)

Wenn Sie nicht gerade eine besondere Materie durchstudiren wollen, so wechseln Sie mit Ihrer Lectüre ab zwischen Geschichtschreibern, Philosophen, Moralisten, Dichtern u. a. um nicht einförmig zu werden, und um verschiedene Arten von Darstellung kennen zu lernen.

Den Büchern von wichtigerm Inhalt, die Sie zum eigentlichen Unterricht lesen, widmen Sie die beßten und heitersten Stunden des Tages; denen, die nur zum Vergnügen sind (obschon das reinste Vergnügen im Unterricht besteht) nur so viel, als von jenen übrig bleibt. — So gemein diese Regel scheint, so nöthig ist eine Erinnerung an dieselbe. Das gewöhnliche Lesepublikum liest im Grunde fast gar nicht mehr zum Unterricht, sondern bloß zum Zeitvertreib; und weil dieser viel Abwechslung erfodert, so bleibt selten etwas reelles im Kopfe, oder es wird sogleich wieder von andern Ideen verdrängt und weggewischt.

Betrachten Sie jedes Buch historisch, d. h. als ein Produkt eines andern Kopfes; und untersuchen Sie wie fern

*) Senecæ Epist. 2. wo Sie noch andere vortrefliche Bemerkungen über das Lesen finden.

seine ersten Grundsätze, und sodann die aus denselbigen hergeleiteten Folgerungen richtig seyen. Dies wird Sie von dem Sclavensinn frey halten, der alle Meinungen annimmt und darüber seine eigene verliert. Nur diejenigen Schriftsteller verdienen studirt zu werden, die ihr Zeitalter übersahen, und, ohne damit ungerecht gegen seine Vorzüge zu seyn, seine Mängel, seine Vorurtheile und allgemein angenommenen und als Grundsätze vorausgesetzten Lieblingsmeinungen kannten und zu schätzen wußten; die für die Nachwelt schrieben, und gleichsam anticipirten, was erst dieselbe ganz helle machen konnte. Solche Männer, wenn sie gleich beym großen litterarischen Haufen gewöhnlich wenig gelten, helfen allein ihrem Zeitalter wirklich fort, da andere es nur amusiren.

Bey solchen suchen Sie zuerst die herrschende Hauptidee auf, dergleichen jeder originelle Schriftsteller hat: Denn diese ist sein eigen Werk, aus welcher alles Folgende herfließt, und die er in spätern Jahren selten mehr austauscht. Sie kömmt einem meist bald auf den ersten Blättern entgegen, und erfodert das mühsamste, genauste und anhaltendste Studium; nach diesem wird aber die Beurtheilung der Folgerungen Ihnen ganz leicht, und das Studium eines solchen Kopfes und seiner Producte für Ihren Geist höchst lehrreich und bildend seyn. Kein Sterblicher denkt allgemein; wir reihen unsere

Ideen immer an irgend einen Punkt an, der unserer Seele frühe schon, nach einer anfangs oft nur leisen Berührung, am hellsten entgegenglänzt; gehen von dem aus, und führen alles auf ihn zurück. Ein solches System, das für uns ganz wahr seyn mag, ist deswegen für andere kein Gesetz, und verblendet zuweilen uns selbst. Mithin ist auch den größten Schriftstellern, wofern wir unsere Eigenthümlichkeit behalten wollen, nie unbedingt zu trauen, und nur schwache Seelen machen sich zu Sklaven fremder Meinungen.

Endlich rathe ich Ihnen, besonders nun, da Sie anfangen die Wissenschaften für sich selbst und ohne fernere mündliche Anleitung zu studiren, über jede derselben, die Sie erlernen möchten, nur die klaßischen Schriftsteller zu lesen, die entweder in derselben Epoche gemacht, oder sie ganz oder in ihren wichtigsten Theilen besonders glücklich, geistreich und con amore abgehandelt haben. Einen solchen Genius hat, auch in den neuern Zeiten, fast jede Kunst und Wissenschaft einmal gehabt, der sie gleichsam erschuf oder umschuf. Aus diesen Quellen schöpft man sie am reinsten, und es ist eine eben so angenehme als lehrreiche Betrachtung, wie sich die große Idee in ihrem Geist formirte. Zu dem, wie spätere Zeiten sie commentirt, erweitert und verbessert haben, kömmt man immer noch frühe gneug.

Dies leitet mich natürlich auf die Lektur der Alten.

Man darf es wohl behaupten, daß die beßten Schriftsteller unter denselben, sowohl Dichter, als Geschichtschreiber, Philosophen, Redner und Moralisten, wenn auch zum Theil erreicht, doch im Ganzen unübertroffen sind, und daß auch die mittelmäßigern (die gar schlechten der spätern Zeiten ausgenommen) mit denjenigen neuern, die gerade itzt gelobt und gelesen werden, gar wohl eine Vergleichung aushalten dürfen; und sie bleiben immer die Väter der Wissenschaften. Wer die Alten nicht aus eigener Bekanntschaft liebgewonnen hat, bey dem würden alle Lobsprüche vergeblich seyn; und wer sie, d. h. die beßten, gekannt, und ihre hohe Einfalt, die Popularität, Anwendbarkeit, den Edelsinn ihrer Grundsätze, und ihren ewig frischen Glanz gefaßt und lieb gewonnen hat, für den sind sie eben so unnütz.

Ich lege Ihnen lieber einen Auszug aus einem Briefe des Caspar Barläus, eines bekannten Geschichtschreibers und Dichters des vorigen Jahrhunderts bey (der Ihnen aus Herders oder Balde's Terpsichore, wenigstens dem Namen nach, bekannt seyn wird), welcher, was Ihnen lieber seyn wird, bestimmtere Rathschläge enthält; was für Stücke der lateinischen Claßiker ein junger Mann, der sich dem Staate widmet, vorzüglich lesen soll *).

*) S. Beylage, Num. I. Das lateinische Original steht im H. Grotii et alior. dissertationibus de studiis instituendis Amst. 1645. 12. p. 340. ff.

Noch ein Wort vom Lesen der Journale. — Unter der Menge derselben, die man heut zu Tag auf allen Tischen findet, sind ein Theil kritischen Inhalts; und obschon nicht nur zur Abfassung, sondern auch zur Beurtheilung derselben wahrlich sehr reife Köpfe erfodert werden, so lesen sie doch häufig auch solche Leute, die nichts weniger als das sind, und es ist lustig zu sehen, wie kühn auf das Wort der Journalisten hin sie über Bücher absprechen, über welche sie gar keine Stimme haben, und wie stolz sie in diesen fremden Federn prangen. Hätten wir Ein Journal, wo nur die wichtigsten Bücher (denn wozu jede Sudeley verewigen oder wieder besudeln?) sowohl recensirt als beurtheilt würden, und zwar ausführlich und genau, so wäre ein solches für junge Leute unstreitig eine höchst lehrreiche Lectüre. So hatte man im Anfang dieses Jahrhunderts einige französische: Die Bibliotheques — universelle — ancienne] et moderne — und choisie von J. le Clerc. Er, und wenn bisweilen ein Mitarbeiter dazu kam, setzten ihre Namen bey, und behandelten auch unrichtige Meinungen mit viel Schonung und Civilität; viele dieser Recensionen ersparen noch itzt mit ihren raisonnirenden, bescheiden lobenden oder höflich zurechtweisenden Auszügen manches der recensirten Bücher selbst, und sind oft noch besser und brauchbarer als diese, so daß diese trefliche Sammlungen (80. Duodezbändchen) ihren Werth auf alle Zeiten behalten wer-

den. — Kritik erfodert, wie gesagt, einen reifen Mann, der sein Zeitalter übersieht, und in Kenntnissen, Erfahrung und Urtheil von rechtswegen höher stehen sollte als der, den er beurtheilt. Bey der großen Menge von kritischen Journalen in Deutschland solle man denken, entweder Deutschland habe eine größere Anzahl solcher Männer als kein Land in Europa — oder ein großer Theil seiner Kritiker müsse von sehr gemeinem Schlage seyn. Daß ich nicht alle meine, versteht sich; und daß unter einer Menge Lückenbüssern hie und da, besonders in der Jenaer-Zeitung, bisweilen Meisterstücke von Recensionen, zumal im Fach der Geschichte, Aesthetik und der profanen Philologie, stehen *), kann niemand läugnen.

Wenn aber die Kritik unter uns ganz gereinigt werden, und die deutsche Litteratur wirklich dadurch gewinnen soll, so können die Herausgeber der Journale auf keine andere Weise dieses Verdienst erwerben, als wenn sie sorgfältig darüber wachen, daß nicht unter dem Deckmantel der Anonymität Personalfeindschaft sich verstecke; daß gute Bücher nicht bloß aus der Ursache unterdrückt und heruntergemacht werden, weil sie gegen diese oder

*) Z. B. vor mehrern Jahren eine ausführliche Recension der nachgelassenen Werke Friedrichs des Grossen, welche in unsern Gegenden besonders nachgedruckt wurde, und als Einleitung zur Lectüre dieser Werke dienen kann.

jene herrschende Meinung des Zeitalters, oft nicht mit Unrecht, angehen; daß auch die streitlustigen ihrer Mitarbeiter nie einen unhöflichern Ton gegen andersdenkende Autoren gebrauchen, als den sie sich im persönlichen Umgang mit ihnen erlauben würden; daß nicht junge Schriftsteller, die noch zu heilen wären, wenn man sie manierlich auf den rechten Weg leitete, und dem Irrenden eine goldene Brücke baute, mit unverdienten Schimpfnamen auf lange hin gebrandmarkt werden; daß keinem die Krätze gegeben werde, nur damit man ihn reiben könne — und was eine sowohl gründliche als urbane Kritik noch weiter erfordert. — Man darf es doch wohl, ohne zu beleidigen, behaupten, daß nicht alle deutschen Journale diese Erfodernisse haben! In der That wird durch den Mißbrauch der Kritik die wahre Aufklärung und Geistesfreyheit merklich gehindert, wenn man durch Machtsprüche gewisse Meinungen, besonders in den spekulativen Wissenschaften zu einem kanonischen Ansehen hinauftreiben will, gegen welche, ohne Gefahr seines ganzen Credits, kein Mensch ein Wort mehr sagen darf; denn so wird das Publikum an einseitige Ansichten und unduldsame Urtheile gewöhnt, und manche friedliebende Gelehrte werden abgeschreckt, mit wichtigen und vortreflichen Produkten ihres Geistes und Fleisses hervorzutreten, um sich nicht pöbelhafte Beschimpfungen zuzuziehen. Lambert hat diese Folgen schon vor dreyßig

Jahren vorausgesehen *); und es ließen sich leicht zahlreiche Zeugnisse der ersten und verdientesten deutschen Schriftsteller gegen diesen Mißbrauch anführen, der mit der Klozischen Schule seinen Anfang nahm, und von einigen in gleichem Geiste fortgeführt wurde.

Die beßte Kritik, so weit es für Sie nöthig ist, das Schöne in litterarischen Compositionen kennen zu lernen, lernen Sie durch ein genaues Studium der Alten, und durch eigene Uebung. Wenn Sie irgend ein Hauptwerk, sollte es auch noch so klein seyn, für sich, oder noch besser in der Gesellschaft eines gebildeten Freundes, mit der genausten Aufmerksamkeit auf den Plan, die Fortführung desselben, auf die Anordnung der Nebentheile, so gar auf einzelne Worte und ihre Stellung durchstudiren, und sich anzeichnen, was Ihnen schön oder schlecht scheint, und warum es Ihnen so scheint — eine einzige Arbeit dieser Art wird Sie weiter bringen, als wenn Sie täglich ein noch so großes Pensum von gelehrten Zeitungen wegmachten.

*) Man sehe eine merkwürdige Stelle darüber in seinem deutschen Briefwechsel, Th. II, S. 124. wie auch Th. I, 299. wo er sich über die Eigenschaften eines guten Journals und die Schädlichkeit eines schlechten ausführlich erklärt. Eine gerechte und freymüthige Klage über die Folge der verdorbenen und mißbrauchten Kritik für die deutsche Litteratur, von Hrn. Friedländer in Berlin, s. Berlinische Monatschr. December 1786. u. s. f.

Beylage zum dritten Brief.

Aus einem Brief des Caspar Barläus, Professor zu Amsterdam, an einen Prinzenlehrer: (1641.)

„Ich rathe Ihren Zöglingen, wenn sie der Marter und dem Kerker der Grammatik entronnen sind, zuerst die Briefe des Cicero wegen der natürlichen, ungeschmückten Eleganz der Sprache, in die Hände zu geben; hierauf die Lustspiele des Terenz, sowohl um durch ihre Anmuth ihre zarten Gemüther milde zu machen und ihnen daraus Kenntniß der bürgerlichen und häuslichen Sitten des Alterthums beyzubringen; als hauptsächlich, damit sie sich an die Schönheit und Feinheit der Sprache im beßten Zeitalter der römischen Litteratur gewöhnen. Ich würde diesem, wegen seinen muntern und witzigen Antworten, den Plautus beyfügen; doch so, daß ich aus den drey genannten nur diejenigen Stellen auswählte und ihnen einzuprägen suchte, worin die Tugenden und Fehler der Fürsten und Regenten geschildert sind. Denn was man als Jüngling lernt, bleibt auf immer. Machen Sie sie z. B. aufmerksam, in Terenz auf Thrasons Kühnheit; in Plautus auf den prahlerischen Soldaten, oder in seinem Amphitruo auf das Gespräch des Jupiters und

Amphitruo von großen Kriegsthaten, Siegen und Wunden; im zweyten Act des Pönulus auf das Gespräch der beyden Soldaten Lycus und Anthemonides; im Truculentus auf das des Stratophanes; in den Bacchiden auf die Reden des Cleomachus. In den Briefen des Cicero lassen Sie sie bemerken, wie fern von Stolz und Schmeicheley ein Cäsar einem Cicero, Cicero dem Cäsar, Brutus dem Cassius, Atticus dem Cicero geschrieben haben, wo die Namen und Superlativen der Durchlauchtigsten, Hochgebornen, Gnädigsten u. a. noch unbekannt waren.

Nach diesem würde ich mit ihnen die Commentarien des Cäsars lesen, theils wegen der ungekünstelten Schönheit seiner Sprache, theils um ihnen kriegerischen Muth einzuflößen. Cäsar wird immer der Einzige bleiben, der solche Thaten verrichtete, daß sie, sie hätten auch von jedem andern mögen beschrieben worden seyn, die Bewunderung der Nachwelt verdienten; und der dabey selbst sie so beschrieben hat, daß er immer mit dem größten Vergnügen würde gelesen werden, er hätte auch schreiben mögen, von was immer er wollte.

Curtius, Sallustius, Justinus und Florus schreiben mit mehr Gravität und Kunst; ich liesse sie daher auf die vorigen folgen, und wählte aus Curtius vorzüglich die Reden des Charidemus an den Darius (Buch III.), der Gesandten des Darius an den Ale-

xander (B. IV.), des Alexander an seine Soldaten (B. VI. und IX.), des Philotas (B. VI.), des Hermolaus und Callisthenes (B. VIII.)

Im Sallust möchte ich sie aufmerksam machen auf die bösen Künste des Jugurtha, und die lobenswürdige Strenge Cato's in Bestrafung der Mitverschwornen des Catilina. Sie sollen fleißig lesen die Reden des Catilina an seine Verschwornen; die zwo Gegenreden des Cäsars und Cato's über die gefangenen und überwiesenen Rebellen; die Rede des von Jugurtha vertriebenen Atherbals, die des Marius an die Römer über den Feldzug nach Afrika.

Mit erhabenem Ernst, untermischt mit den vortreflichsten Lehrsprüchen, die der Majestät des Inhalts würdig sind, beschreiben Livius, Suetonius und Tacitus die größten Begebenheiten der römischen Geschichte. Machen Sie Ihre Zöglinge fleißig aufmerksam auf die Anfänge des römischen Reichs, auf die Sitteneinfalt und Tapferkeit der alten Zeiten, und wie entfernt von Ehrsucht, Geiz und Luxus jene großen Consuln waren; hiernächst auf die Fehler des wachsenden und erwachsenen Staats, die Aufruhren, Tumulte, Mordthaten, und auf die Ursachen dieser Unglücksfälle, nämlich den Ehr- und Geldgeiz, die Schmeicheley, Tyranney und Schwelgerey. Wählen Sie aus Livius vorzüglich folgende Reden: Der Lucretia über ihre Mißhandlung; der Le-

gaten an das Volk über die Rückkehr in die Stadt. (B. III.) Des Consuls Valerius Ermunterung zur Schlacht (ebendas.) Des Camillus an den Pädagogen der Falisker (B. V.) Des M. Valerius Corvinus an die aufrührischen Soldaten (B. VII.) Des Fabius Maximus an das Volk über die Wahl eines Feldherrn (B. XXIV.) Des Scipio bey der Rückgabe einer Braut (B .XXVI.) Die beyden Reden des Scipio und Hannibals über den Frieden (B. XXX.) Die des Philipps von Macedonien von der Erbschaft des Reichs (B. XL.)

Aus Tacitus: Die Reden des Germanicus Cäsar (Annalen B. I.) Des Seneca an den Nero und Nero's an den Seneca (B. XIV.) Des Pätus Thrasea (B. XV.) Des Imperators Galba an den Piso, (Hist. B. I.) Des Otho an die Soldaten (ebendas.) Des Ceralis (B. V.) Des Agricola (im Leben desselben.)

In Florus bemerken Sie die elegante blumenreiche Schreibart, und wie der Geschichtschreiber fast immer Dichter ist.

Justinus, der Abkürzer des Trogus Pompejus, erzählt in bequemer Kürze die griechische Geschichte.

Die kurzen Lebensgeschichten der Kaiser von August bis Theodosius, nach dem Auszug des Sextus Aurelius Victors, sollten das Lehrbuch junger Fürsten seyn.

Ich würde ihnen nach diesem Cicero's Bücher von den Pflichten, von der Freundschaft und vom Alter, und von seinen Reden besonders diejenigen zu lesen geben, welche sich entweder durch mächtige Beredsamkeit, oder durch die Wichtigkeit der Sachen, und der Lehrsprüche oder durch rednerische Künste auszeichnen; z. B. die Schutzrede für den Dichter Archias zum Lob der Gelehrsamkeit und Dichtkunst; die Schutzrede für das manilische Gesetz, welche die Eigenschaften eines Befehlshabers enthält; die für den M. Marcellus von der Gnade; gegen den Catilina, wo er auf Verräther und Rebellen loszieht; für den Milo, wo er räth Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Von den Dichtern, die nun in dem Alter, worin die Jünglinge sind, den größten Reitz für sie haben müssen, wünschte ich, daß sie sich aus Virgils Eclogēn die vierte: Sicelides musæ, paulo majora canamus etc. recht tief dem Gedächtniß einprägten, wie auch die schönsten Stellen aus den vier Büchern vom Landbau: Aus der Aeneide Neptuns Scheltrede an den Aeolus; des Aeneas Erzählung vom Untergang Troja's (B. II. III.) Die Liebe der Dido zu ihm (B. IV.) Anchises Darstellung der Platonischen Philosophie (B. VI.) Die auf Aeneas Schilde gezeichnete Reihe der Römischen Begebenheiten (B. VIII.) und andere.

Aus Ovids Verwandlungen verdienen, im I. Buch

die Beschreibung der Schöpfung der Welt und der großen Wasserfluth, und im II. Buch die von Phactons Kühnheit und Fall öfters gelesen zu werden. Ferner die von dem selbstgefälligen Narcissus, und die Reden des Ajax und Ulysses gegen einander wegen den Waffen des Achilles. Solche Stellen auswendig hersagen zu können, ist für adeliche Jünglinge rühmlicher, als wenn sie ihren Stammbaum bis auf das höchste Alterthum hinauf auswendig wüßten. Unter seinen Trauergedichten sind im I. B. die zweyte und dritte Elegie, aus dem II. B. die zweyte Elegie, und aus seinen Fastis die Dedication an den Germanicus vorzüglich lesenswerth.

Nach diesen werde Horaz gelesen; Jünglinge von edler Geburt werden sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sich aus seinen Oden tief in Seele und Gedächtniß einzuprägen: Die 1ste des I. Buchs, von den verschiedenen Neigungen des Menschen; die 12te vom Lob der Götter und Helden; die 14te von dem verwirrten Zustand der Republik; die 34ste von der Verehrurg der Gottheit; und die 22ste von der Unschuld des Lebens. Aus dem II. Buch sey ihnen für Nectar und Ambrosia die 2te Ode gegen den Geitz; die 3te von der Mäßigung im Glück und Unglück; und die 1ste des III. Buchs vom Glück des Lebens. Die 2te und 3te desselbigen Buchs sind ganz für Regenten geschrieben, und handeln von der kriegerischen Tapferkeit und der Standhaftigkeit im

Recht. Das Lob des Augusts und die Tugend des Regulus besingt, allen Regenten zum Beyspiel und zur Ermunterung, die 5te Ode. Die 16te bestimmt den Werth des Reichthums, und billigt die mäßige Begierde darnach. Die 9te Ode, wo Horaz um die Liebe seines Mädchens wirbt, mildert den Ernst der vorigen, und ist nach Scaligers Urtheil das munterste und lieblichste seiner Gedichte. Herrlich schildert die 4te Ode des IV. B. das Lob des Drusus, und erhebt mit sich jeden wahrhaft edelgebohrnen Jüngling. Eben so die 2te der Epoden, das Lob des Landlebens in Vergleichung mit dem Geräusch und Glanz des Stadtlebens. Unter den Satyren wünschte ich Ihren vorzüglichen Beyfall der 1sten des I. B. Qui fit, Mæcenas u. s. f. und der 2ten des II. B. worin er die Schwelgerey bestraft und die Frugalität preiset; und unter seinen poetischen Briefen dem 1sten und 2ten des I. B. und dem 1sten des II. Buchs. Es darf nicht versäumt werden, daß die Jünglinge die schönsten und kräftigsten Sentenzen sowohl Horazens als anderer Dichter sich aufschreiben, um recht vertraut mit ihnen zu werden, und damit sie ihnen im Schreiben und im Umgang immer gegenwärtig seyen.

Nach diesen ladet der Tragiker Seneca durch den Ernst seiner Lehrsprüche, die Erhabenheit der Dichtung und die Größe der Handlung jeden künftigen Staatsmann zu seiner Bekanntschaft ein; besonders seine Tro-

janerinnen, wo sie sich frühe mit der Unbeständigkeit der Reiche und der stolzen Insolenz siegender Feinde bekannt machen können. Thyestes wird ihnen die den Regenten wichtige Lehre geben: Ubi non adest pudor, nec cura juris, sanctitas, pietas, fides, instabile regnum est. Und der rasende Herkules: Rapta, sed trepida manu, sceptra obtinentur, omnis in ferro est salus. Quod civibus tenetur invitis, scias, strictus tuetur ensis. Haud stabile regnum est etc. Und eben derselbe: Ars prima regni est, posse te invidiam pati. Die Thebanerin: Qui vult amari, languida regnet manu. Invisa nunquam imperia retinentur diu. Oktavia: Decet timeri Cæsarem, at plus diligi u. s. f.

In Lucanus werden sie ohne Zweifel die Reden des Cäsars, und des Pompejus und Brutus an den Cäsar über die Freyheit des Vaterlands mit Begierde und Lust lesen. In Claudian werden sie sich jenen herrlichen und fast göttlichen Eingang des Gedichts gegen den Rufinus: Sæpe mihi dubiam u. s. f. tief ins Gedächtniß und Gemüth einprägen, und mehr als einmal das Leben des zu den schönsten Hofnungen aufblühenden Honorius (de Consulatu Honorii) lesen. Was ein Regent wissen und lernen, und wie er die Philosophie studiren müsse, lehrt dieser Dichter an dem Beyspiele des Consuls Mallius (Panegyr. de Conf. Mallii).

Von

Von seinen kriegerischen und politischen Tugenden in dem Lobgedicht auf den Stilicho. Anmuthig und glücklich gedichtet, ist das Epithalamium auf die Hochzeit des Honorius und der Maria, des Palladius und der Serena. Unter seinen Epigrammen gefallen mir besonders die beyden auf den Crystall, und auf die Sphäre des Archimedes.

Der Anweisungen zum Studiren für junge Leute gibt es in allen Sprachen eine zahllose Menge, und es ist kaum eine, woraus sich nicht dieser oder jener gute Rath entlehnen liesse. Ich besitze einen ungedruckten lateinischen Brief dieses Inhalts von dem in der gelehrten Welt als geschickter Mathematiker bekannten Stephan Spleiß, Prof. zu Schaffhausen, an einen jungen Edelmann, Georg Stocker von Neuforn, der auf Reisen gieng, (am Ende des vorigen Jahrhunderts), woraus man sieht, welche Studien damals von einem jungen Adelichen gefodert wurden, der also wenigstens diesen historischen Werth hat. Er gab ihm den Brief mit, „damit er „einst nicht als unrühmlicher Gereiseter ins Vaterland „zurückkäme". Er giebt ihm darin ausführliche Anleitung, wie er seine Kenntniß der lateinischen Sprache vermehren, und sich dieselbe recht geläufig machen soll; „denn allenthalben halte man diejenigen für ungelehrte „Leute, denen sie mangle".

Hierauf räth er ihm — täglich einige Capitel aus der

Bibel zu lesen und durchzudenken, und sein Lehrbuch der Religion damit zu verbinden.

Wegen den lateinischen Claßikern giebt er ihm einen Rath, den er aus eigener Erfahrung, um in Sprach- und Sach-Kenntniß weiter zu kommen, als erprobt erfunden habe; sich einen derselben, der durch Eleganz der Sprache, Schönheit und Wichtigkeit des Inhalts sich auszeichne, und doch zugleich kurz sey, zum beständigen Gefährten und Lieblingsautor zu erwählen, den er, nachdem er ihn ein oder zweymal mit möglichstem Fleisse durchstudirt, immer bey sich in der Nähe haben, und von Zeit zu Zeit wieder durchlesen soll, damit er recht vertraut mit ihm werde. Er für sich habe den Vellejus gewählt: Sein Zögling könne sich diesen, oder den Nepos, der in der zierlichsten Einfalt des Styls so viele weise Reden und kluge Handlungen beschreibe, oder den Curtius, Virgil oder Horaz hiezu nehmen. Antonins Betrachtungen über sich selbst, räth er ihm wegen den darin enthaltenen herrlichen Lehren besonders an.

Sich das Wichtigste, was er lese oder höre, zu excerpiren empfiehlt auch er gar sehr; „denn ohne dieses könne man nie zu der wahren Gelehrsamkeit gelangen". Er soll sich seine Bemerkungen um der Bequemlichkeit willen in einen Octavband schreiben, und, damit er kein Register dazu nöthig habe, dieselben alle Mo-

nat einmal in einer Nebenstunde oder auf einem Spaziergang durchlaufen.

Er giebt ihm hierauf noch kurze Lehren über die Erlernung der italiänischen Sprache (die damals noch die Sprache des guten Tons war), der Logik, Rhetorick, und der mathematischen Wissenschaften (so weit ihm diese künftig als Oekonom dienen könnten). Die Geographie soll er fleißig studiren, auch in der Zeichnungskunst fortfahren sich zu üben, weil sie ihm in der Baukunst nützlich seyn werde. Die vaterländische Geschichte soll er sich recht früh bekannt machen: Denn es sey widersinnisch, die Geschichts- und Staatskunst anderer Länder zu kennen, und die seines eigenen nicht. In seiner Reisebeschreibung soll er sich alles aufzeichnen, was er merkwürdiges gesehen, auch solche Gespräche die er gehört, und was sonst ihn einst in der Erinnerung vergnügen könne.

Ueber den Umgang soll er sichs zum Gesetze machen, solchen mit keinem zu haben, in dessen Gesellschaft er nicht weiser und geschickter würde. — Alle seine Geschäfte mache er mit Fleiß und in strenger Ordnung, und schätze den Tag für verloren, wo er nicht etwas gelernt, das ihm in der Zukunft von wahrem Nutzen seyn könnte, u. s. f.

Vierter Brief.

Sowohl zu Ihrer eigenen Geistesausbildung, als wenn Sie künftig in den Fall kommen, schriftliche Aufsätze verfertigen zu müssen, und noch mehr, wenn Sie zu Staatsgeschäften auswärts gebraucht werden sollten, wird es Ihnen vom größten Nutzen seyn, wenn Sie sich frühzeitig üben, Ihre Gedanken leicht und mit Ordnung und Klarheit auszudrücken; denn fast immer ist die Zunge, bisweilen auch die Feder, mächtiger als die Hand oder das Schwerdt. Ich lege Ihnen also einen Brief über die Kunst der Composition bey, den ich einst an einen jungen Gelehrten geschrieben habe. Ob Sie je zu Staatsgeschäften werden gebraucht werden, steht nach der Verfassung Ihrer Republik dahin; ob Sie Schriftsteller werden wollen, hängt weniger von Ihnen selbst als von Zeitumständen ab; daß aber die hier gegebenen Regeln zu allen Arten von Composition Ihnen nützlich seyn können, wenn auch weder das eine noch das andere geschieht, und daß Ihnen jeder gute Rath willkommen ist, der der Ausbildung der Gabe, die in Ihnen ist, forthilft, davon bin ich überzeugt.

* * *

Ich billige es sehr, mein Freund, daß Sie sich recht oft in eigenen Compositionen üben. Unsere Gedanken bleiben so lang in einem unbestimmten Helldunkel, bis wir sie aussprechen oder schreiben, und wir wissen eigentlich nur soviel als wir deutlich sagen können. Erst dadurch erhalten unsre Ideen bestimmten Umriß, werden uns selbst deutlich, und läutern sich. Jenes geschieht im Umgang, dieses in der Einsamkeit des Studierzimmers.

Wer diese kleine, und dabey so angenehme Mühe scheuet, macht sich, entweder von Seite seines Fleisses, oder seines Ernstes und guten Willens, sich selbst möglichst zu cultiviren, beynahe verdächtig. Konnte doch Cäsar Augustus bey der Regierung des römischen Reichs täglich ein Stündchen hiezu erübrigen! — Und nach Plinius ließ der Mahler Apelles keinen Tag vorbey gehen, ohne durch Ziehung auch nur einiger Linien sich in seiner Kunst zu vervollkommnen; daher sein Fleiß zum Sprichwort geworden ist *). Winkelmann giebt in einem Brief einem jungen Mann den Rath: „Gewöhnen Sie sich an das eigene Denken, und suchen Sie „Ihre eigenen Gedanken zu entwerfen: Ein Einziger „eigener Gedanke, welcher Ihnen neu scheint, ist einen ganzen Tag werth. Alsdann werden Sie ein nie „gefühltes Vergnügen schmecken, das in der Zeugung

*) Nulla dies sine linea. Plinii H. Nat. XXXV, 10.

„im Verstande besteht". Lassen Sie sich im Anfange nie einen neuen Gedanken entrinnen, den Sie selbst gehabt, oder von andern gehört haben, ohne ihn, so klar und so schön wie möglich, aufzuschreiben — und Sie werden sehen, wie weit man in kurzer Zeit mit diesem Fleisse kommt! Es ist, als wenn wir gewisse glückliche Gedanken nur Einmal in unserm Leben haben könnten; sie kommen uns wie durch eine Inspiration, und wer aus Bequemlichkeit diese Einfälle, Blicke, Wahrnehmungen nicht durch Schrift fixiren mag, verdient sie kaum zu haben.

Wollen Sie sodann etwas Ganzes componiren, so ist der Plan dasjenige, worüber Sie zuerst und am längsten nachdenken müssen. Er ist, wie alle Anfänge, das schwerste; wenn Sie ihn aber im Reinen haben, so ist die Arbeit schon halb vollendet. Schreiben Sie eher keine Sylbe auf, bis der Plan ganz helle, deutlich, fest, mit allen seinen Haupttheilen vor Ihrem Geiste steht; dann schreiben Sie ihn in logischer Ordnung und tabellarischer Form auf. (Eine Uebung, die Ihnen ein richtig logisches Denken unvermerkt zur Natur machen wird). Beobachten Sie diese Regel nicht, und schreiben auf, was, und wie es Ihnen beyfällt, so gerathen Sie ins Schwätzen, und niemals wird Ordnung in Ihren Schriften herrschen; oder schreiben Sie den Plan zu frühe auf, ehe er im Kopfe ganz ausgebildet ist, so wird er dadurch

zu fest geprägt, als daß Sie ihm nachher wieder so leicht eine andere bessere Form geben, oder ihn wesentlich verändern könnten: Die Gedanken sind nun schon in diesen Zaun gebannt, ein unrechtes Glied wird nun mit Mühe wieder versetzt, und oft bekömmt ein ganzes Werk damit Unform und falsche Richtung. Kurz, der Plan muß das gedachteste seyn.

Ist er einmal hell im Kopfe, dann überlassen Sie sich Ihrem Feuer, und suchen das ganze Werk in Einem Guß aufzustellen, ohne für einmal allzu ängstlich an einzelnen Theilen zu künsteln. „Entwirf mit Feuer und führ' mit „Phlegma aus"! sagt der englische Kritiker Roscommon; die Feile kömmt immer noch frühe genug.

Das erste, worauf bey der Ausführung, nach meiner Meinung, gesehen werden muß, ist Kraft und Energie. Kommt diese nicht beym ersten Entwurf hinein, so läßt sie sich auf keine Weise durch Künsteley nachholen. — Die alten Deutschen pflegten ihre Entschlüsse des Abends in munterer Gesellschaft beym Becher, wo der Geist im Schwung war, zu fassen, aber erst des Morgens, nüchtern N.B. führten sie sie aus. Viele Schriftsteller, besonders schöne Geister, scheinen es umgekehrt zu machen *).

*) Johnson gibt eine ähnliche Regel: „Ich möchte jedem jungen „Mann, der Ausarbeitungen zu machen anfängt, rathen, es so „schnell zu thun als er nur kann, um sich die Fertigkeit zu „erwerben, daß sein Geist immer gleich bey der Hand sey; es „ist ungleich schwerer, es in der Schnelligkeit als in der Ge-

Hierauf lassen Sie die Arbeit eine Weile liegen, und treiben ein anderes Geschäft, bis sie Ihnen fast ganz aus dem Kopfe gekommen ist. Erst dann ist es Zeit (denn ich setze voraus, daß Sie indessen an Kenntnissen und Kultur schon wieder um etwas fortgeschritten seyen), an die Correctur zu gehen; da wird Ihnen Ihre eigene Sache wieder neu seyn, und die Fehler werden Ihrem geübtern Auge gleich auffallen.

Langsam, bedächtlich, sorgfältig, bis auf die Beobachtung der Orthographie, und zu widerholten Malen, muß diese Correctur geschehen. Rousseau soll seine Schriften mit der ängstlichsten Genauigkeit ausgebessert haben; Büffon feilte oft an einer einzigen Seite mehrere Stunden; und doch merkt man die Feile nicht in ihren Schriften, wo Eine Ader der Beredsamkeit durchs ganze Werk fortläuft — denn im ersten Entwurf war Energie und Feuer, das sie, im Schwunge der Gedanken und des Ausdrucks, sorgfältig zu erhalten suchten. Milton dictirte alle Morgen seinen Töchtern nur 10. bis 20. Zeilen seines unsterblichen Gedichtes, welche er die Nacht über durchdacht hatte.

„nauigkeit weit zu bringen. Ich würde z. B. zu einem jun„gen Prediger sagen: Hier ist der Text! lassen Sie sehen, wie „bald Sie eine Predigt machen können. Und dann, wenn die„ses geschehen, würde ich sagen: Nun lassen Sie mich sehen, „wie viel besser Sie sie machen können? — So würde ich „zugleich seine Talente und seine Urtheilskraft kennen „lernen".

Es ist, meines Erachtens, eine der schwersten Künste eines Schriftstellers, diese Feile mit Mäßigung zu gebrauchen, damit er nicht mit allzugroßer Aengstlichkeit das Feuer selbst wieder lösche, das er seinem ersten Entwurf eingehaucht hatte. Viele haben dadurch ihr Beßtes selbst wieder verdorben *).

Die deutschen Schriftsteller des mittlern Schlages, und besonders die, welche wissenschaftliche Gegenstände abhandeln, sind bekannt dafür, daß sie die schöne Kunst einer guten Composition fast gänzlich vernachläßigen, und bloß Fleiß, aber weder Geschmack, noch Anmuth, noch Schönheit haben. Die Franzosen hingegen wenden zu viel Mühe auf diesen letztern, und zu wenig auf den Inhalt und die Sache selbst. Nächst den Griechen und Römern sind die Engländer aus dem Zeitalter der Königin Anna und Georgs I. nebst ihren neuern Geschichtschreibern, die nachahmenswürdigsten Muster hierin. Inzwischen mag der deutsche Stubenfleiß an der französischen Leichtigkeit nnd Geschmacksbuhlerey mit Recht tadeln und corrigiren; das kultivirtere Publikum, für wel-

*) Dies war der Fall besonders bey einigen deutschen Dichtern, z. B. Creuz und Withof, deren zweyte Ausgaben ihrer Gedichte kaum mehr lesbar sind, da die ersten, mancher Rohigkeiten ungeachtet, zu den schönsten Produeten der deutschen Dichtkunst und Philosophie gehören; wenigstens Withofs seine, dessen Lehrgedicht Sokrates, und die Frühlingsempfindungen, von Ihnen verdienen auswendig gelernt zu werden.

ches man doch hauptsächlich schreibt, wird ungeachtet dessen den vielleicht unrichtigern, aber geschmackvollen Gallier lieber lesen, als seinen schwergelehrten Landsmann, dem man auf jeder Seite die Lampe anriecht, an dem alles bloß System und Gerippe ist ohne Fleisch und Blut und Lebensgeist. Sollten gar die Commentatoren der Kantischen Philosophie mit ihrer Scholastik Meister werden, so würde der gute Geschmack in Deutschland bald gänzlich zu Boden philosophirt seyn.

Den menschlichen Körper möchte ich zum Vorbild einer guten Composition anweisen: Das Gerippe, das alles erhält und stützt, die Adern und Flechsen, welche die Glieder verbinden, sind verborgen; selbst die Kraft des Blutes wirkt unsichtbar — aber das Ganze, wie schön, wie kräftig, wie majestätisch, wie harmonisch, wie gefällig ist es! Man unterscheidet wohl die Glieder; aber ihre Bande sind unter dem Kleide des Fleisches so verborgen, daß sich nie der Punkt angeben läßt, wo eines aufhört, und das andere sich anfängt. So sollen auch in dem Werk eines Schriftstellers zwar alle einzelne Theile im Innern aufs genauste zusammenhängen, aber der Plan, der das Gerippe des Ganzen ist, verborgen seyn. Die Abtheilungen in Num. 1, 2, 3. mit endlosen Unterabtheilungen, die alle Alphabete erschöpfen, sind, obgleich man sie ehmals als Beweise der Ordnung und Deutlichkeit für nöthig hielt, der Tod des guten Ge-

schmackes, und hemmen den Strom des fortgehenden Interesses beym Verfasser, Leser und Hörer. Es ist nichts als ein Gericht von Knochen, die man freylich zu allerhand, unter anderm zu Waffen gegen die Gegner, brauchen kann; nur nicht zur Nahrung. Wir sind doch einmal nicht reiner Verstand, auch die Phantasie und Empfindung wollen ihre Nahrung haben. Und da in philosophischen und moralischen Materien im Grunde nicht viel Neues mehr gesagt werden kann, so ist die Hauptsache, daß das Alte neu, angenehm und für den Geschmack gefällig vorgetragen werde. Aber das ist nach dem Plinius ardua res *).

Es ist ein großes Vergnügen, in den Schriften eines Plato, Cicero, Shaftesbury, Hemsterhuis, Herders und anderer, die wie schöne gesunde Körper vor uns stehen, dem verborgenen Gang der Seele ihrer Verfasser nachzuspüren, und da die strengste logische Ordnung zu finden, wo die äussere Ansicht nur eine Unordnung, gleich derjenigen in den schönsten Werken der Natur, zeigt.

Das lernt sich bloß durch ein fleißiges Studium solcher Werke, die man zu dem Ende für sich, aber ja nur für sich! in ordentliche logische Tabellen zu bringen suchen muß, um ihnen die Geheimnisse ihrer Kunst ab-

*) Præfatio ad hist. natur.

zulernen; und durch fortgesetzte Bekanntschaft mit den sogenannten schönen Wissenschaften. Gute Oden z. B. dienen vorzüglich den Geschmack für die Kunst der Composition zu bilden, weil sich in solcher Kürze der Plan leicht übersehen läßt; sodann gute Reden, hauptsächlich aber Lehrgedichte und Epopöen; denn dieselben Hauptregeln der Composition gelten allenthalben. (Ein Muster von Lehrgedichten in Absicht auf den Plan sind Virgils Georgica).

Gewiß, wer diese Kunst versteht, die dem menschlichen Geist die schöne Bildung giebt und seine schöpferische Kraft leitet, weiß auch die trockensten Kenntnisse zu beleben, sie dem Verstande leicht, der Empfindung angenehm zu machen, und dadurch das Publikum, das ihn liest oder hört, wahrhaft zu bilden. Ueberall sind an sich gar keine Kenntnisse trocken; nur herzlose Menschen, die sie handwerksmäßig und ohne wahres Interesse treiben, haben sie so gemacht. Sind sie doch alle der schönen großen Natur abgelernt, wo auch das allergeringste voll Saft und Geist und Leben und Nutzbarkeit ist!

Haben Sie nun Ihren Plan fertig, ist Ihre Seele voll von schönen edeln Gedanken, und es ist Ihnen ein Ernst damit, sie zum Beßten des gemeinen Wesens andern mitzutheilen; so schreiben Sie denn wie

Ihnen der Geist eingibt, ohne sich in Ihrem Styl nach diesem oder jenem beliebten Schriftsteller bilden zu wollen. Junge Leute martern sich oft mit der sogenannten Bildung des Styls unnütz ab. Wie jeder seine eigene Ansicht der Dinge und eine eigne Form seiner Gedanken hat, so soll er auch seine eigene Art sie auszudrücken haben; und nur dann ist er Original. Sind seine Gedanken rein und helle, so wird es auch seine Sprache seyn. Scribendi recte sapere est et principium et fons. Ohne das machen alle Regeln der Rhetorik nur verwirrt, oder bilden höchstens Schwätzer; bey diesem behält man seine Individualität und Originalität. Sie haben sich dann auch um alles Geklasse einseitiger Recensenten, das doch nur Einen Tag, und meistens kaum so lange dauert, nicht im mindesten zu bekümmern. Sie verjagen bloß die Schwachköpfe von Ihnen, die ihre Vernunft unter das Urtheil derselben gefangen nehmen, welche Parthey machen und fechten müssen: Denn Algier könnte nicht bestehen, wenn es nicht mit der ganzen Welt Krieg führte. Sie reden für ein besseres Publikum, und schreiben für die Nachwelt; diese richtet recht, und gibt dem Verdienst seinen Lohn.

Unser schöne Rheinstrom sey Ihr Muster; so leise und doch so tief, so einfach und so reich, so rein, so sanft, so stille, so durchsichtig sey Ihr Styl, und wie in seinen klaren Wellen, so spiegle sich in Ihrem Werk,

wie in Ihrer Seele — der Himmel. Denhams Gebet an die Thames, die er besang, sey das Ihrige an den Rhein:

O could J flow like Thee, and make thy stream
My great exemple, as it is my theme!
Tho' deep, yet clear; tho gentle, yet not dull;
Strong without rage; without o'erflowing full *).

* * *

Freylich, mein Freund, scheint diese Anweisung mehr für schriftstellerische Arbeiten zu seyn; aber ein Kopf wie Sie wird gleich wahrnehmen, wie diese Regeln allenthalben, und also auch bey solchen schriftlichen Aufsätzen gelten, die nicht gerade für den Druck bestimmt sind.

Und wie? sollte es für Ihre Freunde so sehr befremdend seyn, wenn auch Sie einst Ihre Musse zu schriftstellerischen Arbeiten benützten? Ein berühmter ehemaliger Mitbürger von Ihnen, Stockar, der 1645. Gesandter der Eidgenoßschaft in England war, hat als ein junger Mann eine schöne lateinische Paraenesis ad foederis Helvetici proceres geschrieben; die Namen eines Tschudy,

*) O daß ich gleich dir dahin fliessen, und deinen Serom zu meinem großen Vorbild machen konnte, wie er mein Thema ist — zwar tief, doch klar; zwar sanft, doch ohne Mattheit; stark ohne Wildheit; voll, ohne auszutreten!

Holländers von Berau (der nach handschriftlichen Nachrichten einer der ersten Urheber des Nimwegischen Friedensschlusses war), Balthasars, Füßlins, Schinzen und andere haben eben so viel Ansehen in der gelehrten als in der politischen Welt. Schriftstellerey soll kein ausschliessendes Handwerk werden, oder sie würde desto sicherer zu Grunde gehen. Die Freywilligen müssen ihre Ehre retten.

Fünfter Brief.

Es war meine Absicht bey diesen Briefen gar nicht, eine ausführliche Methodologie aller Wissenschaften für Sie, mein Freund, zu schreiben: Sie werden doch nicht alle mit gleichem Fleisse studiren, und im Fall der Noth finden Sie in andern Büchern genug Anweisungen dazu; sondern ich gedachte Ihnen bloß für das Studium derjenigen, welche zur Vorbereitung auf Ihren künftigen Beruf für Sie die nöthigsten sind, und nach dem, wie ich Ihre Talente, Ihre Situation und die Bedürfnisse mehrerer junger Männer Ihres Alters in unserm Vaterlande kenne, einige bestimmte Räthe und Ermunterungen zu geben. Warum sollte ich durch Wiederholung hundertmal gesagter Dinge das Buch vergrößern? — Der vertrauliche Ton, womit ich mich mit Ihnen unterhalten kann, bindet mich überdas an keine Gesetze systematischer Abhandlung meines jedesmaligen Gegenstandes. Was ich Ihnen aber sage, sind meine Gedanken, und wenn auch nichts Neues, so sagen sie doch Altes auf neue Weise. Was ich von andern entlehne, zeige ich Ihnen jedesmal treulich an.

Ehe ich zu dem, wovon ich am ausführlichsten zu re-

den

den gedenke, zum Studium der Geschichte fortgehe, möchte ich Ihnen etwas Weniges über diejenige Wissenschaft sagen, welche man die systematische Philosophie nennt, und die von jeher zur Ausbildung eines jungen Weltmanns für so unentbehrlich als irgend eine andere gehalten wurde. Ich habe mancherley Ideen über die einzelnen Theile derselben, und über die beßte Art sie so zu studiren, daß Kopf und Herz dadurch gebildet werden, in einer Jugendschrift (welche unter dem Titel: Philosophische Aufsätze 1789. zu Breslau herausgekommen ist) vorgetragen; ich will sie hier nicht wiederholen, indem ich meine Meynung darüber im Ganzen seitdem nicht geändert habe. Seyn Sie der Mentor, dem ich dort Lehren gebe, an sich selbst.

Die Logik, die, als Untersuchung des Ganges der Seele beym Denken und als Kritik aller Erkenntniß, eigentlich ein Studium nicht für Jünglinge, sondern für reife ausgebildete Denker ist, wurde ehmals zur Marter für junge Leute gemacht, indem sie Lehrbücher derselben, die nun kaum mehr dem Namen nach bekannt sind, und wo sie zu einer todten Wissenschaft barbarischer Worte und Formeln verunstaltet wurde, fast auswendig lernen mußten. Die Folge war, daß sie sich alle philosophischen Wissenschaften nicht anders dachten, und weil sie durchaus keinen Nutzen im practischen Leben von ihnen absehen konnten, dieselben bey spätern Jahren gar keiner Aufmerksamkeit mehr wür-

digten *). Wolfs deutsche Logik machte Epoche in dieser Wissenschaft, und wird als eine seiner beßten Schriften ihre Brauchbarkeit immer behalten. — Um Ihren Scharfsinn zu üben, welches durch angestrengte Betrachtung abstracter Gegenstände geschieht, lesen Sie nicht nur, sondern studiren von Zeit zu Zeit gute, in strenger

*) Baco de augmentis scientiar. lib. II. im Eingang. — Swift pflegte seinen Freunden zu erzählen, wie viel Mühe er sich auf der Schule zu Dublin gegeben, gewisse Lehrbücher der Logik zu lesen, die damals in großem Ansehen standen; er habe aber nie Geduld gehabt, über das dritte Blatt zu lesen, so sehr habe ihn die Stupidität derselben zurückgeschreckt. Er fragte seinen Tutor, der sehr darauf drang: Was er denn eigentlich aus diesen Büchern lernen sollte? — „Die Kunst zu raisonniren"! — Swift antwortete naiv: „Er finde gar keinen Mangel dieses Talentes in „sich, und könne ohne diese Anweisungen ganz gut raisonniren. „So viel er beobachtet, so haben diejenigen, welche in dieser Lo„gik die größten Fortschritte gemacht, anstatt gut zu raisonniren, „vielmehr gelernt zu zanken, und, anstatt Dunkelheiten aufzuklä„ren, Dinge verwirrt zu machen, die an sich klar genug seyen. „Er für sich sey mit der Portion von Vernunft, die ihm Gott „zugetheilt, zufrieden, und wolle es der Zeit und Erfahrung „überlassen, ihr Stärke und die rechte Richtung zu geben; der „Gefahr aber sich nie aussetzen, daß sie durch ein System von „Regeln, das so dumme Schriftsteller aufgestellt hätten, und von „deren schlimmen Folgen er an den vermeintlich scharfsinnigsten „Logikern so manches abschreckende Beyspiel sehe, verkrümmt und „verdreht werde. Auf diesem Entschlusse blieb er fest, und konnte „nie dazu gebracht werden, solche Bücher zu lesen". Th. Sheridan's life of Dr. Jon. Swift, 1787. — Es kömmt kein Roman in England heraus, der nicht flugs in Deutschland übersetzt würde: Diese vortrefliche Lebensbeschreibung hat aber meines Wissens noch keinen Uebersetzer gefunden.

logischer Ordnung geschriebene Bücher über dergleichen Materien genau durch, und fahren dabey fort, sich in den mathematischen Wissenschaften fleißig zu üben, worin Sie so gute Anfänge unter vortreflichen Lehrern gemacht haben. Die beßte practische Logik lernt sich durch Beyspiele. Doch hierüber und über das Studium der Metaphysik habe ich in dem angeführten Buch, worin ich eben solche Leser, wie Sie sind, im Auge hatte, ausführlich meine freye unmaaßgebliche Meynung gesagt. Ich schliesse daher mit einigen allgemeinen Anmerkungen.

Seitdem der Name der Philosophie aufgekommen, d. h. seit mehr als zweytausend Jahren, gab es philosophische Systeme. In der That ein ehrwürdiger Versuch des menschlichen Geistes, die ersten Principien aller Dinge zu erforschen, den Zusammenhang derselben zu erkennen, und sich Alles in Einem zu denken. Sich ein solches Ganze von abstracten Begriffen, die nur in dem Verstand existiren, denken zu können, es in allen seinen Theilen zu arrondiren, und auf die mannigfaltigste Weise anwendbar zu machen, ist wahrlich ein Werk, das von der schöpferischen Kraft des menschlichen Geistes einen sehr hohen Begrif giebt.

Man kann aber dabey bemerken, daß selten denjenigen, welche dem System seinen Namen gaben, die Ehre der ersten Erfindung ganz gehört; sondern daß sie fast allemal die Keime ihrer Lehrgebäude aus den Einfällen

und Wahrnehmungen (apperçu's) anderer glücklicher Köpfe herholten, deren Namen über dem Glanz von jenen vergessen wurden. Ich sage hier etwas, was Leibnitz in mehrern Stellen gesteht. Nicht nur waren diese letztern selten Schriftsteller oder berühmte Leute, sondern gar oft beym großen Publikum als Narren, Schwärmer, Enthusiasten, oder was sonst die Höflichkeit der Schulgelehrten für Namen ersonnen hat, verschrien. (Ich gedenke diese Behauptung bey einer andern Gelegenheit weiter auszuführen).

Jeder, der ein neues System der Philosophie entwarf, gewann natürlicher Weise eine Anzahl von Schülern, die seine Sätze nach ihm commentirten, und weiter ausspannen. Oft ist Ein System die Mutter vieler anderer geworden, die zwar alle von Einer Wurzel Saft holten, aber in verschiedene sehr divergirende Aeste ausgiengen. Das Studium der Schriften des ersten Stifters desselben ist, nach dem was ich in einem vorigen Briefe gesagt, höchstunterrichtend für den, welchen Hang oder Beruf dazu führen: Denn in ihm ist noch die originelle Kraft; hingegen die Schriften seiner Schüler wurden gewöhnlich bald vergessen. — In dem Benehmen der letztern konnte man den gleichen Gang des menschlichen Geistes und der Leidenschaften bemerken, wie in der Geschichte der Kirche bey religiosen Secten. Hatte ein solches System eine Zeitlang geherrscht, so

trat allemal wieder ein anderes auf die Bahn, und jenes wurde dethronisirt; auch darum, weil die Schüler die Dogmen ihrers Lehrers gewöhnlich am Ende so sehr übertrieben, so unweise sich damit allenthalben eindrängten, und alles nach demselben zu richten und zu reguliren suchten, dabey auch so viel leidenschaftlichen Sektengeist verriethen, daß das System von selbst „ohne Menschen„hand" fallen mußte; denn der gesunde Verstand tritt doch am Ende allemal wieder in seine Rechte ein. Das Schicksal der Aristotelischen, Cartesischen und Wolfischen Philosophie kann hievon zum Beweis dienen *); ja die Geschichte seit dem Thales her führt uns

*) Von den Averroisten im XIV. Jahrhundert erzählt de Sade in seinen Nachrichten von Petrarca (Th. III. S. 839. der deutsch. Uebersetz.) „Sie hätten die Lehren des Averroes, eines arabischen äusserst dunkeln Commentators des Aristoteles, als Orakelsprüche verehrt, und jeden Zweifel an denselben sehr übel aufgenommen. Diese Philosophie hatte in Venedig, besonders unter den jungen Leuten viel Anhänger, und flößte ihnen einen solchen Stolz ein, daß sie sich anmaaßten, über die Verdienste eines so großen und verdienten Mannes, wie Petrarca war, ein förmliches Gericht zu halten, worin sie ihn zwar für einen guten Mann erklärten, ihm aber den Namen eines Gelehrten und eines Philosophen gänzlich absprachen. Sie hegten, erzählt de Sade weiters aus den Quellen, eine große Verachtung gegen Christum, den sie, sowohl wie seine Apostel, für Idioten erklärten. Die größten Kirchenlehrer hiessen bey ihnen schwache Köpfe, so wie alle diejenigen, die ihre Kniee vor dem Aristoteles nicht beugten, und nicht blindlings die wunderlichsten Meynungen seines Auslegers Averroes annahmen. Die Lehren des Christenthums namten sie Fabeln und Kindermährchen, und

eine beständige Abwechslung solcher Philosophen-Dynastien vor, die, wie die Aeonen der Gnostiker, Eine Familie ausmachen, wo eines vom andern herkömmt, obgleich gewöhnlich der Sohn den Vater auffrißt. Sie, nämlich die wichtigsten derselben kennen lernen, ist ein eben so lehrreiches, als für den, der sie, ich möchte sagen: Von oben herab, betrachten kann, unterhaltendes Schauspiel, und das beßte Mittel, sich sowohl von sklavischer Anhänglichkeit an irgend eines derselben, als von dem philosophischen Eigensinn frey zu halten, seine Ansicht von solchen Gegenständen irgend jemand aufzudringen. Die alten Systeme lernen Sie, zu Ihrem Zweck, am Beßten aus Cicero's Schriften kennen, der sie alle geprüft hatte und aus jedem das Beßte auswählte; weswegen man ihn desultorem utriusque partis nennte *). Doch vertrug sich sein bisweilen wankendes und unfestes Gemüth am Beßten mit dem System der

diejenigen einfältige Tröpfe und Unwissende, die sie von Herzen glaubten und mit Eifer vertheidigten rc. Was Petrarca darüber urtheilte, bitte ich Sie am angeführten Orte zu lesen. Aus den Zeiten des Cartesianismus und Wolfianismus weiß man von ähnlichen Uebertreibungen.

*) S. Epist. Bruti ad Atticum und Senecæ controvers. 156. Ein sehr brauchbares Buch dafür ist: Fr. Gedicke, M. T. Ciceronis historia philosophiæ antiquæ. Berol. 1782. 8, Die meisten Oratoren und Advokaten in Rom nahmen das academische System an; Rechtsgelehrte das Stoische, weil diese Schule die officia hominis et civis am beßten entwickelt hat; müde Weichlinge wurden Epikuräer.

Academiker, nach welchem sehr wenig gewiß ist. In den drey letzten Jahrhunderten war eine große Abwechslung philosophischer Systeme, deren jedes sich seinen Thron und Gerichtsstuhl auf der Schädelstätte des vorigen errichtete. — Nach diesen vielen Erfahrungen, Einem derselben, welchem es auch sey, eine ewige Dauer versprechen, dazu gehört — mehr als Wunderglauben!

Man kann die Geschichte der Philosophie kurz fassen: Einige erhabene Genie's haben in glücklichen Momenten durch die Ritzen des Vorhangs der Sinnlichkeit und Zeitlichkeit, der die wahre Beschaffenheit der Natur der Dinge vor den Sterblichen verdeckt, einzelne Strahlen vom Lichte der ewigen Wahrheit erblickt, und sich in Demuth und freudiger Hofnung daran begnügen lassen. Andere nach ihnen haben aus dem, was jene, so gut sie konnten, davon sagten, Systeme erbaut, wie nun, zufolge ihren Schlüssen, nothwendig die ganze Sonne seyn müsse? Dieser Systeme sind nicht eine geringe Zahl, und seit zweytausend Jahren zerzankt man sich darüber, welches das rechte sey? — „Unsere gescheutesten Gedanken (sagt ein Weiser unsers Jahrhunderts, der zu Wolfs Zeiten lebte), die wir uns von Gott und überirrdischen Dingen (den Meta-physicis) machen, werden uns in der Ewigkeit als Absurditäten und Scandale vorkommen".

Wer über metaphysische Dinge dogmatisch ab-

spricht, gibt allemal damit einen sichern Beweis, den wir nicht erst von Kant lernen müssen, daß er, wie St. Paulus sagt, (1. Corinth. VIII, 2.) noch nicht weiß, was erkennen heißt, und wie viel dazu gehört *). — Der ewige allvollkommene Geist ist allein im Besitz der reinen Vernunft und der wahren Erkenntniß, und was uns davon zu Theil geworden, ist sein Geschenk, und Ihm abgelernt. Geistig-sinnliche Wesen, wie wir sind, können sie, die ganz geistig ist, nur stückweise und nie rein abstrakt erkennen. Die Wahrheit muß sich humanisiren, wenn sie von den Sterblichen erkannt und erfaßt werden soll; und — lassen Sie mich in diesem Ton, der Schwärmerey heißen wird, fortfahren! — und sie liebt es, sich, wenn sie das thut, wo nicht immer doch meistens, in das einfache Gewand des Nazarenismus zu verkleiden. — Oft haben die Schriftgelehrten sie dafür gekreuzigt; und wenn sie sich aus ihrem Grabe wieder verklärt zum Himmel emporhob, so sahen sie auch da wiederum wenige, weil wenige sie da suchten. — Wollen Sie Beweise dafür?

Ich glaube genug gesagt zu haben, daß Sie mich nicht mißverstehen werden. Aus dem gleich anfangs

*) Cowley (der metaphysische Dichter, wie ihn Johnson nennt) pricht sehr schön hierüber in einem Gedicht, the Tree of Knowledge, against the dogmatists. Es ist auch mein Glaubensbekenntniß.

angegebnen Grunde verehre ich aufrichtig und ungeheuchelt jedes philosophische System, das in sich selbst Harmonie hat, und nicht offenbar schädliche Folgen auf das Glück der Menschen und die Ruhe der Gesellschaft nach sich zieht. Jedes derselben hat irgend etwas Wahres in sich; und schon die Bewegungen, die es unter denkenden Köpfen veranlaßt, befördern die Entwicklung des menschlichen Geistes. Nur dann werden sie tadelnswerth, wenn ihre Anhänger ihnen eine Art von dictatorischem Ansehen beylegen, wobey der Sektengeist sein Spiel hat, und die freye Untersuchung der Wahrheit gehemmt wird.

Die populare Philosophie, wo ohne vorgefaßtes System über Gegenstände die uns näher liegen und erkennbarer für uns sind, als die ersten Principien der Natur, aus Erfahrungen raisonnirt wird, die Philosophie du bon sens, war immer in der Welt, und wird auch bleiben, ohne daß sie an irgend eine besondere Schule gebunden wäre; nur daß mit dem erweiterten Kreis der Erfahrung auch sie sich erweitert. Sie war die Philosophie des Sokrates *) und der frühesten Weisen Griechenlands; sie hatte in allen Jahrhunderten und auch zu unserer Zeit ihre Freunde; und die Schriften eines Loke, Shaftesbury, Garve u. a.

*) In des Kebes Gemählde finden Sie die Socratische Meynung über wahre und falsche Wissenschaft lebhaft und angenehm dargestellt.

die dahin gehören, werden Ihrem wißbegierigen Geist immer werther werden, je mehr Sie sich mit ihnen vertraut machen.

So wie die Philosophie von der Poesie ausgieng, so möchte ich auch Ihnen rathen, mit der poetischen Philosophie den Anfang zu machen; nicht eben mit Lucrez, der kein popularer Philosoph war, sondern, um einen Neuern zu nennen, etwa mit Pope's Gedicht über den Menschen. Mir ist es höchst gleichgültig, und Ihnen auch, „ob Pope ein Metaphysiker gewesen", oder seine Sätze von King oder wer anderm entlehnt habe? Er hat die Adelsprobe in sich, und nicht leicht wüßte ich Ihnen einen philosophischen Dichter zu nennen, der eine edlere Form der edelsten aller menschlichen Wissenschaften gegeben hätte. Sein Gedicht ist mein Freund, ich leugne es nicht; aber untersuchen Sie selbst, ob ich darum partheyisch sey? Lesen Sie die Stellen: Epist. I, v. 77. 267. II, 1. 43. 275. III, 109. 241. 303. IV, 233. 341. u. a. und sagen mir, ob man den Mann nicht lieben muß, der solche schöne humane Grundsätze so seelenvoll, so sanft, so ermunternd, so beruhigend durch die lieblichsten Bilder der Phantasie in der wohlklingendsten Sprache dem Herzen einflößt! — Es ist in ihm, wie in Shaftesbury Moralists, in Wollaston und einigen andern seiner Landsleute ein ruhiges Gemüth, ein tiefes Gefühl von Wohlwollen

gegen den Menschen und Bestreben nach allgemeiner Nutzbarkeit, und dabey eine edle Bescheidenheit und Kenntniß der Eingeschränktheit unserer Sphäre, daß man es ihnen ansieht, sie reden von diesen Dingen nicht handwerksmäßig und bloß als Gelehrte, sondern aus Bedürfniß und als von einer Herzenssache. Ueberhaupt schätze ich die damalige Philosophie der Engländer ungemein. Sie war freylich in spekulativen Materien noch nicht so gereinigt, wie itzt die deutsche ist, und von den wichtigen Problemen „vom Ich und nicht" ich „Ich" wußte sie nur gar nichts; aber diese Philosophen, wozu ich Bacon zähle, scheinen mir immer in der höhern Sphäre der Einsicht und Empfindung gelebt zu haben, wohin sich eigentlich die Philosophie, die wahre nämlich, „die „friedsame, die ihr sagen läßt, und ohne Heucheley ist", allemal erheben sollte. Sie geht mit gesetztem Schritt, mit ernster ehrwürdiger heiterer Miene einher, und führt mit sicherer Hand auf dem Wege des gesunden Verstandes zu einem frohen Ziele der Hofnung und der Ruhe.

Unter den genannten Engländern ist einer der ersten, den ich Ihnen zu lesen rathe, Shaftesbury, der auch ein popularer Philosoph ist. Mit einem großen und doch nicht überfüllenden Reichthum von Gedanken, mit weiser Oekonomie derselben, mit griechischer Urbanität und platonischer Feinheit des Dialogs sind alle seine Werke geschrieben. Fangen Sie mit seinem Brief

über die Schwärmerey, und mit den Moralists an. Ueberschlagen Sie in dem letzten Bande seine Miscellaneous Reflections nicht. Sie sind bey der mannigfaltigen Abwechslung der Gegenstände eine leichte, sehr unterhaltende und instructive Lektur. Manches ist wie für unsere Zeiten geschrieben: (Z. B. Misc. II. Ch. 1. was er von der Schwärmerey sagt; Ch. 2. wie glücklich ehmals Religion und Philosophie getrennt gewesen, wie ungeschickt man sie jetzt beyde unter einander werfe; (schon damals?) Ch. 3. wie nothwendig gute Laune bey der Behandlung von Religionsmaterien sey, und vom Religionszwang; Misc. III, Ch. 1. von der Unart vieler Gelehrten, immer nur zerstören, nie aufbauen zu wollen; (ist doch manchen schon das blosse Wort: „Erbauen", zuwider); von der ächten Vaterlandsliebe; von der wahren Philosophie; Misc. IV, Ch. 1. vom Ich, vom Bewußtseyn, und der Unnöthigkeit solcher Untersuchungen; Misc. V, Ch. 1. Nothwendigkeit der Beleuchtung der heil. Schrift aus den Profanscribenten; daß Welt- und Menschenkenntniß zur Schriftstellerey nöthig seyen; vom Verhältnisse der Schriftsteller und Leser zu einander; Ch. 2. vom Mißbrauch der Kritik; u. s. f.

Philosophari paucis, (man schränke sein philosophisches Forschen auf das Wichtigste ein) sagt der alte Ennius; und ich widerhole Ihnen abermals Epikurs

Wort als eine Weisung für Sie: „Dank sey der gütigen Natur, daß sie uns das Nöthige so leicht, das Unnöthige hingegen so schwer gemacht hat"!

Martern Sie sich also, wozu Ihr Beruf Sie auch nicht auffodert, nicht mit dürren Abstraktionen ab, worüber man zuletzt den Glauben an seine eigne Empfindung verliert, und die so oft nur Zank gebähren; und wohnen lieber auf den fruchtbaren Feldern der popularen Philosophie und der Erfahrung. Gott will die Menschen durch die lebendige Predigt der Thatsachen unterrichten. So erhalten Sie Ihren geraden Menschenverstand und das gesunde Aug, das jede Sache in ihrem richtigen Werth, in ihrer wahren Gestalt erblickt, und durch jene leicht krank gekünstelt werden kann. Wie die Spinne Instinct zum Spinnen, die Biene zum Bauen, die Ameise zum Sammeln hat, so hat auch der Mensch einen solchen — nicht zu irdischen und zeitlichen Künsten, denn er gehört seinem bessern Theile nach nicht auf diese Erde zu Hause, sondern zur Wahrheit; d. h. einen Trieb nach ihr, so daß er die wahre Ruhe nicht genießt, und seine Bestimmung nicht erfüllt, bis er sie gefunden hat; und eine Fähigkeit, das *)

Quod æque pauperibus prodest, locupletibus æque
Aeque neglectum pueris senibusque nocebit —

*) Platonis Phædon p. 148. Edit. Bipont.

(„Was Armen und Reichen gleichen Vortheil bringt, „und dessen Vernachläßigung dem Jüngling wie dem Grei„sen schadet") so weit es ihm in der Schule dieses Planeten nothwendig ist, leicht und hinreichend zu erkennen, wenn er sich nämlich den Weg dahin nicht selbst durch Künsteley erschwert. Falsches Raisonnement, Sophisterey und jener systematische Irrthum, der durch sklavische Anhänglichkeit an philosophische Lehrgebäude, die ein anderer gemacht hat, in dem Menschen entsteht, verwirren diesen Sensum Veritatis, (Wahrheitssinn) der nur durch aufmerksame, vorurtheilsfreye, bloß das Schöne und Gute suchende Betrachtung der Thatsachen und Erfahrungen wächst und ausgebildet wird.

* * *

Ehe ich weiter gehe, noch ein Wort von dem, was höher ist als alle Philosophie, von der Religion. Sie ist nicht nur tief in alle politischen, besonders in unsere friedlichen, republikanischen Verfassungen verflochten, so daß ihre Abwesenheit, wie die neusten Zeiten uns belehrt haben, die schrecklichsten Folgen für die Sitten und für die öffentliche Ordnung hervorbringt; sondern sie hat auch für alle ruhig-vernünftige und tugendhafte Menschen ein so nahes Intresse, daß ich mir es nicht vergeben könnte, wenn ich hievon ganz schwiege. So fern man unter ihr das moralische Verhältniß des einzelnen Men-

schen zum höchsten Wesen versteht, kann davon gegenwärtig die Rede nicht seyn; ich hoffe und wünsche aber mich ein andermal davon mit Ihnen unterhalten zu können. In einem folgenden Briefe werde ich Gelegenheit haben, über ihren Einfluß auf das äusserliche Wohl des Staats einiges zu bemerken.

Sie werden schwerlich Zeit oder Lust haben, das System der Religion, sofern sie Wissenschaft ist, wie es von den Gelehrten ausgearbeitet wurde, ganz durchzustudiren; indessen wird es Sie als Philosophen, als Geschichtskenner, zum Theil auch als Staatsmann interessiren, die Haupttheile desselben und ihre Verbindung kennen zu lernen; denn wenn Mundus opinionibus regitur, (die Welt von Meynungen regiert wird), so kann es besonders einem Regenten nicht leicht gleichgültig seyn, welche Opinionen unter dem Volke herrschen.

Betrachten Sie die christliche Religion im Zusammenhang mit der Weltgeschichte, und besonders den Zustand der Religion, der Philosophie und der Sittlichkeit in der römischen Welt in dem Zeitpunkt, da sie gegründet wurde, und ihren Einfluß auf die Menschheit in den spätern Zeiten: Dies führt Sie zum richtigsten Gesichtspunkt aus welchem sie angesehen werden muß, und ist einer der stärksten Beweise, daß sie von Gott komme. — Lassen Sie uns einen Mann denken, der mit gebildetem Geschmack alle griechischen und römischen

Schriftsteller der Zeiten vor Christo in chronologischer Ordnung gelesen hätte; wenn ihm, nach diesen Schriftstellern, die damalige Zeit in ihrer politischen und moralischen Beschaffenheit lebendig gegenwärtig wäre, und er dann vom Lesen des Livius, oder Ovids, oder Catulls und anderer gleichzeitigen Dichter und Prosaisten, wie es diese chronologische Ordnung gäbe, auf die Schriftsteller des neuen Testaments übergienge, und er läse die Evangelien in ihrer kunstlosen Einfalt, und in den Geschichten und Schriften der Apostel die ausserordentlichen Beyspiele von Redlichkeit und Heldenmuth für die Wahrheit, und von der uneigennützigsten, rastlosesten Thätigkeit in der Ausbreitung derselben unter tausend Gefahren, mit Verleugnung aller irrdischen Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens; und jene herzlichen, seelenvollen Stellen, worin sie von der Liebe zu ihren Brüdern, von der noch größern zu ihrem Herrn, und der seinigen zu ihnen, von der Glückseligkeit des Zutrauens zu Ihm, von der weltüberwindenden Hofnung, die Er giebt, vom künftigen Lohn, von den christlichen Tugenden, und jener reinen Humanität sprechen, die eine Frucht der Liebe zum Ideal aller Menschenfreunde ist *). — Wie sehr müßte einen solchen Leser dieser so ganz andere Geist in Rührung und Erstaunen setzen; mit welcher Begierde würde er

*) Röm. VIII. — 2. Cor. IV. V. — 2. Timoth. u. s. f.

er die Geschichte dieser Männer, und ihre Lehre, und die des Urhebers derselben, den sie mehr als ihr Leben liebten, und der ihnen alles war, studiren; und, ohne damit ungerecht gegen den Werth jener andern Schriftsteller zu seyn, gewiß die Göttlichkeit ihrer Lehre und Gesinnungen auf eine Weise einsehen, die sein Herz ganz für sie gewinnen müßte. Doch der Stifter der Religion giebt selbst einen weit kürzern Weg hiezu an: „So jemand will den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird erfahren, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede".

Studiren Sie, mein Freund, die christliche Lehre aus der Quelle, und fassen Sie nur die Hauptsätze der Schriftsteller des Neuen Testamentes recht fest; Ihr gesunder Verstand wird sie leicht finden: Denn was am öftersten, klarsten und unzweydeutigsten vorkömmt, das ist unstreitig das, was sie selbst für die Hauptsache ihrer Verkündigung hielten. Verlieren Sie dabey niemals die Beschaffenheit und Bedürfnisse der menschlichen Natur aus dem Auge; denn daraus, aus dem Menschen, nicht aus philosophischen Systemen, muß die Lehre des Christenthums erläutert werden. Was Ihnen in den äussern Umständen derselben zweifelhaft ist, das lassen Sie für einmal stehen, und vereinigen nur erst dasjenige zu einem etwelchen Ganzen, was Ihnen als unwidersprechlich klar und wahr auffällt; mit jenem

wird es sich nach und nach von selbst geben. Machen Sie aber nie auf Zweifel Jagd, wie viele Leute thun, um sich das Ansehen tiefsinniger Philosophen zu geben; denn so kömmt man gar nie zu Ende, und bringt sich zuletzt um alle Ruhe und Sicherheit. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; wer aber, wie es in einem vielsagenden morgenländischen Sprichwort heißt, am hellen Mittag Lichter ansteckt, dem wird es bald an Oel zu seiner Nachtlampe fehlen.

Sie werden bald finden, daß die Lehre des Christenthums mehr als ein blosses Moralsystem ist — denn, über seine Pflichten ist der Mensch schon ohne das hinreichend unterrichtet, und ohne Nachtheil für sie selbst kann die Christenthumslehre nicht zu einem blossen Gesetze gemacht werden — und es wird Ihnen klar werden, daß sie vielmehr in ihrer Theorie, welche eine Geschichte ist, das edelste, mächtigste Princip und die festeste Basis der Moral, mehr als Gesetz, nämlich Verheissung ist; daß sie als solche auf alle Zeiten, Völker, Charaktere und Zustände der Cultur passe, mithin die humanste und allgemeinste Religion sey; daß sie die reinsten, unidealischsten Begriffe sowohl vom Verfall als von der Würde der menschlichen Natur enthalte; daß sie die innersten, dringendsten Bedürfnisse derselben mehr befriedige, als keine andere Philosophie oder Lehre in der Welt, welche sich gegen ihr nur wie der Mond

gegen die Sonne verhalten; daß sie den Menschen in seinem ersten und wichtigsten Verhältniß, aus welchem alle andere ihr rechtes Licht erhalten, nämlich in dem Verhältniß zu seinem Ursprung, darstelle, und aus diesem sowohl ihre Gebote als ihre Verheissungen herleite, u. s. f.

Doch, das alles läßt sich in der Kürze, die mein gegenwärtiger Plan erfodert, nicht ausführen; es wird sich aber, und vieles andere, bey treuer, vorurtheilsfreyer Untersuchung Ihrem Verstande von selbst aufdringen, und, wie ich wünsche, auch an Ihrem Herzen rechtfertigen. Nur zwey Räthe füge ich noch bey:

Wenn Sie theologische Bücher lesen wollen, so wählen Sie sich nur solche, deren Verfassern man es ansieht (und es läßt sich weder verbergen wo es ist, noch erheucheln wo es nicht ist), daß ihr Herz wahren Antheil an ihren Untersuchungen nehme; daß gesunde Philosophie und nüchterner Sinn sie dabey leiten, und daß sie mit Ernst und Achtung von einer Sache reden, die eine so allgemeine Wichtigkeit hat. Es ist mit den Religionswahrheiten nicht, wie mit den wissenschaftlichen; sie haben ein so nahes Intresse für jeden denkenden Menschen und nehmen so viel Erläuterung von den Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens, daß derjenige sie mir am beßten zu verstehen scheint, der diese kennt und fühlt, und mithin den rechten Erklärer derselben in sich sel-

der sucht. Ruhige Untersuchung verliert nicht nur nichts dabey, sondern sie gewinnt vielmehr: Denn, je vernünftiger einer ist, mit desto genauerer Sorgfalt wird er Lehren untersuchen, von deren Richtigkeit seine Hofnung, seine Ruhe, sein Schicksal, und die Festigkeit seiner Tugend abhängt. Ich habe es daher auch nie begreifen können, warum es bey vielen Enthusiasterey heissen soll, wenn von dem Glauben und der Hofnung der Christen und von der Person des Erlösers, auf welchem diese beruhen, mit Wärme und Empfindung geredet wird? — Doch es giebt überhaupt in den neuesten theologischen Behauptungen viel Unbegreifliches!

Lesen Sie überall, ausser den der bewährtesten Schriftsteller nicht viel theologische Schriften, und am allerwenigsten theologische Journale. Der gegenwärtige Zustand der Theologie ist ein wahres Chaos; und die Journale besonders wimmeln von den seltsamsten neuen Meinungen, wo eine der andern widerspricht. Bald erlaubt man sich bey der historischen Auslegung der Bibel Freyheiten, die man sich noch bey keinem alten oder neuen Autor zu erlauben wagte, obgleich man doch sein Brodt von ihr hat; bald wird die Religion durch Beymischung philosophischer Systeme, die man die Vernunft zu nennen beliebt, in einen solchen Scholasticismus hinüber gearbeitet, daß selbst St. Paulus und Johannes nicht mehr vor ihrem Examen bestehen könnten; bald

wird sie zu einem blossen Moralsystem gemacht, und die evangelische Geschichte zur Kenntniß der evangelischen Lehre für unnöthig erklärt; wozu man die historischen Umstände derselben, die eben ihre Individualität ausmachen, durch allerhand Hypothesen a posse ad esse, dergleichen ein witziger Kopf in einem Tage zu Dutzenden erfinden könnte, abzuebnen und zu verwischen sucht; um das, was einigen ein Aergerniß ist, die nähere Mitwirkung der Gottheit bey der Entstehung des Christenthums, aus dem Wege zu schaffen, ohne zu bedenken, daß sie mit dem noch unbegreiflicher wird; meistens aber geht es darauf hinaus, die christliche Religion zu einem blossen Deismus herabzukünsteln, der doch in der That als ein Gebäude der Abstraktion weit leichter über den Haufen gestossen werden kann, als eine positive Religion, die auf historischem Grunde beruht. — Vom Gedränge dieser Meynungen wird der Kopf so verwüstet und verwirrt, daß, wer das ganze System nicht fleißig, nach der Quelle, durchstudirt hat, am Ende ganz verwirrt wird, und gar nicht mehr weiß, was er glauben soll. Dieses Betragen erregt schon itzt das Aergerniß vieler verständiger, billiger und auch in solchen Materien nichts weniger als ungelehrter Weltleute. Selbst aus den gemeinen Ständen sehen ihm viele Rechtschaffene mit Unwillen zu; so daß nothwendig am Ende, wenn es nicht hie und da schon wirklich geschehen ist, das Studium der

Religionswissenschaften überall verächtlich werden muß — und wahrlich! mit diesem mehr als das allein! Für den Volksunterricht, sind die Folgen, auch in politischer Rücksicht, unabsehlich, wenn nicht die, freylich kleinere Zahl der gelehrtern und gesetztern Theologen mit ihrem nüchternen Sinne durchdringen, oder wenn sich diese wahrhaft ehrwürdigen Männer von jenen überstimmen und überschreyen lassen.

Wie leicht bey unvorgesehenen politischen Staatsveränderungen die Stimme von manchen, welche der Religion im Herzen nicht gut waren, obgleich sie sie Amtswegen mit dem Munde bekannten, laut werden könne, dafür hat man eine merkwürdige Urkunde, die ihrer Seltenheit wegen und als ein Zeichen der Zeit irgendwo ganz abgedruckt zu werden verdiente, in einer Druckschrift, welche den Titel führt: Die Priester wollen Menschen werden! (Straßburg 1794. 8.) in welcher die förmlichen Abnegationen der christlichen Religion von zwanzig katholischen und protestantischen Priestern mit ihres Namens Unterschrift abgedruckt sind. (Die Vorrede ist unterschrieben: P. F. Monnet, Mär (Maire!) von Straßburg). Manche reden da als wenn sie gerade von einer deutschen Universität herkämen. Einer sagt: „Er habe die vorgeblich geoffenbarten Lehren „in dem Schmelztiegel der Vernunft *) zu läutern ge-

*) Das heißt, seines philosophischen Systems.

„sucht, und gelernt, daß der Zweck des Stifters der „christlichen Religion kein anderer gewesen, als die Wie„derherstellung der natürlichsten Religion *), und die „Gründung der Moral auf helle, fruchtbare Grundsätze; „daß diese Religion keine Geheimnisse enthalte, noch der „Glaube an Wunder nöthig sey; daß man die Grundsätze „der philosophischen Moral auf eine dem Volk verständ„liche Weise entwickeln müsse. Aus Schonung für die „Schwachen und aus Friedensliebe habe er sich an die an„genommenen Begriffe gehalten, und nicht mit hinlängli„chem Muth die Vorurtheile bekämpft. Er entsage hiemit „dem Amt eines Predigers". — Ein anderer entsagt von „ganzem Herzen der Theologie, die so viel Uebels hervor„gebracht hat; die das Menschengeschlecht in Unwissenheit, „Irrthum und Aberglauben stürzte; die nie, nie hätte exi„stiren sollen"! Ein anderer erkennt keinen andern Gott „als die Harmonie der Natur, und keine andere Got„tesverehrung als die Ausübung gesellschaftlicher Tugen„den". Ein anderer nennt die neuen Grundsätze ein „himmlisches Licht, das die ganze Menschheit aufklären, „und ihr ihre verlornen Rechte wieder geben soll; Je„sum, den geschwornen Feind der Pfaffenzunft, der „Despoten und der Reichen, den wahrhaften Lehrer der „Gleichheit in Worten und Thaten; den Mann, der

*) Ueber diese und die folgenden Plattitüden, die zu einem fast kanonischen Ansehen gelangt sind — anderswo ein Wort!

„unaufhörlich gegen den Stolz und Geiz donnerte; kurz, „den beßten Freund der Sanscülotten". Ein anderer „schwört aufrichtig und mit heiterer Stirne dem tollen „Dienste ab, (er war protestantischer Prediger), den „er seither wider seinen Willen bekannte, und sieht in „Gott nichts als die Wohlthaten der Natur" u. s. f.

Was einige von diesen sagen, das denken andere, die es noch nicht sagen dürfen, im Herzen, und warten nur auf Gelegenheit es eben so öffentlich zu bekennen.

Die große Krise, in welcher wir leben, ist allerdings auch in Rücksicht auf die Religion äusserst wichtig. Die protestantische Kirche wird von hundert wider einander streitenden Meynungen zerrissen und zertrennt, und die heil. Schrift, deren Stimme, als der einzigen Richterin in Glaubenssachen, seit der Reformation entscheidend war, der Zurechtweisung der Vernunft untergeordnet, unter welcher im Grunde jeder sein philosophisches System versteht. Sollte in der katholischen Kirche die Hierarchie ganz fallen, wie viel wird nicht mit ihr fallen! Und es ist kein Luther da, der für das Zerstörte etwas Besseres geben könnte!

Denkt man über die Folgen nach, die das alles noch auf die Religions- und bürgerliche Verfassung in Europa haben könnte, so kann man gegen die trüben Vorstellungen, die sich daher unvermeidlich aufdringen, nur in der Zuversicht eine Zuflucht finden, daß keine Gewalt

und keine Macht des Irrthums die Wahrheit für immer unterdrücken könne. Denn sie dringt durch alle Nächte durch, und erscheint nach jeder Verfinsterung in einem nur desto hellern Glanze. Das Weizenkorn wird nicht lebendig, es sterbe denn.

Sollte es nöthig seyn, noch ein warnendes Wort für Sie gegen die Religionsspötter beyzufügen? — Doch, Sie lesen ja diese Briefe nicht allein!

Indessen so die Religion zwischen Pilatus und den Schriftgelehrten herumgerissen wird, so daß manche gute Gemüther, die sonst ihre eifrigsten Freunde zu seyn schienen, gegen sie zu erkalten anfangen, gibt es noch eine andere Parthey — soll ich in dem Gleichniß fortfahren, und sie die des Herodes, oder der Kriegsknechte nennen? — die, wenn sie nicht Mirakel von ihr sieht, über sie spottet und lästert. Diese Unart ist besonders bey jungen Leuten Ihres Standes gemein. Die Antwort erstickt einem oft im Munde, wenn man unerfahrne Männer, die kaum in der Welt auftreten, mit hämischer Verachtung und kindischem Eigendünkel über die heiligsten Dinge absprechen hört, von denen man in der Seele überzeugt ist, daß sie auch nicht eine Stunde ihres Lebens ernsthaft darüber nachgedacht haben, und daß ihr ungebildetes und zerstreutes Gemüth sich niemals weder einen Augenblick über die Sinnlichkeit erhoben, noch einmal den Gedanken in sich habe aufkommen las-

sen: „Wie? wenn es dennoch eine wahre, nützliche, „göttliche Sache wäre, was ich lästere"? — Kein Schuster glaubt über das Schmiede- kein Schmied über das Schreiner-Handwerk absprechen zu dürfen: Aber über die zwey wichtigsten Gegenstände der menschlichen Gesellschaft, über Religion und Staatsverfassung, glaubt nicht nur jeder plaudern zu dürfen, sondern er will, seine Stimme soll allein, wie die Fetwa's des Mufti gelten. Leute, denen es am Verstand und Herzen, an Kenntniß und Erfahrung darüber vernünftig zu reden, gleich fehlt, sprechen mit dem insolentesten Stolz darüber und gegen solche ab, die beyde diese Wissenschaften in ihrem ganzen Leben mit dem treusten Fleisse studirt haben. Andere plappern es denn so nach, ohne zu wissen was sie reden; „wenn" (nach Luthers Ausdruck) „die Zunge auf Stelzen geht und die Vernunft mit halbem Segel fährt", da fangen sie an zu philosophiren, Gottesdienst, Religion, Obrigkeit und Lehrer durchzuhecheln, und einander das gefährliche Verlangen nach Neuerungen — einzuschwemmen. Sehen Sie aber solche Leute näher an, so werden Sie bald finden, daß die Ursachen ihres Irrthums nicht im Kopf, sondern im Herzen liegen; und es ist eine sehr gemeine Bemerkung, daß die irreligiosesten Menschen gewöhnlich auch unruhige Bürger, schlechte Hausväter, und überhaupt unzuverläßige Leute sind. Ihr Raisonnement, oder viel-

mehr die unbesonnenen Eruptionen ihres elenden Witzes und aufgelesner, unverdauter Brocken aus liederlichen Scribenten beruhen auf grober Ignoranz, die auch die ersten Regeln wahrer Philosophie nicht kennt, und fliessen aus einem verdorbenen Herzen, das sich gern von Pflicht und Religion losmachen möchte, um nicht in seinen Lastern ihre warnende strafende Stimme zu hören. An den Früchten erkennt man den Baum.

In solcher Gesellschaft, wenn Sie sie je nicht ausweichen können, sprechen Sie lieber gar nichts, oder nur kurze durchgreifende Worte, daß jene merken, es sey jemand da, der ihnen auf den Grund sieht, und noch mehr sagen könnte; so werden sie wenigstens um etwas bescheidener seyn. Mit Raisonniren und Demonstriren könnten Sie mehr Böses als Gutes stiften, denn um Wahrheit ist solchen Leuten am allerwenigsten zu thun, da sie sich ja eben davon losmachen wollen. Die Wahrheit ist eine zu heilige und reine Sache, als daß sie in solchen Gemüthern wohnen möchte. Man soll sie ihnen nicht vorwerfen; und selbst ihren Namen und den Namen göttlicher Dinge müssen Sie, wenn Sie sie wirklich lieb haben, wie den Namen eines Herzensfreundes, den Sie nicht gern gelästert hören, vor ihnen verschweigen. Es ist Pflicht, daß wir sie nicht der Gefahr aussetzen, von solchen Zungen besudelt zu werden.

Ihnen aber gebe ich zum Abschied für heute ein schö-

nes Wort Plato's mit, das er bey einer ähnlichen Gelegenheit sagt, und das jeden Jüngling mit Ehrfurcht erfüllen sollte: „O mein Freund, du bist noch „jung; die künftige Zeit wird dich lehren, „manches von dem, was du itzt für gewiß an„nimmst, zu verwerfen, und das Gegen„theil zu glauben. Säume also bis als„dann, ein Urtheil über die wichtigsten Dinge „zu fällen"!

Sechster Brief.

Bisdahin habe ich Ihnen, mein Freund, über einzelne Wissenschaften keine ausführliche Anleitung, sondern über Ihr Studiren überhaupt nur einzelne Räthe und Ideen (notiones directrices) mitgetheilt. Ueber die Geschichte hingegen gedenke ich nach Ihrem Wunsch weitläufiger zu seyn, und Ihnen manches, worüber wir uns mündlich so angenehm unterhielten, schriftlich zu wiederholen. In ihr, kann man sagen, sind alle andern Wissenschaften enthalten, und man lernt dieselben in ihrer Entstehung und Ausbildung, und in ihrem Einfluß auf jene, auf die angenehmste und lehrreichste Weise kennen. Wozu sollte auch eine so große Anzahl von Geschichtschreibern, die uns eine vollständige Geschichte der Welt bis auf die frühesten Zeiten hinauf erzählen, während so viel hundert andere Bücher verloren gegangen sind, uns aufbehalten worden seyn, als daß die folgenden Zeiten sich Lehren daraus nehmen? Seyn Sie also keiner von denen, welchen dieses Aug der Klugheit verschlossen bleibt, und zu welchen die Geschichte und Erfahrung aller vergangenen Zeiten vergeblich spricht!

Erwarten Sie von mir keine Lobrede auf die Geschichte; sie bedarf eine solche nicht bey denen die sie

kennen; und diejenigen, welche sie nicht kennen, glauben ihr nicht. Wer sich an Romanen u. dgl. den Geschmack an wahrer Geschichte verderben will, der mag es! Für ihn haben Herodot, Livius, Tacitus, Comines, de Thou, Robertson, Gibbon, Müller — vergeblich geschrieben; seine Geschichtschreiber sind die hungrigen Scribenten, die auf jede Messe ihre zwey, drey Bände von Ritter- und Liebes-Geschichten voll von Gespenstern, Entführungen, Ohnmachten, Raub- und Selbstmord, von Liebesqualen und andern Ebentheuern für empfindsame Jünglinge und Mädchen liefern. Lassen wir diese ihren schmachtenden Seufzern und wonniglichen Empfindungen über; hier auf unserm festern Boden der Geschichte ist ein unvergänglicher Schatz von moralischer und politischer Weisheit zu finden, der durch nichts ersetzt werden kann, und immer gleich neu und anwendbar ist! „Die Erfahrung" (ich bediene mich der Worte eines großen Schriftstellers in einem noch ungedruckten Werke) „die Erfahrung von dreyßig Jahrhunderten unterrichte Sie vom Charakter wahrer Weisen und „Edeln, denen gleich zu werden unsere Pflicht ist; über „schlechte Menschen, deren Absichten man ausweichen „und vereiteln muß; über die gewöhnliche Menschenklasse, deren man sich bedienen muß zu einem guten „Zweck; über die Manier, das gemeine Beßte zu schaffen wenn wir können, und, wenn Zeiten und Menschen

„es uns verwehren, über Gründe sich darüber zu trö„sten; über den Weg wahren Ruhms, und freye persön„liche Größe, die vom Glück die Quelle ist. Hierdurch „wird man gleichgültig in Absicht auf eitele Kleinigkei„ten und empfindlich gegen große Dinge . . . . und „man wird überzeugt, daß der Name eines großen Man„nes unsterblicher ist als ein gewaltiges Weltreich, weil „die wahre Würde nicht aus den Sceptern sproßt, wel„che die Monarchen führen, sondern, mein Freund, aus „Muth und Geist"!

Ich habe bemerkt, daß die meisten jungen Männer Ihres Alters, die der Geschichte keinen Geschmack abgewinnen konnten, in der rechten Art sie zu studiren fehlten, und in der unrichtigen Beglaubigung, sie sey ein mühsam zu erwerbendes, das Gedächtniß belästigendes Register von Regenten, Kriegen u. dgl. wie sie in chronologischer Ordnung auf einander folgten, sich zu lang und zu ängstlich bey Compendien verweilten, die nur das Gerippe, oder bey Systemen, von denen die meisten geistlose Compilationen sind, wo sich in keinen von beyden der wahre Geist und der Nutzen der Geschichte absehen läßt. Wer sie nicht als Gelehrter studiren, sondern jene Philosophie des Lebens daraus lernen will, für den ist es wahrlich unnöthig, sich eine vollständige und kritische Kenntniß aller Begebenheiten, die ohne das nie vollkommen seyn kann, unter Pein und Marter ins Ge-

dächtniß zu pressen *). Auch das allerbeßte Compendium kann nicht in den Detail hineingehen, der eigentlich das unterhaltendste und lehrreichste ist; sondern es lehrt bloß den Zusammenhang und das System der Geschichte, und dient so als Register. Machen Sie eines derselben (Remers, Gatterers, oder über die alte Geschichte Schlözers) zu Ihrem Handbuch, eben bloß zu diesem Gebrauch; mit Hülfe desselben, und selbstgemachter einfacher, und nicht zu sehr überladener Tabellen, wird Ihnen die Folge und Verbindung der Weltbegebenheiten für einmal bekannt genug werden. Sie wollen ja nicht Ihr Gedächtniß mit Namen anfüllen, um sie bey der ersten Gelegenheit Schau zu tragen, sondern aus den Fabeln und Dramen, die auf dem Theater der Welt gespielt werden, sich gewisse allgemein anwendbare Lehren abstrahiren, die Ihnen, und durch Sie andern, in Ihrem künftigen, wenn auch vielleicht engen Wirkungskreise, lehrreich und nützlich werden können; ja die nicht bloß den Staatsmann, Krieger oder Gelehrten, sondern jeden Weltbürger, dem die Augen offen stehen, intereßiren müssen. Hoc illud est præcipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta

in

*) Omitte quæ nec cognoscendi voluptate jucunda, nec exemplo sunt necessaria. Justinus. (Uebergehe was zu wissen dir weder Vergnügen bringt, noch dir zur Belehrung nöthig ist).

in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuæque reipublicæ, quod imitere, capias; inde, fœdum inceptu, fœdum exitu, quod vites". („Darin eben „besteht der Nutzen und die Fruchtbarkeit der Geschichte, „daß sie die größten Beyspiele aller Art der öffentlichen „Betrachtung darstellt; da kannst du dir also wählen, „was für dich und deinen Staat nachahmenswerth ist, „und dagegen fliehen lernen alles, was anzufangen oder „auszuführen schändlich ist *).

Gehen Sie tiefer hinein und studiren solche Geschichtschreiber, welche, wie Lucian fodert, mehr für die künftige als gegenwärtige Zeit die Geschichte einzelner wichtiger Perioden aus den Quellen umständlich beschrieben haben; am liebsten aber Zeitgenossen, und welche selber an den öffentlichen Geschäften Antheil nahmen. Bey diesen wird alles lebendig; man sieht auf die wahren Ursachen der Begebenheiten hinein, und stößt immer auf Personen, Charactere, Verhältnisse, Verwicklungen, die dem Geiste nach, wenn gleich unter andern Formen und Namen, immer wieder vorkommen, weil sich der Mensch überhaupt immer gleich bleibt. Die Empfindung wird rege, die Phantasie spielt die Begebenheiten mit; der Geist, immer thätig, sieht wie in einem Spiegel die menschliche Natur, ihre Stärke und Schwäche, ihre Hoheit und Verfall, die Folgen der Weisheit und Thorheit,

*) Livius in præfatione.

der Tugend und des Lasters, den Gang des Schicksals, die Macht der Zufälle, die Kunst sie zu benutzen, und tausend andere Dinge vor sich, die uns, wenn wir auch nicht öffentlich handeln, in kleinern Umrissen im täglichen Leben vorkommen. Sie ist das wahre Lehrbuch der Menschheit, und alle bürgerliche, häusliche und göttliche Weisheit liegt in ihr wie in der Schaale verborgen. Lösen Sie dieselbe: Sie werden allemal herrliche Kerne finden. Scipio Africanus bildete sich nach Xenophons Cyropädie; der Padisha Selim nach dem Cäsar, den er ins Türkische übersetzen ließ; Cäsar nach Alexander; Alexander nach Achilles; die Geschichte ist ein Funke, der nur große Seelen entflammt.

Solche Geschichtschreiber lesen Sie. Wenn auch ihr Stoff eine längstverlebte Geschichte ist, die uns nicht unmittelbar intreßirt, sich auch wohl in den Umständen wieder vergißt, so prägt doch ihre Erzählung der Seele edle Formen von Geistesgröße und Geistesstärke, und von der Handlungs- und Denkungsart großer Männer ein — und das ist wohl das, was sie eigentlich bildet, und ihr davon auf immer bleibt.

Dies ist besonders bey den alten Geschichtschreibern der Fall. (Möchten doch Ihre Freunde, da Kenntniß der Grundsprachen nicht von jedem gefodert werden kann, eine Sammlung der beßten Uebersetzungen der-

selben in die französische, englische und deutsche Sprache in Ihre Gesellschafts-Bibliothek anschaffen, durch deren Errichtung sich ihre Stifter um die Aufklärung ihrer Vaterstadt so viel Verdienst erworben haben. Las doch auch Friedrich der Grosse sie immer so!) — Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, Sallust, lebten in Republiken wie wir; die Natur der Menschen und der Staatsverfassungen bleibt sich immer gleich; nur Namen, Umstände, äussere Formen ändern sich. Diese Männer sahen alle weit mehr aufs Practische (ηθικον) als die allermeisten Neuern, besonders die Deutschen, die, mit wenigen Ausnahmen, entweder bloß compilirten, oder nach vorgefaßten Systemen raisonnirten, wo alles in ein falsches Licht kommt, oder ängstliche Kritiker waren *), unter deren Händen dieses alles verdorret, und oft die schönsten Blüthen der Humanität zerknickt werden. Jene sind, ohne zu predigen, bloß in der Art wie sie die Facta stellen, ihre Ursachen und Folgen angeben, oder in ihren Bemerkungen darüber, moralische Lehrer der Menschheit; sie werden darum ewig ihren Werth behalten, und so lange Wissenschaft in Ehre bleibt, von allen gebildeten Menschen gelesen werden. Bey ihnen und denjenigen unter den Neuern, die sich

*) Wie jener Grammatiker Didymus bey Seneca. (Epist. 88. Lesen Sie diesen Brief: Sie werden einige vortrefliche Gedanken über die Unnöthigkeit solcher Untersuchungen, dergleichen noch heut zu Tage viele gemacht werden, daselbst finden).

entweder nach ihnen gebildet haben, oder sonst den Rang neben ihnen verdienen, da ist allein lebendige Darstellung; und da Sie sich durch schlechte Lectüre den Geschmack an Wahrheit noch nicht verdorben haben, so werden Sie in einem Froissard, Comines, Davila, Clarendon, Ludlow, Dalrymple, Temple, Machiavell, Mannstein und vielen andern, wie auch in den beßten französischen Memoiren, die nämlich einen weitern Blick als nur auf die Geschichte des Hofes und auf Liebes-Intriguen nahmen, einen immer frischen Reitz finden, so daß Sie allemal gern wieder zu diesen weisen Männern zurückkehren, und für Ihre Geschäfte, für Kenntniß des Menschen, für die durch Vergleichung mit den alten Zeiten sich bildende richtige Beurtheilung Ihres eigenen Zeitalters, und in vielen andern Rücksichten, den größten Nutzen aus ihnen ziehen werden.

Aber lesen Sie diese Bücher, wie ich Ihnen letzthin gerathen, nie anders als mit der Feder in der Hand, und schreiben sich immer sorgfältig dabey die politischen, moralischen, historischen, ästhetischen Bemerkungen auf, die Ihnen dabey, und wie sie Ihnen beyfallen. Das heißt studirt, und nicht bloß zum Zeitvertrieb gelesen! Das wird Ihre Aufmerksamkeit schärfen, Ihre Schreibart verbessern, und Ihren Ideen Klarheit, Bestimmtheit und Anwendbarkeit geben.

Legen Sie dabey immer gute geographische Char-

ten neben sich. Dies ist die leichteste Art, sich die politische Geographie bekannt zu machen, wenn man sie mit der Historie verbindet. So fragmentarisch auch die physische Erdbeschreibung noch ist, und es immer bleiben wird, so ist dennoch schon das, was man sicher davon weiß, für die Kenntniß unsers Erdbodens, die Natur des Menschen und den Gang der Weltbegebenheiten so wichtig und lehrreich, daß sie eine der edelsten und angenehmsten Wissenschaften geworden ist. Mit einem Bergmann, diesem gelehrten, bescheidenen, nüchternen Freund der Natur, in Höhen und Klüften, in den Tiefen des Meers und den Regionen der Luft herum zu wandeln, und mit seinem sanften stillen Gefühl die ewige Weisheit, Macht und Liebe zu betrachten, die mit ihrem belebenden Hauch alles Lebendige erhält und segnet, und ihr Ebenbild jedem Wesen eingedrückt hat: Das ist ein Vergnügen, dessen nur die edelsten Seelen fähig sind, und der große Eindruck von der Herrlichkeit der Natur und der Weisheit und Güte ihres Urhebers, der vom Ganzen zurückbleibt, prägt der Seele eine dauernde Empfindung von Liebe und Zutrauen ein, die wie ein heiliges Feuer unser Innerstes erwärmt und erleuchtet.

Ueber die natürliche Beschaffenheit einzelner Länder, ihre Kultur, Volkszahl und das was man sonst noch zur Statistik zählt, hat man, seit dieses Studium Mod

geworden, eine unübersehliche Menge von Beyträgen erhalten, die bis ins minutioseste gehen, so daß einem oft der Bissen bis in den Mund nachgezählt, und diese so wichtige Wissenschaft bald unter ihrer Last erliegen wird. Inopes nos copia fecit. (Aus Ueberfluß sind wir bald arm geworden). Das geographische Studium ist überhaupt ausserordentlich weitläufig geworden. Gatterer hat für die systematische Anordnung desselben große Verdienste; aber noch ist der Genius nicht gekommen, der diese herumliegenden Bruchstücke zu einem schönen Ganzen verbunden hätte, welches dem Werke des gelehrten, geist- und geschmackvollen Strabo gleich käme. Die geographischen Systeme sind noch immer mehr nur unentbehrliche Handlexica, als anziehende Lesebücher für den Weltbürger, der seinen Wohnplatz kennen lernen möchte.

Um ein vollständiges System der physischen Erdbeschreibung unsers Vaterlandes zu haben, wäre vielleicht das Beßte, wenn ein mit solchen Kenntnissen hinreichend versehener Mann Hallers trefliche, im Geist des Plinius geschriebene Vorrede zu seiner schweizerischen Pflanzenkunde, vermehrt mit allen neuen Entdeckungen, wie einen alten Claßiker neu herausgeben würde.

* * *

Schon einige von den Alten haben Versuche zu einer Geschichte der Menschheit, was wir heut zu Tag

darunter verstehen, gemacht; aber sie hatten zu wenig Data und eine zu unvollkommene Kenntniß des Erdbodens, um sich ein nur einigermaaßen vollständiges Ganze darüber bilden zu können. Indessen sind ihre Angaben und Beobachtungen (denn auch in der Kunst, vorurtheilsfrey zu beobachten, sind sie vorzüglich Meister) von unschätzbarem Werth für uns. Herodot z. B. beschreibt so genau wie möglich, wobey ihm, als einem ächten Philosophen, selbst Sagen und Fabeln nicht unwichtig sind, das Land, die Sitten, Verfassungen und Religionen aller ihm bekannten Völker, und läßt, ohne kleinlich zu werden, auch die kleinsten Umstände nicht unbemerkt. Er ist beynahe zur Hälfte Geograph, im edelsten Sinne des Worts. Unter den Neuern hat Bodinus (1566.) unter manchen seltsamen viele sehr richtige Ideen hierüber, und geht dabey, wie die neusten Schriftsteller, von der Natur aus, d. i. von der physischen Beschaffenheit des Erdbodens, und der Verschiedenheit der Himmelsstriche, woraus er die Verschiedenheit der Nationen, selbst die Veränderungen der Staaten u. a. erklärt. Er ist einer der ersten, der auf diese Seite der Geschichte aufmerksam machte. Aber erst durch Voltaire und einige Engländer wurde dieses Studium zu einer allgemeinen Liebhaberey; es ist auch unstreitig vom ausgebreitetsten Nutzen, und führt am nächsten zur wahren und bescheidenen Philosophie der Geschichte. Von dem klaßischen

Werke Herrn Herders werden wir später zu reden Gelegenheit haben.

Anstatt also mit den Namen aller der Figuren, die auf den Thronen sassen, und der Kriege und anderer Thaten, die unter ihrem Namen geschahen, Ihr Gedächtniß zu beladen, sehen Sie mehr darauf, bey jedem Zeitalter seine verdientesten Männer, den Zustand seiner Cultur, seiner Gewerbe, Handthierungen, Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Handlung, häuslichen und bürgerlichen Verfassung und Religion kennen zu lernen; so werden Sie nicht nur für alles, was an Kunst und Geisteswerken aus dieser Periode auf uns gekommen ist, sondern überhaupt für die Geschichte der Menschheit ein großes Licht gewinnen, das Ihnen über die Natur der Menschen überhaupt wichtige und lehrreiche Resultate geben wird.

Zu diesem Zwecke sind die Special-Geschichten von einzelnen Ländern und einzelnen Perioden besonders brauchbar, und am meisten, wenn ihre Verfasser in der beschriebnen Zeit, oder in dem Lande, dessen Geschichte sie erzählen, selbst lebten. Kein Mensch ist im Stande, von den herrschenden Begriffen und der characteristischen Individualität seiner Zeit sich so ganz loszumachen, daß nicht in seinen Schriften, ohne daß er's weiß, zugleich viele Züge zum Gemählde seines Zeitalters vorkommen sollten. Selbst die kleinsten Denkmäler, bis auf Urkun-

den, Gemählde und Steinschriften, sind in dieser Hinsicht lehrreich und wichtig. Der Geist des Zeitalters drückt sich unverkennbar in jeder Gewohnheit, in der Art wie man die Sachen ansah, oft selbst in einzelnen Redensarten, für das Aug des Kenners ab. Hiezu ist die Geschichte einer einzigen Stadt, genau und ausführlich aus den Quellen beschrieben, eben so lehrreich als die eines großen Reiches, und vielleicht noch lehrreicher, theils weil man das in einem engern Umrisse und nahe vor sich sieht, was sich in großen Reichen in größern Gestalten und in weitern Umrissen zeigt; theils weil in jenen mehr Detail, mehr einzelne schildernde Züge vom Geist und Character, von der Handlungsweise und den Sitten der Menschen vorkommen. Nur von dem, was wir über die Geschichte unserer Stadt besitzen, liesse sich eine, wenn gleich nicht vollständige, doch treue Schilderung der Sitten und bürgerlichen Verfassung des Mittelalters, wie sie in Städten waren, entwerfen.

Beym Lesen älterer Bücher über diese Wissenschaften wird es Ihnen oft auffallen, wie die Charactere einiger großer Nationen sich durch alle Jahrhunderte gleich blieben, wenn auch ihre Verfassung, Sitten und Religion sich ganz geändert hatten. Von den Juden ist es bekannt, und aus ihren Schicksalen seit der Zerstörung ihres Staats begreiflich. Von den europäischen Nationen führe ich nur die gegenwärtig berühmtesten an. Die gu-

ten und schlimmen Eigenschaften der Franzosen sind gerade noch so, wie Cäsar, Justinus und andere Alte sie beschrieben. Schon vor mehr als 1800. Jahren, wo doch seither so viele Veränderungen mit diesem Volke vorgegangen, und obgleich die alten Gallier zur Zeit der Völkerwanderungen fast gänzlich ausgerottet wurden, sagte Cato (in Originib.) von ihnen: Pleraque Gallia duas res industriosissime persequitur, rem militarem et argute loqui". („Die Gallier befleissen sich „am meisten der Kriegskunst, und einer listigen Spra„che"). Kaiser Maximilian I. charakterisirte sie so: „Sie singen höher denn genotirt; sie lesen anders, denn „geschrieben; sie reden und singen anders, denn ihnen „im Herzen ist *)" u. s. f. Denn ich könnte diesen noch mehrere ähnliche Stellen beyfügen.

Sehr interessant ist es auch, die Geschichte einzelner Familien kennen zu lernen, und wie viel Gutes oder Böses eine Reihe von Männern, die alle aus Einem Hause abstammten, in der Welt angerichtet haben. Der Familiengeist bleibt sich oft viele Geschlechter hindurch gleich; und wenn der Geschichtschreiber dies deutlich zu machen weiß, so wird seine Geschichte dadurch auch psychologisch wichtig **). Von den französischen Regentenfamilien hat

*) Zinkgräfs Apophtegmata deutscher Nation. 1644. 12. Ein angenehmes Buch voll Klugheit und Bonsens. Boemus de moribus gentium, Bodinus, u. a.

**) Le physique transmet le même charactere de père en fils pendant des siecles. Les Appius furent toujours fiers et in-

Mably bemerkt, daß jede derselben an Geisteskräften mit den Zeiten abgenommen, so daß die letzten derselben den Scepter aus Schwäche nicht mehr erhalten konnten. Auch die Stuarte hatten einen eigenen Charakter, der sich in Vater, Sohn und den Enkeln gleich blieb, und alle, den ersten ausgenommen, am Ende unglücklich machte *).

flexibles; les Catons toujours sévères. Toute la ligne des Guises fut audacieuse, téméraire, factieuse, paîtrie du plus insolent orgueil, et de la politesse la plus séduisante. Voltaire, Qu. sur l'Enc. §. Caton — „Den Aeaciden gab „der Olympier Stärke; den Amythaoniden Weisheit, und „Reichthum den Atriden". (Hesiodi fragmentum).

*) S. Burnets Memoires, gleich Anfangs. Ein Muster von einer glücklichen Charakterschilderung ist folgende, die in Clarendons Leben von dieser Familie vorkommt: „Die Stuarte waren von Natur leichtgläubig, und unterwarfen oft ihr, an sich gesundes Urtheil, dem von andern Leuten, die viel schwächer waren. Von Natur waren sie der Tugend fähig, liessen sich aber leicht von schlechten Personen bis zum Laster verführen. Sie waren zu sehr geneigt, die Leute nach dem ersten Anblick zu beurtheilen. Männer die viel älter als sie waren, mochten sie nie gern um sich leiden, und verachteten alte Bekanntschaften, aus keinem andern Grund, als weil sie alt waren. Sie konnten, besonders Fremden, nicht leicht etwas verweigern. In ihre königlichen Prärogative waren sie allzusehr verliebt, und immer überzeugt, ein König von England müsse, ungeachtet der Constitution des Landes, eben so regieren, wie ein König von Frankreich, vermöge der Constitution seines Landes, nämlich despotisch. Sie waren gütig und großmüthig, aber nicht eigentlich aus natürlichem Trieb von Edelmuth, welche Blume nie in dem Herzen eines Stuarts natürlich geblüht hat, sondern weil sie nichts abschlagen und dringendem Anhalten nie widerstehen konnten, so daß sie oft gegen die Zustimmung ihres Herzens etwas verwilligten. Jakob II. war fester als Karl II. nicht aus Ueberlegung, sondern aus Starr-

Diodor von Sicilien nennt die Geschichtschreiber „Diener der göttlichen Fürsehung". Lassen Sie sich, mein Freund, durch den irreligiosen Geist unsers Zeitalters nicht abschrecken, die Geschichte der Menschen zugleich als eine Geschichte Gottes zu betrachten. Die Absichten der Vorsehung klären sich aber erst auf, wenn sie erfüllt sind: Das Ende wirft Licht auf den Anfang und das Mittel. Nicht mathematisch erweisbar — wie ist das in der Geschichte möglich? — aber höchst evident zeigt sich im Gange der Weltbegebenheiten ein Plan; und für die, welche a priori eine Regierung der Welt durch Gott anerkennen, braucht es keines Beweises. Die Veränderungen der Reiche entstehen im Grunde allenthalben aus den gleichen Ursachen, und gehen den gleichen, wie durch Naturgesetze vorgeschriebnen Gang. Diese letztere liegen in der menschlichen Natur, die allenthalben und immer die gleiche war. Aus den losen Zelten der patriarchalischen Gesellschaft formiren sich, erst unbemerkt und ruhig, dann wann sie zu ihrer Vollendung eilen, unter mancherley Stürmen, feste künstliche Gebäude von Staatsverfassungen. So lange der Staat zu einem noch nicht erreichten Ziele von Wohlstand und Si-

sinn, und er entschied oft gegen seine Ueberzeugung, bloß um Debatten auszuweichen u. s. f. Burnet bemerkt, der Charakter der Stuarte habe gewöhnlich erst dann zu glänzen angefangen, wenn sie ins Unglück gekommen. Dies war bey Karl I. und Jakob II. unstreitig der Fall.

cherheit strebt, sind die Geister in Gährung und Uebung, und für seine Geschichte ist dieses die interessanteste Periode, wo gewöhnlich auch die Nation geistige Kultur durch Künste und Wissenschaften, mit allen ihren guten und bösen Folgen erhält. Dann werden allmählich im Genuß des errungenen Wohlstands die Grundsätze und Mittel vergessen, wodurch er erworben wurde; Sorglosigkeit nährt den Wurm des Verderbens, der eben dann am Keim des Staates nagt und endlich ihn zu Grunde richtet, den die Weisen wohl kennen, aber dem entgegenzuarbeiten sie selten Muth genug haben. So wie der einzelne Mensch in seiner geistigen Ausbildung, so bald er nicht fortschreitet, zurückgeht, so ist auch in den Staaten kein Stillstand möglich; und auch diese haben ihren Frühling des Keimens und Ausschlagens, ihren Sommer des Blühens, ihren Herbst der Reife, und ihren Winter, wo die überreife Frucht von selbst abfällt, oder von andern gepflückt wird. Regierte der Zufall die Welt, so würden solche Veränderungen in wilder Regellosigkeit geschehen, diese moralischpolitischen Naturgesetze sich nicht bemerken lassen, die Menschen sich vielleicht längst aufgezehrt haben, und jene hohe wohlthätige Politik nicht möglich seyn, welche, gleich der göttlichen Vorsehung, diesen Gang der Dinge voraussieht, die Symptome der verschiedenen Zustände und ihre Heilmittel kennt, aber auch, bey der Unmöglichkeit immer damit ge-

gen den Strom der Umstände durchzugreifen, in dem Glauben an den ersten Urheber des Schicksals ihre Beruhigung findet.

Das Theater der Weltbegebenheiten, oder vielmehr des Zusammenhangs der Völker erweiterte sich immer mehr, und wird sich ferners erweitern, bis, vielleicht! einst alle Nationen der Erde, wie Eine Familie zu Einem Intresse vereinigt sind. Nur die Ausbreitung geistiger Cultur durch Wissenschaften, und zumal durch Religion, kann dieses bewirken — nicht Herrschsucht und zerstörende Eroberungswuth. So war es in der alten Geschichte. Immer mehr kamen die einzelnen Völker in Bekanntschaft und Unterhandlung mit einander, bis endlich alles, was zur cultivirten Welt gezählt werden konnte, unter Ein Haupt vereinigt wurde. Der Geist von oben, der damals unter das Menschengeschlecht kam, gab im Lauf von einigen hundert Jahren allen jenen Völkern, und denen zahllosen Schaaren, welche aus dem tiefen Asien zu ihnen strömten, ein gemeinschaftliches Intresse und gemeinschaftliches Gesetz. In der vereinigten Masse des römischen Reichs konnte er sich um so leichter und schneller ausbreiten, und erhielt sich auch in den Trümmern dieses Colosses, welche alle er wohlthätig durchdrang, und allemal neue Lebenskräfte aus sich ergoß, so oft Stürme und Erschütterungen die alten abgetragenen Formen wieder zerbrachen, in welche ihn die Menschen eingekleidet hatten.

In der That zeigt sich das Daseyn eines solchen von der obersten Weisheit, Macht und Güte gebildeten Plans kaum irgendwo so hell und so auffallend, wie in der Geschichte der christlichen Religion, die ich hier meyne; deren unermeßliche Vortheile für das wahre Glück sowohl einzelner Menschen als ganzer Staaten, so bewiesen sie durch die Geschichte sind, nur erst in unserm Jahrhundert von einigen Philosophen bestritten wurden, welche, aus geheimen Widerwillen gegen sie, oder vielmehr gegen eine falsche Vorstellung von ihr, mehr auf ihren Mißbrauch als ihren guten Gebrauch sahen, und ihren Werth nach dem beurtheilten, was eigensüchtige Menschen aus ihr gemacht haben, nicht was sie an sich selbst ist *). Wie sonderbar trugen die Weltveränderungen, wie sonderbar gewisse Menschen, die nichts weniger als das zur Absicht hatten, wie wirksam selbst die Verfolgungen der Feinde zu ihrer immer weitern Ausbreitung, Ausbildung und Reinigung bey! Selbst Lucian that mit seinen Spöttereyen über die in der That belachenswerthen Philosophen seiner Zeit, ohne daß er es wußte oder wollte, dem Christenthum einen großen Dienst. Denn gerade diese Leute waren seine entschlossensten und

*) C'est mal raisonner contre la religion, de rassembler une longue énumeration des maux qu'elle a produits, (sie selbst hat gar keine hervorgebracht, sondern die rohen Hände, die sie bearbeiteten!) si l'on ne fait de même celle des biens qu'elle a faits. Montesquieu, Espr. d. L. XXIV, 2. — Aesops Fabel vom Satyr und dem Feuer gilt hier.

gefährlichsten Feinde. Die große Noth zur Zeit Alarichs, Geiserichs und Odoachers war, wie Gibbon bemerkt, die Epoche des völligen Sturzes des Heidenthums, das nun auf immer fiel. — Die neuste Weltgeschichte beweiset denen, die solche Beweise fassen können, augenscheinlich, daß Unwissenheit und Ausgelassenheit der Sitten den Verfall der Religion, und dieser den Verfall des Staates nach sich ziehe, wie auch, was diejenigen im Schilde führen, die eine so gute Sache verfolgen. Der Anger, wo Robespierre's und seiner Gesellen Leichen faulen, ruft aller Welt zu:

Discite justitiam, moniti, nec temnere divos!
(Lernt Gerechtigkeit, und daß die Götter nicht verachtet werden sollen!)

Für die Wahrheit, daß das Christenthum eine positive göttliche Anstalt zum Heil der Welt, auch sogar in zeitlichen Dingen, sey, ist der historische Beweis aus der Geschichte der Entstehung und der Wirkungen desselben einer der evidentesten; und Sie müssen nicht darauf hören, wenn einige Theologen Ihnen beweisen wollen, daß zur Kenntniß und Beglaubigung des Evangeliums die Geschichte desselben entbehrlich sey; denn dadurch wird der richtige Gesichtspunkt ganz verdreht, der ihm allein das rechte Licht giebt. Hören Sie über solche Dinge lieber aufgeklärte Weltleute sprechen, welche die Welt und die Geschichte besser kennen.

Ueberall

Ueberall nimmt keine Geschichte ein Ende: Ihre ersten Anfänge und ihre letzten Folgen sind dem menschlichen Geiste gleich verborgen. Keine geht auf Erden vor, deren Folgen und Wirkungen sich nicht bis auf die späteste Zukunft, bis ans Ende unsers Aeons erstreckten. Es ist alles Ein Werk, nur erst Ein Act des Drama; die Auflösung liegt im Schooße der Zukunft. Wenn irgend etwas, so deutet dies auf eine große Weisheit und unendliche Ausdehnung des Plans, den nur Einer kennt, und das tiefsinnige Wort des Apostels ist auch hierauf anwendbar: „Unser keiner lebt ihm selber, und „keiner stirbt ihm selber; wir leben und wir sterben alle „dem Herrn, und sind sein Eigenthum *)" — des Baumeisters dieses Gebäudes, und dienen seinen Zwecken, wir wollen oder wollen nicht; Zwecken, deren Aufklärung und Rechtfertigung eine erleuchtete Hofnung froh zuversichtlich entgegensieht.

Bemerken Sie ferner: Je größer und erstaunenswürdiger eine Begebenheit ist, desto klarer sind auch ihre nächsten Ursachen und Folgen. So der Sturz des jüdischen Staats, des römischen Reichs, der römischen Hierarchie zu Luthers Zeit, der französischen Monarchie, u. a. Allemal kann sich die Menschheit irgend eine große Lehre daraus nehmen, und es wird ein großes

*) Brief an die Römer, Kap. XIV. — κτηματα τα Θεου, wie Plato im Phädon sagt.

Problem dadurch aufgelöset; z. B. daß die Abweichung von Grundsätzen, welche die Basis des Staats zuerst ausmachten, den Sturz desselben nach sich ziehe; daß der Fall des Staats dem Fall der Sitten folge; daß Uebertreibung der Gewalt die Gewalt selbst stürze; daß die Laster ganzer Nationen sich eben so selbst bestrafen, wie die Laster einzelner Menschen — und eine Menge solcher großer, allgemeiner und höchstwichtiger Lehren. (Lesen Sie einmal in dieser Hinsicht die israelitischen Propheten; Sie werden sie auch als politisch weise Männer, als Muster des edelsten, uneigennützigsten Patriotismus, und auf einer Seite kennen lernen, wo sie Ihnen schwerlich noch bekannt sind, und welche sie Ihnen höchst ehrwürdig und lieb machen wird). Gerade in einer solchen Crise sind wir: Probleme über Staatsverfassung und Gottesdienst, ja fast über jeden einzelnen Theil derselben, welche seit anderthalbhundert Jahren, seit Cherbury, Milton, Sidney und Bayle, bloß in Büchern als theoretische Aufgaben untersucht wurden, werden schnell nach einander durch Erfahrungen, Proben, Thatsachen aufgelöst. Deswegen wird auch die Geschichte unserer Zeit der Nachwelt besonders lehrreich seyn, wenn sie nämlich gelehriger von ihr lernen wird, als unsere Zeit von der vergangnen.

Der Geschichtschreiber ist noch in einem besondern Sinne ein Diener der göttlichen Fürsehung, wenn er in

seiner Geschichte die Leser auf die Folgen guter und böser Handlungen, weiser und thörichter Unternehmungen, auf den Wechsel menschlicher Glückseligkeit, auf den ernsthaften stillen Gang der göttlichen Gerechtigkeit aufmerksam macht. Man sieht da an glänzenden Beyspielen im Großen, was jeder Mensch oft in seinem eigenen Leben bemerken kann, was die ältesten Heiden erkannten, und wovon Homer weit öfters redet, als man heut zu Tage reden hört; was auch die heilige Schrift in hundert Lehren und Beyspielen predigt — die göttliche Nemesis, die alle menschlichen Handlungen und Gesinnungen aufs genaueste wägt, jedes zu viel und zu wenig züchtigend zurechtweiset, und nur die Mässigung belohnt *).

Unter den alten Geschichtschreibern hat meines Wissens keiner so viel frommen Sinn (Sensum Numinis et Nemeseos) und ist so lehrreich dafür, wie Herodot. Unter den Neuern hat der edle Märtyrer Walter Raleigh in der Vorrede zu seiner Weltgeschichte einige schöne Stellen darüber, die ich Ihnen, weil dieses Buch unter uns sehr selten, und nie übersetzt worden ist, in einer Beylage mittheilen will. Ich erinnere mich, in Clarendons Geschichte gute Bemerkungen der Art gefunden zu haben; denn auch er hatte viel Pietät.

*) Herr Herder hat diesen Begrif im zweyten Band seiner zerstreuten Blätter ausführlich entwickelt.

Baco sagt schön *): „Obgleich die Gerichte und die „Absichten Gottes so dunkel sind, daß nicht nur der sinnliche Mensch sie nicht versteht, sondern sie sich auch oft „den Augen derjenigen entziehen, die ins Heiligthum tiefer hineinblicken, so hat es doch der göttlichen Weisheit „gefallen, zur Befestigung ihrer Verehrer und zur Beschämung derer, die, so zu sagen, ohne Gott in der „Welt sind, einzelne Beyspiele derselben, mit großen „Buchstaben geschrieben, so dem Augenschein auszusetzen, „daß, wie der Prophet sagt, auch die Vorübergehenden „sie lesen können, d. h. auch sinnliche und fleischliche „Menschen, welche sich sonst bey der Betrachtung der „göttlichen Gerechtigkeit ungern verweilen, und so schnell „wie möglich vorübereilen, dennoch sie anzuerkennen genöthigt sind u. s. f."

Wer auf diese Nemesis den Leser oder Beobachter der Weltgeschichte aufmerksam zu machen weiß, der macht sie dadurch im edelsten Sinn zur Lehrerin der Menschheit. Und so sollte man sie Jünglingen vorstellen.

*) De Augmentis Scientiarum, Lib. II. Cap. XI.

Beylage zum sechsten Brief.

Stellen aus Sir Walter Raleighs Vorrede zu seiner Historie of the World, (London 1614. fol.)

Unter den mannigfaltigen Nutzbarkeiten der Geschichte, welcher er hier eine kurze Lobrede hält, zählt er vornehmlich die, daß sie eine Zeugin der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit sey.

„Das Aug der göttlichen Weisheit durchdringt allen äusserlichen Schein, womit wir unsre Handlungen beschönen; und die göttliche Gerechtigkeit fodert keinen andern Ankläger gegen uns auf, als unser eigen Gewissen; und was dieses sagt, das können weder die Farbe der Tugend, die wir unsern Thaten geben, noch alle die Künste, womit wir die Meinungen anderer von denselben günstig machen wollen, vor Ihm verheelen.

„Die göttlichen Gerichte an allen denjenigen aufzuzählen, welche mit seiner Langmuth ihr Spiel hatten, würde mehr als ein Buch erfodern; denn der Ocean der Beyspiele ist ohne Grund. In Teufel wurden jene Engel verwandelt, welche die Ehre des Höchsten beneideten; einer der größten und mächtigsten Könige des Alterthums in ein Thier, daß er Gras wie das Vieh fraß, wegen seinem Stolz und Undank gegen Gott; und Jesabel,

welche den Mord des unschuldigen Naboths durch einen gesetzlichen Urtheilspruch der Aeltesten zu bemänteln suchte, von Hunden zerrissen.

„Mit welchem Aufwand von Arbeit, List, Gefahren, Grausamkeit und Blutvergiessen haben viele Könige und Fürsten für sich und ihre Nachkommen die Herrschaft der Erde zu erwerben gesucht! Und dennoch sind Babel, Persien, Syrien, Aegypten, Macedonien, Karthago, Rom u. a. hin und so ganz verschwunden, daß weder Frucht noch Blüthe, noch Gras, noch Laub auf Erde, von ihrem Saamen übrig geblieben ist, und man kaum ihre verfaulten Wurzeln und Trümmer sieht. Verschiedene Gründe ihres Untergangs werden von denen angegeben, die nur auf die zweyte Ursache sehen: Nach einigen sollen sie durch fremde Macht, oder innere Nachläßigkeit oder Zwiste oder aus diesen drey Ursachen mit einander gefallen; nach andern, unter ihrer eignen Last gesunken, oder, nach Cratippus, die Dauer eines jeden Staates von der göttlichen Fürsehung schon vor seiner Entstehung bestimmt gewesen seyn. Anstatt dieses zu untersuchen, lasset uns lieber in der Geschichte betrachten, welchen Nutzen unsere eigene benachbarte Könige davon gehabt, daß sie, obgleich göttliche und menschliche Bücher sie über die Folgen der Untreue, Ungerechtigkeit und Grausamkeit belehrten, ungeachtet dessen in die gleichen Fußstapfen traten. Die Gerichte Gottes sind

unveränderlich und ermüden nicht durch die Länge der Zeit. Die bittern Früchte einer irreligiosen Politik und die Bestrafung des Lasters durch Laster, sind einem weisen Leser in der neusten Geschichte gleichwie in der ältesten unverkennbar.

„So sehen wir z. B. an den Kindern Heinrichs I. Königs von England, an den Mördern Edwards III. (die alle im zweyten oder dritten Geschlecht unter den Ruinen des Gebäudes begraben wurden, dessen Mörtel sie mit dem Blut der Unschuld gemischt hatten), an Richard II. an Heinrich IV. VI. VIII. merkwürdige Exempel dieser göttlichen Gerechtigkeit *).“

Heinrich VIII. schildert er so: „Wenn alle Bilder und Begriffe, was ein liebloser und unbarmherziger Fürst sey, in der Welt verlohren gehen sollten, so könnten sie alle bloß aus der Geschichte Heinrichs VIII. wieder wie lebendig hergestellt werden. Wie viele seine Diener beförderte er mit der größten Eilfertigkeit (denn um welches Verdienstes willen, das wußte selten jemand), zu den höchsten Stellen — und stieß sie eben so schnell wieder davon, wenn seine Laune sich änderte, ohne daß wiederum ein Mensch hätte errathen können, was ihr Fehler gewesen? Wie viele andere von wirklichen Verdiensten

*) Aus Mangel an Raum übergehe ich die weitere Ausführung dieser Beyspiele aus der englischen Geschichte. Ich wünsche, die ganze Vorrede würde übersetzt in irgend eine Monatschrift eingerückt. Sie ist fast ganz historisch, beredt und sehr lehrreich.

versetzte er auf weite Blumengefilde, und wenn ihr Herbst kam und sie des Honigs genug gesammelt hatten, verbrannte er sie mit samt dem Stock! Wie viele Weiber verstieß er von sich, wie Lust und Laune in ihm wechselten! Wie viele Prinzen vom Geblüt, von denen einige aus Altersschwachheit kaum noch zum Todesblocke kriechen konnten, mit Schaaren von andern aus allen Ständen, richtete er hin! Ja selbst noch auf seinem Todbett, und als er auf dem Punkt war, dem höchsten Richter für das viele vergossene Blut Rechenschaft zu geben, setzte er noch den Herzog von Norfolk gefangen, und tödete den Grafen von Surrey, dessen Sohn; jenen, dessen Verdienste gegen ihn unschätzbar waren, der nie weder gegen seine eigne Ehre, noch gegen des Königs Dienst etwas gefehlt hatte; diesen ohne einiges Versehen, das nur das mindeste Mißvergnügen verdient hätte; den Vater, einen ungemein tapfern und klugen — den Sohn, einen nicht weniger tapfern, und überdas kenntnißreichen Mann, der die schönsten Hofnungen gab. Um nichts zu sagen von den Kümmernissen, die er zu Hause auf Wittwen und Waysen häufte, und von all den unnützen Unternehmungen im Ausland, wo er vielleicht mehr Schätze verschwendet hat, als alle unsere siegreichen Könige zusammen bey ihren gemachten Eroberungen: Was für unnütze und grausame Kriege führte er gegen seinen eigenen Neffen, den König Jakob V. von Schottland?

Wie viel Gesetze und Testamente erdachte er, um das Königreich bey seinem Stamm zu erhalten, und mit wie scharfen Messern hieb und schnitt er die Aeste ab, die aus der gleichen Wurzel, wie er, entsprungen waren? Und dennoch gefiel es der Vorsehung, am Ende ihm alle die Seinigen, und zwar ohne Nachkommenschaft wegzunehmen, obgleich sie alle Prinzen von glänzender Tugend waren", u. s. f. (Raleigh geht hierauf auf die Geschichte der Carolingen über).

„So wie die göttliche Gerechtigkeit die Usurpation und die unnatürliche Grausamkeit Heinrichs I. und Edwards III. an ihren Kindern auf mehrere Geschlechter hin strafte, so that sie auch mit den Söhnen Ludwig des Frommen, Sohns von Carl dem Grossen. Denn nachdem Ludwig seinem Neffen Bernhard, der als der Sohn Pipins, des ältesten Sohns Carls des Grossen, rechtmäßiger Erbe des Reiches war, die Augen ausstechen und ihn im Gefängniß hatte sterben lassen, so folgte von da an nichts als Mord über Mord, Vergiftungen, Gefängnisse und Bürgerkriege, bis der ganze Stamm dieses berühmten Monarchen ausgerottet war. Und obgleich Ludwig, nachdem er sich seines Neffen durch einen gewaltsamen, und seiner unehlichen Brüder durch einen bürgerlichen Tod entledigt hatte (indem er sie stark bewacht auf Zeitlebens in Klöster sperren ließ), sich nun vor allen Feinden sicher hielt, so erweckte doch

die Gottheit gegen ihn diejenigen, an die er gar nicht dachte; seine eignen Söhne, mit denen er, um ihre Ehrsucht zu befriedigen, sein Reich, seine Kronen und Provinzen noch bey seinem Leben getheilt hatte, und die nun ihn anfielen, plagten, gefangen nahmen und des Throns entsetzten. Sein ältester Sohn Lothar führte sogar zum Grund für seine Entsetzung an, daß er gewaltthätig gegen seine Brüder und Verwandte gehandelt und zu dem Mord seines Neffen eingewilligt habe. Doch that Ludwig, was wenige Könige thun: Er bereute seine Grausamkeit öffentlich, in der Generalversammlung der Reichsstände. (Post hæc (sagt einer seiner Geschichtschreiber) palam se errare confessus, et imitatus Imp. Theodosii exemplum, poenitentiam spontaneam suscepit, tam de violentia, quam fratribus et propinquis intulerat, quam quæ in Bernardum, proprium nepotem, gesserat). Dies war preiswürdig. Aber unrecht vergossenes Blut wird durch Reue nicht sogleich wieder vom Boden weggewischt. Auf Anstiften seiner zweyten Gemahlin Judith übte er, Carl ihrem Sohn zu gefallen, gegen seine andern drey Söhne neue Ungerechtigkeiten aus, und starb endlich vor Kummer, als sein Sohn Ludwig von Bayern ihn bekriegte. Drey seiner Söhne, Ludwig, Carl und Pipin, verbanden sich nach seinem Tod gegen ihren ältesten Bruder, den Kaiser Lothar. Bey Auxerre fochten sie die blutigste Schlacht,

die je auf französischem Boden geschah, worauf der erstaunende Verlust an gemeinen Soldaten und Edelleuten den Saracenen Muth gab Italien, den Hungarn Deutschland, und den Normannen die Normandie zu überfallen. Carl der Kahle fieng durch Verrätherey seinen Neffen Pipin, und tödtete ihn in einem Kloster; sein Sohn Carlomann rebellirt gegen ihn, und sein Vater läßt ihm die Augen ausbrennen. Ludwig von Bayern bekriegt den Kaiser Lothar seinen Bruder; Lothar entsagt der Crone, bestürmt und verwundet von seinem Gewissen, wegen der Rebellion gegen seinem Vater und andern Grausamkeiten, und stirbt im Kloster. Carl der Kahle unterdrückt seine Neffen, die Söhne Lothars, usurpirt das Kaiserthnm zum Nachtheil seines ältern Bruders Ludwigs von Bayern: Ludwig und sein Sohn Carlomann werden geschlagen, der Vater stirbt vor Kummer; der Usurpator Carl wird von dem Juden Zedekias, seinem Leibarzt, vergiftet; sein Sohn Ludwig der Stammler stirbt auf gleiche Weise. Des Stammlers Sohn, Carl der Einfältige, und seine zween Bastarte, Ludwig und Carlmann, rebelliren gegen ihren Bruder; aber der älteste bricht den Hals, indem er, über'm Scherzen mit seinen Freunden, zum Fenster hinaus stürzt. Carl der Dicke wird Herr über alle Besitzungen der Söhne Ludwigs des Frommen in Deutschland. Hiemit nicht

zufrieden, bekriegt er Carln den Einfältigen; aber verlassen von seinem Adel, seinem Weib und seinem Verstand, stirbt er als ein herumirrender Bettler. Carl der Einfältige kömmt von einer Gefangenschaft in die andere, und stirbt als Gefangener. Sein Sohn Ludwig bricht den Hals auf einer Wolfsjagd, und von dessen zween Söhnen der eine am Gift, der andere im Gefängniß. — So gieng Carls des Großen Geschlecht zu Grunde!"

Raleigh durchgeht hierauf die spanische Geschichte, und betrachtet in dieser Hinsicht die Regierungen Don Pedro's von Castilien, Ferdinands von Arragonien, Carls V. und seines Zeitgenossen Philipps II. Vom letztern, diesem von ganz Europa gefürchteten Monarchen, spricht er also:

„Philipp der Zweyte, nicht zufrieden, Holland und Seeland (welche seine Vorfahren der rechtmäßigen Besitzerin, Jaqueline, entrissen hatten) und so viele andere Provinzen der Niederlande in Ruhe zu besitzen, vergaß nicht allein (beredet von dem Unglückschwangern Cardinal Granvella und andern römischen Tyrannen) die wichtigen Dienste, welche der Adel dieser Provinzen dem Kaiser, seinem Vater, geleistet; das Geschenk von 40 Millionen Gulden, welches ebenderselbe ihm selbst bey seinem Einzug gemacht, und den feyerlichen Eyd, den er zweymal den Generalstaaten geschwo-

ten hatte, ihnen die alten Rechte, Sitten und Freyheiten zu lassen, welche sie unter 35. Grafen vor ihm genossen; sondern fieng zuerst an, sie theils der spanischen Inquisition zu unterwerfen, theils sie durch manche neue und unerträgliche Auflagen ihres Reichthums zu berauben; und versuchte sodann, mit Gewalt der Waffen sich zum unumschränkten Monarchen über sie zu machen, und gleich dem Türken alle ihre natürlichen und Fundamental-Gesetze, Rechte und Freyheiten unter seine Füsse zu treten. Nachdem ihn zuerst der Pabst von seinen vorigen Eidschwüren losgesprochen, und er selbst während der Regentschaft seiner Schwester, Margaretha von Oestreich und des Cardinals Granvella, alles angewendet hatte, den Adel des Landes unter sich zu zertheilen, sandte er endlich jenes spanische Ungeheuer, den Herzog von Alba mit einer mächtigen Armee von fremden Völkern in das Land; ermordete durch ihn den berühmten Feldherrn, Grafen von Egmont und den Grafen von Horn, und während der sechs Jahre seiner Regierung achtzehntausend und sechshundert Menschen durch die Hände des Henkers, abgerechnet andere barbarische Mördereyen und Blutbäder. Als er aber auf diese Weise seinen gewünschten Zweck nicht erreichte, so suchte er mit List zu gewinnen, was er mit Gewalt nicht vermochte, und sandte seinen unehlichen Bruder Don Juan von Oestreich, einen Prinzen von großer

Hofnung und einnehmenden Manieren, als Statthalter in das Land. Auch dieser machte sich wie seine Vorfahren kein Bedenken, einen Eid auf die heiligen Evangelien zu schwören, daß er den gemachten Tractat mit den Generalstaaten treu beobachten, und die Niederlande von den Spaniern und andern Fremden befreyen wollte, worfür er sich von ihnen 600,000. Pfund bezahlen ließ. Kaum aber hatte er dieses Geld empfangen, so überfiel er plötzlich die Citadellen von Antwerpen und Namur, und gedachte sich nach und nach aller festen Plätze dieser Provinzen zu bemächtigen. Von allem was er öffentlich vorgab, unterhandelte er heimlich das Gegentheil mit seinen Ministern Escovedo, Barlemont und andern Dienern der spanischen Tyranney, die nun wieder ganz wie ehmals eingeführt werden sollte.

„Laßt uns nun sehen, welchen Gewinn diese Männer von ihren Meyneiden und ihrer Wütherey davon trugen: Erstlich der Herzog von Alba, nachdem er, wie gesagt, so viele Edelleute ermordet, 18600. Menschen in sechs Jahren hingerichtet, in Mecheln, Zütphen, Naerden u. s. f. Männer, Weiber und Kinder auf die grausamste Weise erschlagen, und überdas an Geld 36. Millionen verschwendet hatte, verließ endlich, ungeachtet seiner spanischen Prahlerey, alle Holländer in ihren Buttertonnen und Milchfässern zu ersticken, das Land, verflucht und verwünscht von der ganzen Nation, und die

Sachen seines Herrn in einem zehnmal ärgern Zustand, als er sie bey seinem Einzug gefunden hatte. Don Juan, dem bey dem hohen Begrif von sich selbst die größten Schwierigkeiten nur Kinderspiel schienen, dessen wirklicher Verstand aber oft den kleinsten nicht gewachsen war, kriegte, für seinen Meyneid, das Mißtrauen und die Eifersucht des Königs, seines Bruders, und einen frühzeitigen Tod zum Lohn, der ihn in der Blüthe seiner Jahre wegraffte. Escovedo, sein schlauer Secretair, der in Gedanken bereits für seinen Herrn England und die Niederlande erobert hatte *), und wegen einem neuen Projekt nach Spanien reisete, wurde gleich nach seiner Ankunft, und ehe er noch beym König Audienz gehabt hatte, in seinem eigenen Hause meuchelmörderisch umgebracht. Endlich sind die Folgen, die jenes Benehmen für König Philipp selbst hatte, höchst merkwürdig; denn er bezahlte mit mehr als 400,000. Menschen den Verlust dieser Länder, die an Schönheit ihres gleichen nicht haben, und an Einkünften seinem West-Indien gleich kamen; und den Abfall einer Nation, die ihm anfangs aufs willigste gehorchte, und gegenwärtig (1614.), nach einem vierzigjährigen Krieg, trotz der ganzen spanischen

*) Denn es war eigentlich der Plan Philipps, wenn er einst die XVII. Provinzen ganz unterjocht hätte, dieselbe zu einem Waffenplatze zu machen, um von da aus den Krieg nach England, Frankreich, Deutschland und selbst die nordischen Reiche führen zu können. Anmerk. d. Uebers.

Macht, ein freyer Staat, und ohne Vergleich reicher und mächtiger geworden, als sie damals war, da er zuerst begann sie zu plündern und zu unterdrücken.

„O mit welchem Aufwand von Meyneiden, Verschwörungen, Verrätherey, Falschheit, Unterdrückung, Verhaftnehmung, Foltern, Vergiftungen, mit welcher feinen Politik, mit welchen verschmitzten Staatsraisons, haben diese und andere Fürsten die Rache Gottes über sich selbst, über die ihrigen und über ihre Minister herabgenöthigt, und am Ende sehen müssen, daß aller Vortheil ihren Feinden zukam, und gerade das Gegentheil von dem erfolgte, was sie mit ihrer List und Grausamkeit bezweckten! So erfüllte sich an ihnen das göttliche Wort: „Ich will die Klugheit der Klugen zerstören"!

* * *

Genug hievon! Ich theile Ihnen aus dieser schönen Vorrede nur noch eine Anekdote von Kaiser Carl dem Fünften mit, die ich mich nicht erinnere, irgendwo sonst gelesen zu haben. Raleigh redet vom Wechsel des menschlichen Glücks, und wie mit demselben gewöhnlich auch Achtung und Gunst des Menschen sich verlieren:

„Die, welche uns beym schönen Wetter folgen, verlassen uns gewöhnlich beym ersten Sturme des Unglücks, steuern auf eine andere Seite und überlassen uns der Wuth des Schicksals. Von tausend Beyspielen führe ich

nur eines an, das Master Dannet erzählt: Als der Kaiser Carl V. nach der Abdankung aller seiner Staaten zu Vlissingen auf guten Wind wartete, der ihn zum letztenmal nach Spanien bringen sollte, unterredete er sich eines Abends mit Seldius, dem Gesandten seines Bruders Ferdinand, bis in die tiefe Nacht. Seldius nahm endlich Abschied; der Kaiser rufte seinen Bedienten; da aber keiner antwortete, denn die einen waren nach Hause gegangen und die andern schliefen, so nahm er den Leuchter selbst in die Hand, und gieng Seldius vor, um ihm die Treppe herunterzuleuchten; ließ sich auch von ihm, der sich lebhaft dagegen sträubte, nicht abhalten. Unten an der Treppe stand er still, und sagte zu ihm: „Seldius, erinnert Euch „dessen von Carl, dem Kaiser, wenn er einst todt und „im Grabe ist, daß Ihr ihn, den Ihr ehemals so oft „mit mächtigen Armeen und Leibwachen umgeben sahet, „endlich allein, verlassen und vergessen selbst von seinen „eigenen Hausbedienten, gesehen habt. Ich erkenne, „daß dieser Wechsel des Glücks von der mächtigen Hand „Gottes kömmt, und will dieser auf keine Weise wi„derstehen".

Dergleichen kleine Anekdoten aus der Geschichte seiner Zeit hat der Ritter mehrere in dieses Werk eingeflochten, um alte Geschichten dadurch zu erläutern, und man sieht allenthalben den vielerfahrnen, kenntnißreichen, ge-

bildeten Weltmann, der immer auf das Praktische und die Moral der Historie sieht. Die Geschichte des Buchs, und wie edelmüthig er wenige Tage vor seinem Tode den zweyten Theil desselben selbst vernichtete, ist so bekannt, daß ich sie nicht wieder erzählen will. Von sich selbst und seinem unglücklichen Schicksal spricht er an mehrern Orten mit einer so wahren und rührenden Empfindung, daß bey der Lectür seines Werkes, so wie der Geschichte seiner Schicksale, das Herz eben so viel warmes Intresse für seine Person, als der Geist an historischer, moralischer und politischer Wahrheit gewinnt.

Zweyte Beylage.

Beym Schlusse dieses Briefs, der meine Gedanken über die Art, wie Sie die Geschichte studiren sollen, enthält, nenne ich Ihnen hier noch ein altes, nur noch wenig Gelehrten bekanntes Buch, das diese Materie ausführlich abhandelt: Joh. Bodini Methodus ad facilem historiarum cognitionem. Leicht hätte ich Stellen aus demselben in meinen Text verweben, und ihn damit schmücken können; aber um auch den Schein des Plagiats zu vermeiden, und Sie, meinem Zwecke gemäß, gelegentlich mit Schätzen aus der alten Welt bekannt zu machen, will ich Ihnen nur kürzlich von seinem mannigfaltigen Innhalt etwas sagen. Vielleicht macht dieses Sie und andere aufmerksam, solchen unbekannt gewordenen Schriften weiter nachzuspüren, und das Gute in ihnen sich zu eigen machen.

Bodin war ein französischer Rechtsgelehrter, der mit König Heinrich III. und andern Großen des Landes in enger Vertraulichkeit lebte, in mancherley Staatsgeschäften gebraucht wurde, und 1596. als Reformirter starb. Das genannte Buch (er gab es 1565. zuerst heraus) enthält eine Methodologie der Geschichte, nicht für Kinder, sondern für Staatsmänner, und ist in dem

großen Geist eines Mannes geschrieben, der seinen Geschmack an den beßten Schriften alter und neuer Zeit gebildet hatte, der die geheime Geschichte seiner Zeit kannte, und in Absicht auf politische und religiose Denkensart auf einer höhern Stufe von Einsicht stand, als die meisten seiner Zeitgenossen. Nicht alle seine Schriften wurden gebilligt, und in einigen will man Ketzerey, Indifferentismus, Atheismus gefunden haben. Ich kenne sie nicht alle; aber in so vielen als ich kenne, ist ein erhabener, hochstrebender Geist, der sich durch keine Vorurtheile fesseln ließ, und frey dachte, wenn auch nicht immer richtig.

Man findet in dem vorliegenden Buche eine große, wohlgeordnete Gelehrsamkeit, scharfsinnige Ideen, einen schönen Geschmack für das wahre, praktische, anwendbare in der Geschichte, und eine ungekünstelte Schreibart.

Er redt zuerst (Cap. I.) allgemein vom Nutzen der Geschichte, von dem Vergnügen, das sie gewähre, „so daß die, die einmal ihre Anmuth kennen lernten, selten mehr ihr Studium hintansetzen"; und führt dafür die Beyspiele vieler berühmter Männer an, die durch sie zu grossen Thaten die begeisternde Flamme empfiengen. Hierauf zeigt er, wie sie die Erkenntniß Gottes befördere; sodann den Unterschied der Naturgeschichte, die nach ewig festen Regeln fortgeht, von der Menschengeschichte, die von dem wankelmüthigen, menschlichen Willen ab-

hängt. Von den Hülfswissenschaften. Im III. Cap. wie historische Auszüge gemacht werden sollen: Nämlich merkwürdige Reden, Thaten und Räthe (Consilia), welche zu moralischem oder politischem Gebrauch dienlich sind, soll man sich unter gewisse Titel aufschreiben. „Besonders sind die letztern (die Consilia) wichtig, als die Seele der Reden und Handlungen, und als die wahren politischen Geheimnisse. So hat z. B. ein weiser Rath des Cincinnatus die römische Republik mehrmals in den größten Stürmen gerettet. Als einst der aufgebrachte Pöbel die Zahl der Tribunen verdoppeln wollte, und der Consul Appius sich diesem heftig widersetzte, so rieth ihm Cincinnatus in einer vertrauten Unterredung etlicher Freunde, es zu bewilligen; denn je mehr Tribunen seyn würden, desto schwächer würde künftig der Einfluß jedes einzelnen seyn. Da hingegen der Widerspruch eines einzigen die Macht des ganzen Rathes zu hemmen und zu hindern vermöge. Das Volk merkte nicht nur nicht, daß es betrogen worden, sondern dankte noch dem Senat, als hätte er ihm die größte Wohlthat erwiesen". Auf solche Rathschläge sollte man in der Geschichte sehr aufmerksam seyn, und sie sich, nebst lehrreichen Apophthegmen, unter gewisse Titel aufschreiben, von denen er hier ein ausführliches Register giebt *).

*) Z. B. „Vom Adel, und niedriger Geburt; von Reichthum und Armuth; von der Sparsamkeit und Schwelgerey; von Ruhm und

Man gewinnt auf diese Weise in kurzer Zeit eine Menge von anwendbaren und nützlichen Lehren aus der Geschichte, die im wirklichen Leben von vielfachem Nutzen sind, und erhält seine Urtheilskraft in beständiger Uebung *).

Schande; von Barbarey und Humanität; von der Unwissenheit und der Gelehrsamkeit; vom Ehestand und der Erziehung; von Knechten, und anderm was zum Hauswesen gehört; von den Künsten des Gewinns; von den verschiedenen Staatsverfassungen; von der Tyranney; von Aufruhren; von der Natur des Pöbels, und anderm was die Regierung des Staats betrift; vom Landbau, Handel, Handwerkern, Künstlern, Gelehrten u. s. f. Von allerhand Gegenständen der Naturlehre; ferners von der menschlichen Seele; von den Geistern; von der Gottheit; von der Religion; von der Irreligiosität u. s. f.".

*) Auch Beyspiele von bösen Räthen sind lehrreich. Der Rath des Caiphas (Joh. XI. 50.) ist schon hundertmal befolgt worden, und nie mit Nutzen. Es fällt mir ein solches Consilium bey, welches der berühmte Canzler Kaiser Friedrichs II. Peter de Vineis, seinem Herrn aus Rache, um seinen Untergang zu befördern, gab. Er hatte lang des Kaisers Sache gegen den Pabst mit ungemeiner Kunst, Beredsamkeit und List vertheidigt, fiel aber endlich beym Kaiser in Ungnade, wurden geblendet und ins Kloster gesteckt. Einige Jahre nachher, als es dem Kaiser sehr übel gieng, da er von seinen Fürsten verlassen, von den Fremden verachtet wurde, und es ihm hauptsächlich an Geld zur Fortsetzung des Krieges gebrach, sah er sich genöthigt, seinen alten Canzler wieder aufzusuchen, und ihn mit vielen Schmeicheleyen um Vergebung und um Rath zu bitten. Peter stellte sich ganz versöhnt, und gab ihm den Rath, alles Silbergeschirr aus den Kirchen wegnehmen zu lassen, mit dem heiligen Versprechen, es in bessern Zeiten wieder zurückzugeben. Daraus sollte er Geld zur Besoldung der Armee schlagen lassen. Während diesem Gespräch stand der Abt des Closters bestürzt über Peters Rath wie versteinert da, und fragte ihn endlich, warum er doch dem Kaiser diesen gottlosen Rath gegeben hätte? Peter antwortete: „Allerdings ist er's. Aber der Kaiser hat mir im Zorn unschul„diger Weise die Augen ausgestochen; dafür gebe ich ihm diesen „Rath, dessen Folgen den Verlust meiner Augen rächen werden.

Im IV. Capitel, von der Auswahl der beßten Geschichtschreiber und der historischen Glaubwürdigkeit, giebt er Regeln, wie sie beurtheilt, und wie sie gelesen werden sollen; (man müsse hauptsächlich zuerst des Geschichtschreibers Leben, Character, Zu- und Abneigungen und sein Zeitalter kennen lernen u. s. f.); und geht hierauf auf die Schilderung der beßten Geschichtschreiber alter und neuer Zeiten über, (unter den neuern giebt er Guicciardini den ersten Rang), die mit tiefer Kenntniß derselben und vielem Geist geschrieben ist. Von den Pflichten des Geschichtschreibers, daß er sich von moralischen und philosophischen Vorurtheilen frey halten, Lob und Tadel dem Leser überlassen soll, u. s. f.

Im V. Cap. redet er von der verschiedenen Natur der Länder, ihrer Einwohner, des Nationalcharacters, dem Einfluß des Clima, der Verfassungen, Religionen, Erziehungen ꝛc. Obgleich diese Materien uns im Ganzen nun besser bekannt sind, so lohnt es sich doch der Mühe, den Bodinus davon reden zu hören. Hie und da sind Ideen, die uns auch itzt noch neu sind, und seine

„Denn folgt er ihm, so weiß ich gewiß, daß er Gott und Menschen verhaßt, unglücklich und elend werden wird; und so werde ich mich an dem Tyrannen rächen"! --- Es geschah. Der Kaiser versprach zwar Wiedererstattung, kam aber nie dazu, sie leisten zu können. Dadurch machte er sich bey allen Menschen als Kirchenräuber verhaßt, und alles gieng ihm unglücklich, bis er endlich auf dem Concilium zu Lyon entsetzt, und ein anderer an seine Stelle erwählt wurde. Joh. Trithemii Chronic. Hirsaugiense, Vol. I, p. 541. ad a. 1230.

große Welterfahrung giebt ihm oft Anlaß zu den sonderbarsten Bemerkungen über die Charactere verschiedener Nationen, die sich noch itzt bestätigt finden.

Das VI. Cap. ist ganz politisch, und handelt von den Grundsätzen der Staatskunst und den Verfassungen der merkwürdigsten alten und neuen Staaten. Er macht sogar einen neuen Versuch, die Dauer und die Periodos fatales derselben nach Zahlen zu bestimmen: Denn, sagt er, so wie Febricitanten ihre entscheidenden Tage und die Menschen ihre Stufenjahre haben, so stat sua cuique dies, und der Ewige hat alle Dinge aufs genaueste ausgemessen. Er bedient sich dabey, aber freylich oft sehr gezwungen, der Kuben der Zahlen 7. und 9. und findet die Periode von 496. Jahren kritisch für die Dauer mehrerer Staaten im Alterthum. Er räth die Sache näher zu untersuchen, theils weil sich die Zukunft daraus errathen lasse, und theils weil sie gegen die Epikuräer als Beweis diene, daß die Welt nicht von blindem Zufall, sondern nach ewig festen Naturgesetzen regiert werde. Unter den Formen der Verfassungen giebt er der monarchischen den Preis, und spricht sehr oft in den stärksten Ausdrücken gegen die Demokratie und Platons Egalitätssystem.

Im VII. Cap. widerlegt er die Abtheilung der Weltgeschichte in vier Monarchien. Das goldene Weltalter nennt er eine Grille; die Menschen seyen sich zu allen

Zeiten in Lastern und Tugendeu gleich gewesen und würden es ferner so bleiben. Hierauf redt er im achten von der Zeitrechnung, und im neunten, wie der Ursprung der Völker aus der Beschaffenheit der Länder, den Spuren ihrer Sprache und den historischen Sagen zu finden sey. In diesen letzten Capiteln ist weniger lehrreiches für uns, weil er sich oft in philosophische Streitfragen seines Zeitalters verliert.

Ich gedachte Ihnen einige wichtige Stellen aus diesem Buch zur Probe zu übersetzen; aber ich sehe, daß dieser Brief ohne das schon weitläufig genug ist, und die folgenden noch weitläufiger seyn werden. Vielleicht geschieht es ein andermal — wenn Sie dieses Bändchen gut aufnehmen! Ich habe manches der Art im Vorrath.

Siebenter Brief.

Le partage du brave homme est d'expliquer librement ses pensées. Celui qui n'ose regarder fixement les deux poles de la vie humaine, la religion et le gouvernement, n'est qu'un lache. *Voltaire.*

Ich gedenke, Sie, mein Freund, in diesem Briefe mit einigen Bemerkungen über den Nutzen der Geschichte für die Beurtheilung politischer Gegenstände zu unterhalten; aus mehr als Einem Grund.

Politik ist heut zu Tage das allgemeine Gespräch des Publikum, vielleicht von einem Ende unsers Welttheils zum andern, und jeder glaubt darüber eine Stimme zu haben, wenn es ihm auch an ächtphilosophischer oder historischer Kenntniß dieser Dinge gänzlich fehlt. Der eine erwartet den Himmel, der andere eine Hölle auf Erden, wenn die neuen Grundsätze herrschend werden sollten. Zum Glücke hört man die abgeschmackten Classifikationen in Demokraten und Aristokraten an vielen Orten lange nicht mehr so häufig, die vor kurzem noch das Feldgeschrey waren, die Väter gegen ihre Kinder und Brüder gegen Brüder aufzuhetzen; und die Klügern sind, wie von jeher, auf keiner dieser Partheyen unbedingt entschieden, sondern in der

Mitte. Also weg von diesen Namen, und wo möglich weg von all' den scheußlichen Nebenbegriffen die sie mit sich führen, und von der Erinnerung an die Scenen die sie veranlaßten! — Es wäre in der That sehr zu wünschen, daß Männer von Kenntnissen und wahrer Cultur dem platten oberflächlichen Partheygeschrey über diese Gegenstände richtigere Urtheile entgegensetzen, und sie nach und nach ebenfalls in die Masse des Publikum verbreiten möchten, wodurch vielleicht viel böses verhindert werden könnte; ja schon das wäre wahrer Gewinn, wenn auch nur die Unnöthigkeit gewisser Untersuchungen, worüber man sich entzweyet hat, hell dargethan würde.

Ich will nur immer Sie, mein Freund! im Auge behalten. Denn wenn Sie auch niemals Antheil an der Regierung Ihres Vaterlandes erhalten sollten, so wird es Ihnen doch immer interessant seyn, beurtheilen zu können wie andere regieren, wie ehmals regiert worden, und auf welchen Grundsätzen die Staatsverfassungen und das Wohl eines jeden Staates beruhe; denn dieß ist das Studium des aufgeklärten Weltbürgers. Unter uns wird wohl kein Streit darüber seyn, daß über politische Gegenstände kein Mensch vernünftig reden könne, dem das Auge aller bürgerlichen Weisheit, die Kenntniß der Erfahrung voriger Zeiten aus der Geschichte mangelt, und daß, wenn man ohne diese vom Ursprung der Staaten, von der Natur derselben, von dem gesellschaftlichen Vertrag, von den Men-

schenrechten u. dgl., aus gewissen metaphysischen Theorien raisonnirt, nur Hirngespinste herauskommen, die in ihrer Anwendung höchst schädlich werden können.

Meine Absicht bey diesem Briefe ist also nicht, in irgend einen Detail der Staatsverwaltung einzugehen (denn es geräth niemals, wenn man über Dinge schreiben will, die nicht unsers Berufes sind); sondern Ihnen bloß in Beyspielen zu zeigen, wie solche Streitfragen, dergleichen itzt im Umlauf sind, am besten aus der Geschichte beantwortet werden können; und beyläufig einige Bemerkungen über politische Gegenstände mitzutheilen, die auch für andere Leute als nur für Regenten Interesse haben. Es ist das erstemal, daß ich von solchen Materien schreibe, und wird vermuthlich das letztemal seyn; es wäre auch dießmal nicht geschehen, wenn nicht naheliegende Umstände, und besonders der Wunsch, Ihnen auch auf dieser Seite von einigem Nutzen zu seyn, mich dazu bewegten. Mein Beruf, womit sich auch mein Hang freundschaftlich verträgt, führen mich anderswohin.

* * *

I. Ueber den Ursprung der Staaten und Gesetze hat man eine Menge Systeme, die meistens nicht viel mehr als Romane sind, indem alle historischen Nachrichten darüber uns gänzlich fehlen. So wie der einzelne Mensch von der Entstehung seiner Grundbegriffe,

die sich in das allerfrüheste Kindesalter verlieren, sich keine Auskunft zu geben weiß, und sie schon in sich vorhanden findet, wenn er darüber zu denken anfängt, so verhält es sich mit den allerersten Grundsätzen, worauf die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft beruht. Noth und Zufall bildeten, oder vielmehr (denn auch diesem allein möchte ich sie nicht zuschreiben!) modificirten sie in der Vorwelt; und selbst Hesiodus und die übrigen Griechen, die dieser doch um zwey Jahrtausende näher waren als wir, sagen uns nichts darüber, als dunkle fabelhafte Ueberlieferungen oder selbsterfundene Philosopheme. Wenn manche bloß spekulative Politiker von diesem Ursprung der Verfassungen und von dem ersten gesellschaftlichen Vertrage mit einer Sicherheit sprechen, als wären sie dabey gewesen, so mag man das auch als einen Roman ansehen; aber als einen sehr ernsthaften: Werden ihre Behauptungen und die daraus gezogenen Folgerungen wirklich praktisch auf Verbesserung (oder vielmehr gewagte Umschaffung) bereits vorhandener und mehrere Jahrhunderte alter Verfassungen angewendet — so kann leicht eine Tragödie daraus werden. Hören Sie dafür lieber, wenn Sie doch einen wissen möchten, die angenehme und naive Erzählung, welche Plato im III. Buch seines Werkes von den Gesetzen von jenen uralten Zeiten macht, worin Staaten und Gesetze entstanden sind.

„Alte Ueberlieferungen sagen, daß einst unzäh-

liche Menschen durch Wasserfluthen, Pestilenz und andere Plagen umgekommen, und nur wenige sich haben retten können. Unter diesen letztern waren vornehmlich die Hirten auf den Gebürgen, aus welchen sich später das Menschengeschlecht wieder fortpflanzte und vermehrte. Künste hatten sie nicht unter sich; Geiz und Neid und Hinterlist und Eifersucht waren ihnen ganz unbekannt. Vielleicht giengen in jener großen Fluth alle Land- und Seestädte, und mit ihnen alle Werkzeuge der Kunst, alle Erfindungen und alle Reichthümer zu Grunde. Tausend bis zweytausend Jahre verflossen, ehe man in der Geschichte wieder auf Spuren von Erfindungen kömmt, auf die nämlich des Orpheus, Dädalus, Palamedes, Marsyas, Olympus, Amphion, Epimenides, und andere, die aber kaum von gestern her sind. Durch jenes Unglück geschah eine unbeschreibliche Verwüstung unter dem Menschengeschlecht; die fruchtbarsten Aecker lagen öde, die meisten Thiere waren todt, und nur wenige Ochsen und Ziegen wurden auf die Gebirge gerettet, von deren Erzeugnissen sich die übriggebliebenen Menschen ernährten. Von Staatsverfassung, Gesetzen und bürgerlicher Ordnung, wovon wir so viel sprechen, war keine Spur mehr vorhanden."

„Aber eben in diesem Zeitalter haben wir den Ursprung unserer Staaten und Verfassungen, unserer Künste, und selbst unserer Tugenden und Laster zu suchen. Laßt uns sehen, wie?"

„Nur nach und nach und nur sehr langsam, so wie sich das Menschengeschlecht wieder vermehrte, wurden diese Dinge auf denjenigen Grad vervollkommnet, worin wir sie itzt sehen.

„Die Furcht hinderte anfangs diese Menschen, von den Höhen der Berge in die Gefilde herabzusteigen. Man freute sich, so oft man wieder einen Menschen sah; denn weder zu Wasser noch zu Lande war ihre Verbindung unter einander leicht oder bequem, da alle Werkzeuge der Schiffarth und des Fuhrwerks mit den übrigen Künsten verlohren gegangen, und sie also wenig Umgang unter einander haben konnten. Auch die Metalle waren so viel als verloren, und mithin konnte auch in Holz nicht gearbeitet werden. Blieb etwa noch ein Handwerkzeug aus den vorigen Zeiten auf den Bergen übrig, so wurde es bald vor Alter unnütz, und neue konnten aus obigem Grunde nicht gemacht werden. Nacht der Unwissenheit bedeckte alles."

„Kriege und Aufruhren konnte es keine geben; theils weil die Menschen wegen ihrer geringen Anzahl freundlich mit einander umzugehen genöthigt waren; theils weil die Nahrung keinen Zwist erregen konnte: Denn an Viehweiden, an Milch und Fleisch hatten sie Ueberfluß, und Viehzucht muß ihre Hauptbeschäftigung gewesen seyn. Die Jagd gab leichten und guten Unterhalt. An Kleidung, Wohnung und den zu ihren Arbeiten nöthigen Gefässen hatten sie keinen Mangel; denn zur Töpfer- und Webekunst braucht

man kein Metall. Aus dieser Ursache waren sie nicht arm, noch nöthigte sie die Armuth zum Kriege; reich konnten sie eben so wenig werden, da sie weder Gold noch Silber hatten. Wo nun in irgend einer bürgerlichen Gesellschaft weder Armuth noch Reichthum ist, da herrschen die gerechtesten Sitten, und weder Unwill noch Eifersucht noch Neid. Darum waren sie gut aus Einfalt, und wenn Götter oder Menschen ihnen sagten, daß etwas schön oder schändlich sey, so glaubten sie es wie Kinder und folgten der Ermahnung; keiner ahndete Betrug, weil er selbst nicht gegen den andern auf Betrug dachte. So lebten sie viele Geschlechter hindurch, in Kriegs- und Friedenskünsten, in Gesetzen, Gerichten und Empörungen unerfahrner als die Menschen sowohl vor jener Fluth es waren, als wie sie es in unsern Zeiten sind. Nun fragt sichs, wie Gesetze ihnen nothwendig geworden, und wer ihnen dieselben gegeben habe?

„Gesetzgeber hatten sie wahrscheinlich in dieser Periode noch keine; denn sie hatten keine Schrift, sondern folgten den ererbten Gewohnheiten und Sitten ihrer Vorfahren. Es war eine Verfassung, wie Homer die der Kyklopen schildert; wie Menschen sie haben, die in einzelnen Wohnungen familienweise zerstreut und in Armuth leben. Weil sie Vater und Mutter als ihren Ursprung ansehen, so haben die Eltern die höchste Autorität. Wie Vögelschaaren folgen sie ihnen, und machen Einen Schwarm

aus.

aus. Ihr Gesetz ist der Wille des Vaters, und sie leben unter der allergerechtesten Regierungsverfassung."

„Wenn nach und nach mehrere sich zusammen thun, so entstehen größere Bürgerschaften; man steigt von den Gebirgen auf die Ebenen herab, um das Land zu bauen, macht Zäune um die Aecker um wilde Thiere abzuhalten, wie Mauern um Städte; erbaut sich Wohnungen: Und so entsteht erst ein gemeines geräumiges Haus; aus mehrern Häusern endlich ein Dorf oder Städtchen. Jede Familie bringt ihre Aeltesten, und ihre besondern Sitten mit, die sie damals hatten, als sie noch gesöndert waren; jede die von den Vorfahren ererbte Weise die Götter zu verehren, und die Seinigen zu besorgen. Diese Gewohnheiten bringen sie als ihre Gesetze in die nun grössere Gemeine. Jedem gefallen zuerst und vorzüglich die seinigen, hernach die der andern. Dieß ist die unvermerkte Entstehung und die Wiege aller Gesetze.

„Hierauf wird es nothwendig einige aus dem Haufen zu wählen, welche die Gebräuche aller einzelnen Familien kennen, sie prüfen, und die, welche sie billigen, den erwählten Anführern des Volks zur Verwaltung übergeben. Jene heißen Gesetzgeber, und diese Anführer Archonten; aus beyden entsteht eine Art von Aristokratie, welche auf der allgemeinen Uebereinstimmung beruht." — Ich breche hier ab, wo Plato auf die griechische Geschichte seit der Eroberung Troja's übergeht, um den Uebergang

der Völker von der Aristokratie zur Demokratie und von dieser zur Monarchie zu erklären.

Im vierten Buch eben dieses Werkes steigt er bis über die große Fluth hinauf, und haut den Knoten noch kürzer entzwey, wie in der Urwelt die Gesetze entstanden:

„Lange vor Erbauung der Städte herrschte Kronos herrlich und glücklich auf Erden. Die heutigen Aristokratien *) sind eine Nachahmung jener seligen Zeit. Da war alles im Ueberfluß und wurde mit leichter Mühe gewonnen. Kronos aber wußte wohl, daß kein Mensch seine Mitmenschen also regieren könnte, daß nicht endlich eine unumschränkte Gewalt ihn zu Uebermuth, Stolz und Ungerechtigkeit verführen sollte. Darum setzte er zu Königen und Regenten über die Staaten, nicht Menschen, sondern Dämonen von besserer und göttlicher Art; wie wir noch itzt bey den Heerden thun, wo wir den Ochsen nicht Ochsen, den Ziegen nicht Ziegen, sondern Menschen als höhere Wesen, zu Hirten geben. So gab auch der menschenliebende Gott unserm Geschlechte Dämonen zu Regenten, welche unsere Angelegenheiten besorgten; Frieden, Sittlichkeit, Freyheit und Gerechtigkeit in Fülle gaben, und die Menschen fern von Aufruhren im glücklichsten Ruhestand erhielten. Denn wo über irgend eine Stadt

*) Wenn nämlich Aristos nicht der Reichste, sondern der Beste heißt, welches allerdings die glücklichste Verfassung ist.

nicht ein Gott, sondern ein Sterblicher gebietet, da ist der Sorgen und des Unglücks kein Aufhören."

Diese letztere Erklärung vom Ursprung der Gesetze und Sitten *) ist freylich so, daß schwerlich Rousseau oder einer unserer menschenfreundlichen Philosophen auf sie verfallen seyn dürfte; und daß überall etwas positiv von Gott geoffenbart worden, das wird auch von andern Leuten nicht mehr zugegeben. Indessen, obgleich sie beym ersten Blick nur witzig scheint, so liegt doch vielleicht, abgerechnet die mythische Einkleidung, mehr Tiefsinn und historische Wahrheit darin, als in zehn andern noch so fein ausgedrechselten Hypothesen; so daß mir oft vorkommt, es dürfte diejenige Erklärung seyn, worüber sich einst — das heißt noch lange nicht, aber einmal — die vernünftigsten Philosophen vereinigen werden. Es ließen sich aus der menschlichen Natur philosophische, und aus einem Winkel der Erde, woher es wenige erwarten möchten, historische Gründe, wenigstens historische Wahrscheinlichkeiten herführen, welche die Sache in ein merklich helleres Licht bringen könnten, als sie seither hatte. Doch hievon — anderswo!

Die Summe von Platons Raisonnement ist, was er im Verfolg dieser Stelle deutlich sagt, und was auch Heraklit, vielleicht das größte und originellste Genie

*) Plato hat sie aber nicht erfunden, sondern den Stoff dazu aus der ältesten Mythologie entlehnt, und weiter ausgeführt.

unter den griechischen Philosophen (in einem Fragment) sagt: „Das unschätzbare Geschenk der Gesetze, Sitten und gesellschaftlichen Verfassung kömmt von dem menschenliebenden Gott" *). Nur Er kannte die Bedürfnisse des Menschengeschlechts (dessen Er sich, nach der schönen Lehre unserer Vorfahren, wie ein Vater seines Kindes annahm), und ist zu hoch über ihnen, um sich hierin von eingeschränkten und eigensüchtigen Trieben regieren zu lassen; welches beydes sich von keinem menschlichen Gesetzgeber mit Recht fodern läßt. Die zehn Gebote, die in der heil. Schrift als eine ausdrückliche Legislation der Gottheit vorgestellt, und durch das israelitische Volk nach langer Zeit dem ganzen cultivirten Menschengeschlecht mitgetheilt wurden, sind, bey aller ihrer Kürze, der Original-Codex, in dessen Statuten alle bürgerliche und moralische Gesetze enthalten sind, so daß überall keine menschliche Gesellschaft, welche nemlich den Stand der Natur bereits überlebt hat, bestehen kann, wo nicht diese zehn Worte der Grund und die Seele der Verfassung sind. Ich denke nicht, daß ich nöthig habe Ihnen dieses zu beweisen.

Aus diesen ersten Fundamental-Gesetzen oder Pflicht-Notionen, die auf eine uns größtentheils unbekannte Art den Stammvätern unsers Geschlechtes von oben herab

*) Das erste Wort, das in dem ältesten hebräischen Geschichtbuch Gott im Verhältniß zu den Menschen zugeschrieben wird, ist ein Gebot: 1. Mose II, 16, und schon I, 28-30.

gegeben worden, gehen wie Aeste die Privatrechte jeder einzelnen Bürgerschaft aus; wie, entweder alte Gewohnheiten und Sitten, die ihren Grund meistens tief in den natürlichen Empfindungen des Menschen, in der individuellen Beschaffenheit der Lage jedes Landes, des Naturells seiner Einwohner und andern Umständen ihren Grund haben, oder die Noth, oder Einfluß von aussen sie bildeten und modificirten. Erst im Verlaufe der Zeit wurden diese letztern Zwang und erhielten die Kraft eines Gesetzes. — Doch auch diese kommen ja von der obersten Weisheit und Güte; oder wer anders hat das Gewebe der menschlichen Natur und unserer Schicksale geflochten? Nur die allerersten Anfänge und Principien der Gesetze mögen auf eine positive Art von ihr gegeben worden seyn, um sich den Menschen als ihr höchster Gesetzgeber und Richter zu erkennen zu geben; sobald aber die Entwicklung ihrer Vernunft einen gewissen Grad erreicht hatte, zog sie sich, gleich einem weisen Vater, von den nun majorenngewordenen oder majorenn sich glaubenden, Kindern zurück, und überließ sie, unter diesem leuchtenden Stern, ihrem eigenen Gange. — Mit dieser Hypothese, mit der sich die ältesten Völkersagen, (ihr Fabelhaftes abgerechnet) sehr gut vertragen, wird, meyne ich, weder der Vernunft in ihre Rechte gegriffen, noch einem den Knoten zu früh zerschneidenden Supernaturalismus das Wort geredt; hingegen unser Verhältniß zur Gottheit auf eine

wohlthuende, die Menschheit ehrende und erhebende Weise dargestellt. Si quid novisti rectius, candidus imperti!

Dunbar hat in seinen Essays on the History of Mankind (p. 17.) einen Gedanken, der seinem Herzen Ehre macht: „Die Gesellschaft hat einen andern Ursprung als „wechselseitigen Mangel und Abhänglichkeit. Sie ist nicht „die kränkliche Tochter des Unglücks, nicht einmal ein „Product der sterbenden Vernunft, sondern eine freye „und rechtmäßige Geburt des menschlichen Herzens." — Man könnte einwenden: Freundschaft und Sympathie ziehen wohl enge zusammen; der ächten Freundschaft aber, die nicht vergänglichen Vortheil, sondern geistigen Genuß will, sey der rohe Mensch nur selten empfänglich. Er hat zwar weniger Bedürfnisse als wir im Stande der Kultur; aber sie sind schwerer, und seine Gefahren sind überall größer. Doch diese geistige Freundschaft meint Dunbar wohl nicht. Daß Familien zusammenzogen, dazu gab Liebe, diese Flamme vom Himmel, den ersten Anlaß; Liebe zog den ersten Mann und das erste Weib zusammen; Liebe fesselte sie an ihre Kinder, Liebe und Ehrfurcht die Kinder an sie, und von Familien gieng die bürgerliche Gesellschaft aus.

Doch diese ganze Untersuchung ist bloß speculativ, und bey weitem nicht so wichtig als sie oft gemacht wird. Es fehlen uns deutliche Nachrichten hierüber; die welche den

ältesten Urkunden des Menschengeschlechts Glauben zustellen, wissen nur das gewiß, daß der Schöpfer der Natur die erste Gesellschaft gestiftet, da Er dem ersten Menschen seine Gattin zuführte, und darauf aus Liebe und Bedürfniß das Band flocht, das sie mit ihren Kindern und von da an alle Familien verband. Anstatt uns über den Ursprung der Gesellschaften und Gesetze die Köpfe zu zerbrechen, lasset uns froh seyn, daß wir in Gesellschaft sind und Gesetze haben, und lieber untersuchen, was da ist, was wir haben, wie wirs verbessern können — als wie es uns zugekommen, und was etwa unserm Eigenwillen daran mangle?

Die Grundbegriffe des gesellschaftlichen Vertrags zu erforschen, das wagte selbst Sokrates, der weiseste unter allen Philosophen, nicht; denn daß je im Anfang der Gesellschaften ein solcher existirt habe, davon weiß die Geschichte kein Wort. Der erste König, der in ihr vorkömmt, soll ein gewaltiger Jäger (ein großes Verdienst in den damaligen Zeiten), ein „Kraftmann" gewesen seyn: das läßt nicht eben eine freye Wahl von seinem Volke vermuthen! Und so mag es meistentheils gewesen seyn; der Stärkste ward Meister, und wer nicht gehorchen wollte, der mußte. Er foderte die väterlichen Rechte von den vereinigten Stämmen, und wenn er dagegen die väterlichen Pflichten zu erfüllen beliebte, so konnten sie mit ihm zufrieden seyn. Ist es nicht noch

immer so? Der Verständigere, der Reichere, wie unter Knaben der Stärkere, haben immer eine natürliche Uebermacht über den Schwächern und Aermern, und brauchen sie nicht erst durch einen Vertrag zu erbetteln. Sind nicht die Staatsverfassungen der ältesten Reiche Asiens, wo die Wiege des Menschengeschlechts war, und Aegypten und Sina, ohne einige Spur eines solchen Vertrags, immer despotisch regiert worden? Und sind nicht noch itzt die Fürsten und Caciquen aller wilden Völker unumschränkte Despoten? — Andere mögen um ihrer Gerechtigkeitsliebe oder Weisheit willen von dem Volke zu Vorstehern erwählt worden seyn.

Indessen was die Geschichte nicht weiß, das haben neuere Philosophen durch Vernunftschlüsse herausgebracht, und wissen uns ganz genau den Inhalt dieses ursprünglichen Contract social anzugeben. Theorien den Thatsachen entgegenzustellen, letztere nach erstern zu reguliren, und nach vorgefaßten abstracten philosophischen Systemen, die man Vernunft nennt, das, was wirklich ist, zu beurtheilen — das ist der erste Irrthum unserer Philosophie, und die Quelle unzählicher Mißgriffe und schiefer Ansichten, nicht bloß in der Politik, sondern auch in der Theologie, der Philosophie, selbst der Geschichte, und fast in allen Wissenschaften. L'homme est né libre, et par-tout il est dans les fers! Mit diesem Machtspruch fängt sich, gleich einer fiscalischen Anklage der

Vorsehung, das neue Evangelium an, und setzt, was nach seiner Meynung seyn sollte, dem entgegen was wirklich ist; einen Zustand, der gar nie existirte, dem, worin wir und alle Menschen uns befinden — Theorie den Thatsachen. *)

Daß überall kein Mensch frey gebohren werde, sondern erst ein Unterthan seiner Eltern sey; dann derer, die mächtiger, reicher oder verständiger sind als er, u. s. f. das sind Catechismus-Wahrheiten, die keines weitern Beweises bedürfen. Rousseau, aus dessen Contract Social ich obige Worte genommen, giebt zwar eine Herrschaft der Eltern zu, (Chap. 2.) setzt aber den Anfang der Independenz auf diejenige Zeit, wo die Kinder ihrer nicht mehr nöthig hätten, wo sodann dieses natür-

*) Die Folgen, die das Emporkommen dieser Hypothese für die öffentliche Ruhe haben müßte, konnten Kennern der Geschichte weder unbekannt noch unerwartet seyn. Doch gab es auch bey den Gegnern derselben Uebertreibungen, welche nicht weniger gefährlich sind; z. B. diejenige Erklärung ist es, welche die Universität Oxford 1683. in einer feyerlichen Convocation durch ein Dekret von sich gab: „Daß es eine falsche, aufrühre„rische und gottlose Lehre sey, die zum Ruin der bürgerlichen „und kirchlichen Verfassung führe, zu behaupten, daß irgend ein „gegenseitiger, stillschweigender oder ausdrücklicher, Ver„trag zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen existire." Furcht vor dem despotischen Carl II. und seinem Bruder Jacob, die beyde damals im Zenith ihrer Macht standen, und wie alle Stuarte unbedingten Gehorsam als ein Recht foderten, hatte ihr diese Erklärung abgepreßt. Im J. 1688. war sie unter den ersten, welche den Prinzen von Oranien hinüber riefen, und also mit dem jenes zurücknahm.

Ich spreche oben nur wider denjenigen gesellschaftlichen Vertrag, der, als der ursprüngliche und erste, alle bürgerlichen Ge-

liche Band sich auflöse, und der Vater den Kindern weder einige Sorgfalt, noch die Kinder dem Vater einigen Gehorsam mehr schuldig seyen, und also beyde einander weiter nichts mehr angingen, u. s. f.

Das war also keine Abhängigkeit der Liebe, sondern des bloßen Eigennutzes, und eine leidige Nothwendigkeit! Welche menschenfeindliche finstere Philosophie, die kein süsseres Verhältniß, keine Bande natürlicher Liebe und Ehrfurcht anerkennt! Eine wahre Philosophie des Findelhauses! — O lassen Sie uns, edler Jüngling! diesen Schimpf unsern guten Eltern nicht noch in ihrem beweinten Grabe anthun, daß wir es bereuen, aus Dank und Liebe ihnen auch da noch unterthänig gewesen zu seyn, als wir erwachsen, und zu unserm Fortkommen in der Welt ihrer Hülfe nicht eben unumgänglich mehr benöthigt waren! Lassen Sie uns die Güte des Schöpfers verehren und

sellschaften verbinden, und ein Regulativ für alle Staaten seyn soll; woraus auch die wegen ihrer Unbestimmtheit vielen Mißbräuchen ausgesetzte Theorie der Menschenrechte hergeleitet wird. Aber daß beynahe in jedem einzelnen polizirten Staat besondere Tractate existiren, welche die gegenseitigen Verhältnisse des regierenden und regierten Theils bestimmen, sich aber auf die bereits vorhandenen Gesetze und Sitten gründen, und dieselben nur anders modificiren, das wird kein Mensch leugnen. Ein solcher ist z. B. die Englische Declaration of rights, (1689.) auf welche Wilhelm III. die Krone erhielt; aber auch diese, ein Grundgesetz des Staates, ist etwas ganz anderes, als was man unter jenem Contract Social versteht, nach welchem überall und allenthalben die menschliche Gesellschaft auseinander gethan, und von vorne an wieder neu organisirt werden müßte.

lieben, der mit edlern Trieben und Empfindungen die menschliche Gesellschaft zusammenflocht, und keine gefühllose Philosophen, sondern seine Vaterliebe dabey zu Rathe zog. — Doch ich will nicht weiter in diese Materien eingehen, die man in der Kürze nicht deutlich genug abhandeln kann, und wo einem alle Augenblicke traurige Nebenbegriffe und blutige Bilder entgegenkommen.

II. Was die verschiedenen Regierungsformen und ihre gegenseitigen Vortheile und Nachtheile betrifft, so kann darüber einzig wiederum nur die Geschichte zeugen. Die beßten Verfassungen sind die, welche die Zeit gemacht und erprobt hat; und es kömmt im Grunde viel weniger auf die Form, als auf die Administration derselben an.

For forms of Government let fools contest;
Whatever is best administer'd, is best.

Pope.

Es ist wie mit Schulverfassungen: Gebt einem guten Lehrer einen mittelmäßigen, unvollkommenen Schulplan in die Hände, er wird ihn zu verbessern wissen; und einem schlechten unwissenden den allervortreflichsten Plan, er wird ihn verpfuschen.

Alle diejenigen, welche sich bemüheten, Regierungsplane zu entwerfen, die aus irgend seiner metaphy-

sischen Theorie über die menschliche Natur, oder aus andern abstracten Hypothesen hergeleitet wurden, und sich eben darum darin so sehr gefielen, vergassen gewöhnlich, verblendet von ihren Schlüssen, einen sehr wesentlichen Punkt in Rechnung zu bringen, der allenthalben das meiste thut — die Leidenschaften der Menschen — und scheiterten deswegen allemal früh mit ihren Planen *). — Lassen Sie sich demnach nie von solchen blenden, und lernen die beßte Politik nicht aus abstracten philosophischen Systemen, sondern aus der treuen Lehrerin, der Geschichte.

Was sich über die Vortheile und Nachtheile der Demokratie, Oligarchie und Monarchie sagen läßt, das hat Herodot den Persern Otanes, Megabyzus und Darius in drey kurzen Reden in den Mund gelegt, die ich Ihnen in einer Beylage übersetzt mittheilen will. Sehen Sie solche als einen reichen Text an, an welche Sie alle diejenige Bemerkungen, die Ihnen in der

*) Qu'on fasse ce qu'on voudra, qu'on bâtisse des systêmes meilleurs que la République de Platon, que l'Utopie de Morus, que la République du Soleil de Campanella etc. toutes ces belles idées se trouveroient courtes et defectueuses, dès qu'on les voudroit réduire en pratique. Les passions des hommes, qui naissent les unes des autres dans une variété prodigieuse, ruineroient bientôt les espérances qu'on auroit conçues de ces beaux systêmes. Voyez ce qui arrive quand les mathématiciens veulent appliquer à la matière leurs spéculations, touchant les points et les lignes. Ils font tout ce qu'ils veulent de leurs lignes et de leur superficies; c'est une pure idée de notre esprit; elle

Geschichte über diese Regierungsformen vorkommen, anheften können. Daß Darius zuletzt der Monarchie den Preis ertheilt, irre Sie nicht; es lag in der Geschichte. Herodot selbst aber war ein Republikaner; und daß er diese Verfassung seines Vaterlandes aufrichtig geliebt habe, beweiset der Ton seines ganzen Werkes. Entscheiden Sie also für sich, für welche Sie wollen! Nur bleiben Sie bey der, in welcher ein gutes Schicksal Sie gebohren werden ließ. Ich füge nur einige kurze historische Bemerkungen bey, als Proben, wie ich wünschte, daß Sie sich solche bey der Geschichte selbst abstrahirten.

1. Die Monarchische Verfassung war die erste *). Der Monarch trat an die Stelle des Vaters. Erst nach langer Zeit, als die Fürsten ihre Macht und väterliches Ansehen nicht sowohl durch Unterdrückung als durch Wollüste schwächten, wurden kühne Männer mit dem Gedanken vertraut, sie zu entsetzen oder umzu-

se laisse dépouiller autant qu'il nous plait de ses dimmensions, et c'est pour cela que nous démontrons les plus belles choses du monde sur la nature du cercle, et sur la divisibilité infinie du continu. Mais tout cela se trouve court, quand on l'applique à la matière qui existe hors de notre esprit; matière dure et impénétrable. Voilà un image des passions humaines, comparées aux spéculations d'un homme qui se forme les idées d'un gouvernement parfait. Bayle (Dict. §. Hobbes, not. E.)

*) Arbitria principum pro legibus erant. (Justinus, I, 1. von den ersten Zeiten.) — Wo war da der Contract social? — Omnes antiquae gentes regibus quondam paruerunt; quod genus imperii primum ad homines justissimos et sapientissimos deferebatur. Cicero de Legg. III, 2.

bringen. (Es fällt mir kein früheres Beyspiel bey als das von Sardanapal, Justin. I, 3.) Die Verfassung selbst aber wurde nicht geändert, sondern bloß die Erbfolge, und es daurte manches Jahrhundert, bis die Griechen es wagten, ihre kleinen Königreiche in Demokratien zu verwandeln.

2. Man hat darüber gestritten, ob Homer mehr die monarchische oder die republikanische Regierungsform habe loben wollen? Man müßte aber die Stellen sonderbar drehen, wenn man das letztere herausbringen wollte. Zwar will ich für ersteres selbst die bekannte Stelle, Iliad. II, 204. (ουκ αγαθον πολυκοιρανιη u. s. f.)

Niemals frommt Vielherrschaft im Volk; nur Einer sey Herrscher,
Einer König allein, dem der Sohn des verborgenen Kronos
Zepter gab und Gesetze, daß ihm die Obergewalt sey. *) —

nicht brauchen; denn da ist die Rede von einem Feldherrn oder Dictator in großen Kriegsgefahren. Und einem solchen gaben in diesem Fall selbst die antiroyalistischen Römer die höchste Gewalt.

Ueberall kömmt bey ihm die republikanische Verfassung noch gar nicht vor **). Daß er durch die Schil-

*) Nach Voß Uebersetzung.

**) Beyläufig bemerke ich: Daß das gänzliche Stillschweigen Homers von der republikanischen Verfassung, wie sie einige hundert Jahre nach der Zeit, wo er gelebt haben soll, in Griechenland eingeführt wurde, und sich der allgemeinen Liebe des Volks bemächtigte, mir eine nicht unbedeutende Instanz gegen die neue Hypothese zu seyn scheine, nach welcher überall

derung der Gewaltthätigkeiten Agamemnons seinen Landesleuten die Nachtheile dieser Verfassung (wie einige vermuthen) habe auffallend machen-wollen, ist sehr unwahrscheinlich, und ein so feiner Plan von seiner Einfalt und schlichtem Sinn kaum zu erwarten.

Das ist gewiß, daß er von der Majestät der Könige immer sehr hoch spricht. Wie der Ebräische Dichter sie Elohim (Götter) nennt, so er: διοτρεφεισ, Zöglinge des Zevs, von ihm erzeugt und beschützt. Gewiß waren die ersten Könige die eminentesten Menschen ihres Stammes, und das Gerücht mag nach ihrem Tode ihre glänzenden Eigenschaften und Verdienste so sehr vergrößert haben, daß sie endlich über das Maaß gewöhnlicher Menschen emporstiegen. Daher hielt man sie für höhere Wesen, Göttersöhne, (wie wir oben von Plato gehört); mithin gehörten auch ihre Nachfolger zu diesem Göttergeschlecht. Da ferners im höchsten Alterthum das Priesteramt mit dem königlichen verbunden war, und den Priestern ein näherer Umgang mit der Gottheit zugetraut wurde, so wird diese Idee durch jene Umstände begreiflich.

kein Homer gelebt haben, und beyde Gedichte erst mehrere Jahrhunderte nach der Zeit, in welche man ihn seither setzte, aus alten Fragmenten zusammengesetzt, und durch neue Zusätze ergänzt worden seyn sollen. Doch will ich gar nicht darüber streiten. Wenigstens müssen alle diese Fragmente aus den Zeiten herkommen, wo es noch keine Freystaaten in Griechenland gab.

Nach Homer soll der Fürst seyn (Iliad. III, 179.)

Beydes, ein treflicher König zugleich und ein tapferer Streiter.

(Alexander der Große hielt diesen Vers für den beßten im ganzen Homer), und Phönix bildete den Achilles (Il. IX, 443.)

Beydes, beredt in Worten zu seyn, und rüstig in Thaten.

Fürsten verdienen selbst in ihren Fehlern Schonung und Geduld. (Il. IV, 415--17.) Ruhm und Vortheil kommt ihnen allein zu; aber allein auch der Schade. Sie stehen oben an, um für Alle zu sorgen; darum sollen ihnen auch die Untergebenen mit Dienst und Leben unterthänig seyn.

Achilles, so heftig er zürnt auf den König Agamemnon, behält doch gegen seine Würde eine so hohe Achtung, daß er sogar seine Herolde, obgleich sie ihm eine unangenehme Bothschaft bringen, ehrt, und „Zeus „Bothen" (διος αγγελοι) nennt. (I, 334.)

Ein edler Begrif liegt in dem Namen Hirten der Völker. Ein noch edlerer in dem, welchen ein biblisches Buch den Regenten gibt: Amtleute des göttlichen Reichs *); und der schönste, den Paulus gibt **): Gottesdiener, uns zu Gutem. Um das aber recht zu seyn, muß der Regent zuerst einen Gott glauben! — „Er wird seine Heerde weiden wie ein guter Hirte", heißt es vom König aller Könige.

Doch

*) B. der Weisheit VI, 5. **) Röm. XIII, 4.

Doch als ein treuer Mahler der Natur schildert Homer in andern Stellen seinen weitherrschenden Agamemnon, den göttlichen Achilles und andere Fürsten und Herren, die vor Troja auf Raub laurten, auf eine Art, die eben nicht zu ihrem Hirtenstab einladet. Nur allein im ersten Gesange der Ilias läßt sich bemerken:

Daß die Fürsten ihren Zorn gegen Geringere lange behalten, auch wenn er erloschen zu seyn scheint; sie wollen geschmeichelt seyn, und es ist gefährlich ihnen die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie einen darum bitten. (80–83. 106.)

Agamemnon vergißt es, daß schon so viele seiner Verbündeten sich für ihn aufgeopfert haben, und fodert einen Ersatz für die Chryseis (118.). Ein Tyrann fühlt nur für sich selbst; er hat besonders für empfangne Gutthaten ein schwaches Gedächtniß (152–160.), und hält alles für Schuldigkeit u. s. f.

Setzen Sie diese politischen Bemerkungen über Homer selbst fort. — Dieses sind, wie gesagt, nur Proben.

Ich gedachte Ihnen hier noch einige Anmerkungen über die berühmte Urkunde 1. Samuel VIII, welche das Königsrecht heißt, mitzutheilen, weil einige darin den Contract Social gefunden zu haben vermeinten — aber ich sehe, der Raum gestattet mirs nicht, und ich komme zu weit von meinem Zweck ab; ich verschiebe sie

also auf eine andere Gelegenheit. Daß sie aber ein solcher nicht sey, bedarf wohl bloß des Augenscheines.

Das war also ein König im Alterthum. Aus noch ältern Büchern als Homer ist, den hebräischen Geschichten Samuels und der Könige, liessen sich, ohne Rücksicht auf Religionswahrheiten, wie aus jedem andern Schriftsteller des Alterthums, eine Menge höchst intressanter Bemerkungen über Würde, Sitten und Schicksal der Könige nehmen. Machen Sie selbst den Versuch: Sie werden sich belohnt finden.

3. Später änderte sich manches hierin, und traurige Erfahrungen nöthigten die Menschen, die anfangs unumschränkte Gewalt der Könige einzuschränken. Als die heutigen europäischen Monarchien sich bildeten, so scheint es, waren vorher schon unter jeder Nation des mittlern und nordischen Europa, die den Römern nicht unterworfen war, Gesetze, Sitten und Herkommen vorhanden, über welche die Fürsten nur als Wächter, Ausrichter und Handhaber gesetzt wurden. Im Kriege war wohl ihre Macht uneingeschränkt. Doch auch hierüber fehlen uns genugsame historische Nachrichten: Diese fangen erst mit der Zeit an, wo die Verfassungen größtentheils schon eingerichtet waren. Die Hauptsache dessen was wir davon wissen, und die uns wirklich einen guten Begriff von den Einsichten unserer Vorfahren in diese Dinge giebt, liegt in jenem alten leoninischen Vers:

Rex servat Legem: servat Lex optima Regem.
Lex sine Rege jacet: Rex sine Lege nocet.

Von beyden Sätzen der letzten Zeile hat man in den mittlern und neuern Zeiten Beyspiele genug, und man könnte aus alten und neuen Schriftstellern Lasten von Klagen, Seufzern und testimoniis veritatis über das Unglück, worein ehrgeitzige, herrschsüchtige, launische, verschwenderische oder sonst lasterhafte Fürsten ihre armen Unterthanen versetzten, herbeyführen — aber gewiß, wenn man wollte, eben so viel Beyspiele aufweisen, von dem unaussprechlichen Segen, den gute Regenten über ihre Länder gebracht haben *). Die Kehrseite, was aus den Götter gleichen Fürsten werden kann, ist freylich oft scheußlich anzusehen. Plato behauptet, unumschränkte Gewalt, zumal wenn sie einem leidenschaftlichen Jüngling gegeben werde, tödte alle menschliche Empfindung und könne die Menschheit toll und rasend machen. — Aber kann auch die Vorsehung einem Lande ein schöneres Geschenk mittheilen, als weise und gute Regenten? Ist nicht der Regent ein Bild der Gottheit auf Erden, wel-

*) Man findet von beyden manche intressante Probe in des vielerfahrnen ehrwürdigen Greisen, des Freyherrn von Moser patriotischem Archiv, politischen Wahrheiten und Mannigfaltigkeiten. Kein neuer deutscher Schriftsteller hat mit so viel Freymüthigkeit und Gerechtigkeit das gute und böse Leben vieler neuern Fürsten geschildert, und Lob und Tadel unpartheyischer und nachdrücklicher ausgetheilt. Seine Blätter werden nicht verwelken!

cher seine Macht braucht: „Der Wahrheit zu gut; Gerechtigkeit liebt, den Unterdrückten Recht schaft, und „gnädig ist den Geringen und Armen, die sonst keinen „Helfer haben; vor dem das Blut seiner Unterthanen „theuer geachtet ist; der die Verkehrten von sich thut, „heimliche Verleumder von sich verbannt, und dessen Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey ihm „wohnen *)". Oder der, wie ein shinesisches Gedicht sagt **): „Im Chor seiner Tugenden glänzt wie der Silberfaden des Stromes, der die mit Thau beperlten Wiesen benetzt; der, wie der Künstler das Elfenbein, seiner Bürger getreue Herzen zur Wohlthätigkeit bildet; der, wie ein Edelstein, mit dem Lichte seiner milden Sitten die Stadt zieret, und dessen Gedächtniß, wie der Frühling, durch alle Zeiten hinab blüht".

4. Wie sich, im schlimmsten Fall, die Völker von ihren Tyrannen losgemacht haben, und welche Manier gelungen oder nicht gelungen? Darüber ziehen Sie einzig die Geschichte zu Rath.

Es giebt über die Lehre von der Widersetzlichkeit zwey einander gerade entgegengesetzte Systeme, deren jedes wichtige Namen auf seiner Seite hat. Und das läßt vermuthen, eine Frage, über welche die Klügsten nicht

*) Stellen aus Davids Psalmen.

**) Jones Poesis Asiatica, p. 6. (Das Alter des Gedichts steigt auf 800. Jahre vor Chr.)

einig werden konnten, sey überall im Allgemeinen nie auszumachen; und das ist wohl, des von beyden Seiten nicht auszuweichenden Mißbrauchs und Uebertreibens wegen, ein großes Glück für die Menschheit. In jedem Fall treten wieder andre Verhältnisse ein. Wir reden aber itzt nicht von Systemen, und also sey diese Untersuchung andern überlassen! So viel wenigstens lehrt die Geschichte:

In der gefährlichsten Lage ist allemal derjenige, der den Widerstand auf sich nimmt. Die Aussicht auf Verdienst und Lob ist so glänzend, daß sie den Menschen verblenden kann, egoistische Absichten für uneigennützigen Patriotismus zu halten. Greift man nur ein wenig zu früh ans Werk, ehe die überreife Frucht von selbst abfällt, so läuft man Gefahr, mehr Böses als Gutes zu stiften, daß einem die Splitter in die Augen springen, und viel andere Unschuldige mit in den Untergang gezogen werden. Die Gracchen, Russel, Sidney u. a. sind genug bekannte Beyspiele. Gelingt es aber, und eine wohlthätige Veränderung ist weniger das Werk der Zeit als eines einzigen Mannes, so hat dieser am meisten sich selbst zu fürchten *). Nur Ein Nebentritt von

*) Auch darum, weil er beym glücklichen Erfolg leicht in Versuchung kömmt, wie Cromwell, die erlangte Gewalt zu einem viel strengern Despotismus zu mißbrauchen, als der war, von dem er sein Volk errettet hatte. Es gilt von diesem, was schon Tacitus bemerkte: Quidam ut Imperium subvertant

der Mäßigung vermag ihn zu stürzen. Nur wenn er wie Timoleon und Washington ruhig zu seinem Beruf zurückkehrt, als hätte er nichts gethan, wenn er aufopfert um andern zu geben, wenn er sogar auf den Ruhm Verzicht thut, ist dieser fest gegründet. Aber solche Helden gebiert nicht jedes Jahrhundert!

Es giebt indessen Mittel, wodurch solche Extreme verhütet werden könnten. In ganz Europa ist fast kein Staat, wo nicht die Willkühr des regierenden Theils durch Landstände, Cortes, Parlamente und andere ähnliche Einrichtungen eingeschränkt wäre, oder der Anlage nach eingeschränkt seyn sollte. Versäumen diese ihre Pflicht, für die Freyheiten der Nation verfassungsmässig und nach der Form Rechtens zu wachen, so haben sie die übeln Folgen davon niemand anders als ihrer eigenen Nachlässigkeit zuzuschreiben. So haben sich 1581. die Niederländer nach der Form Rechtens von der Tyranney Philipps II. losgemacht: Denn was er ihnen, und zwar mehr als einmal, theuer beschworen hatte, übertrat er *). Auch die englische Verfassung erlaubt in diesem Fall die Widersetzlichkeit.

Unsere Reformatoren dachten über das Recht zur Widersetzlichkeit sehr streng, und ließen es in wenig Fällen

Libertatem proferunt; si subverterint, ipsam aggredientur.

*) Lesen Sie darüber ihr Manifest bey du Mont, Tom. V. §. I. p. 413. Es ist für das neueste Staatsrecht wichtig.

zu. Vielleicht giebt es eine andere Gelegenheit Ihnen einige Hauptstellen aus ihren Schriften darüber mitzutheilen. Dergleichen Fragen — erlauben Sie mir diese beyläufige Anmerkung — wurden im sechszehnten Jahrhundert theologisch untersucht, und man zog, besonders seit den Anabaptischen Unruhen, Grundsätze aus der Bibel, welche die beyderseitigen Rechte des regierenden und gehorchenden Theils aufs deutlichste bestimmten, und die öffentliche Ruhe um so mehr sicherten, da der Heil. Schrift ein göttliches Ansehen zugeschrieben wurde, welches ihr heut zu Tage (um des Mißbrauchs willen, den einige von dieser Lehre machten) abgestritten wird. Kenner der Politik rühmen als eines der weisesten Systeme der Staatsverfassung dasjenige, welches unser Calvin im IV. Buch seiner Institutionen aufstellt und auf die Schrift gründet. Er besonders war ein edler aufgeklärter Freund der Freyheit, aber ein eben so großer — der Ordnung; und die Reformatoren überhaupt nicht bloße Schulgelehrte, sondern Männer, die die Welt kannten, in Staatsgeschäften gebraucht werden konnten, ihren Geist nach den Alten gebildet hatten, und sich von keinem Schulsystem regieren ließen.

5. Die Geschichte der alten Republiken lehrt, daß auch diese Form der Verfassung nicht vollkommen, sondern mancherley Mißbräuchen und Uebeln ausgesetzt — und es mithin nicht wohl gethan sey, bey der Unvollkommen-

heit aller menschlichen Dinge, irgend einer Regierungsform ein ausschließendes und unbedingtes Lob zu ertheilen. Unstreitig gewähren Republiken dem Beobachter ein intressanteres Schauspiel, die menschlichen Leidenschaften, Tugenden und Laster kennen zu lernen, als Monarchieen; weil dort mehr handelnde Personen auftreten, in diesen aber nur Einer, oder nur Wenige unter seinem Namen, und gewöhnlich so verborgen und geheimnißvoll, daß man selten den Mechanismus der Maschiene sieht. In Freystaaten hingegen sind weit mehrere in Thätigkeit; man handelt öffentlicher; der einzelne Mensch hat überall mehr Werth, mehr Einfluß, mehr Gelegenheit seine Geisteskräfte zu üben, mehr Selbstgefühl, und es giebt nicht größere Laster als in Monarchieen, aber größere Tugenden. Darum ist die Geschichte Athens, welches nur 21000, und Sparta's, das kaum 40000. Einwohner hatte, weit lehrreicher für den Menschenbeobachter, und haben da weit mehr große Männer gelebt, als in der ganzen Geschichte, z. B. Spaniens, das über 10. Millionen hat *).

*) Der Bischof Berkeley, in dessen Character redliches Wohlmeynen mit seinem Vaterland ein Hauptzug war, führt in seinen Miscellanies diese Vergleichung ausführlich durch. „Einfalt der Sitten", sagt er unter anderm, „laßt sich in einer Republik weit leichter als in einer Monarchie erhalten; „aber in einer Monarchie weit leichter wieder herstellen, wenn „sie einmal verloren ist, indem das Beyspiel des Hofes ungemein „wirksam ist, die Sitten des Volks zu verbessern oder zu verderben", u. s. f.

Das ist die schöne Seite der republikanischen Staatsverfassung, wo das alles eintrift; wo nicht der wankelmüthige Wille eines Einzigen, sondern das Gesetz regiert; wo jeder seines Lebens, seines Eigenthums, seines Weibes, seiner Kinder, und seines guten Namens gegen die oft launische Willkühr der Mächtigern durch dasselbe gesichert ist. Diese wahre Freyheit flößt den Bürgern ein edles getrostes Selbstgefühl ein, das zuletzt der ganzen Nation eigen wird, und ihr diejenige Energie giebt, welche die Mutter edler freyer Gesinnungen und gemeinnütziger Bestrebungen ist. Lassen Sie uns dessen freuen, daß es beweisende Beyspiele hievon in unserm eignen Vaterlande giebt!

6. Ueber die Vortheile und Nachtheile dieser Verfassung giebt die Geschichte von Athen den lehrreichsten Unterricht. Alle Symptome und Folgen des edelsten geordnetsten Republicanismus, und des zügellosesten Democratismus, zeigen sich da dem Auge des Kenners. Man darf nur den Thucydides lesen, um letztern in seiner ganzen Gestalt kennen zu lernen *). Es ist ein Commentar zu den Worten des Livius (B. XXIV, c. 26.): Hæc natura multitudinis est: Aut servit humi-„liter, aut superbe dominatur; libertatem quæ media

*) Hobbes übersetzte ihn aus diesem Grunde 1628. ins Englische, um den damaligen Independenz-Fanatismus seiner Landleute, wo möglich, dadurch zu heilen.

„est, nec spernere modice nec habere sciunt, et non „ferme desunt irarum indulgentes ministri, qui avidos „atque intemperantes plebejorum animos ad sanguinem „et cædes irritent". Selten behielt unter dem Atheniensischen Volk ein wahrhaft patriotischer und uneigennütziger Mann auf lange seinen Credit; und sobald er von Einschränkung und Ordnung zu sprechen anfieng, hatte er sogleich die ganze große Parthey derjenigen gegen sich, die in der Unordnung ihren Vortheil suchten und im Trüben fischen wollten. Blinder Instinct ohne Ueberlegung; heftige eigensüchtige Leidenschaften und die Beschwätzung listiger Demagogen verleiteten es oft zu den ungerechtesten Handlungen. Schein und Worte sind es, die den Pöbel aufbringen oder besänftigen, und zwischen dem Hosianna! und dem Creuzige! sind oft kaum acht Tage Zwischenraum; fast allemal erfuhren die zuerst von ihm angebeteten Chefs seine Unbeständigkeit, an sich selbst. Welcher große Mann wurde nicht in Athen vom Neide verfolgt, verjagt oder getödet? Wo herrschte je in einem Staat ein niedrigerer Undank gegen die größten Gutthäter des Vaterlandes? Ein geschickter Harangueur mit prächtigklingenden Phrasen im Mund vermochte oft an einem Tag das Andenken an alle ihre Verdienste beym Volk auszulöschen *). Iso-

*) S. Bayle Dict. s. Pericles, not. Q. und S. Wo er folgenden Vers des Jul. Cäs. Scaligers anführt:

Nulla est, puto, respublica vera,
Commentitia, fictave cogitatione,

krates verglich darum Athen *) den öffentlichen Freudenmädchen, die man wohl gerne sieht, aber die kein honetter Mann heyrathen mag.

Zu diesen Ausschweifungen gab theils die natürliche Lebhaftigkeit des Athteniensischen Volkes, von welcher wir in seinen übriggebliebenen Geistesprodukten so manchen schönen Beweis haben, theils aber der Druck bey, unter welchem es mehr als kein anderes griechisches Volk schmachtete. Ubi cessat causa, cessat affectus **).

Einst wollte jemand dem Lykurgus rathen, zu Sparta die Demokratie einzuführen: „Gehe hin", antwortete er: „und mache zuerst in deiner eigenen Haushaltung die „Probe davon"!

Aut stultitia aut nequitia Atticâ priores.
Ita consiliis flagitiisque Demagogos
Tetris nugivorum excruciasse cerno plebem:
Fecem pelagi turbine turbulentiorem:
Justos opibus, patriâ et exuisse vitâ.

*) Aeliani var. hist. XII, 52.

**) Daß im Morgenlande niemals Republiken aufkommen konnten, davon liegt mit eine Hauptursache in der Neigung der dortigen Völker zur Ruhe, die gern andere für sich sorgen läßt, und ihnen unter dem härtesten Drucke die Ergebung in den Willen des Schicksals so leicht macht. Die Griechen hingegen waren ein lebhaftes, geschwätziges, unruhiges und von Anfang an unternehmendes Volk, das immer Neues wollte (Paulus bemerkte das bey Atheniensern: Apost. Gesch. XVII, 21.), und sich besonders über Regierungsgeschäfte gern unterhielt. Daher ihre Freyheitsliebe, ihr Democratismus, und der schnelle Wechsel schwärmerischer Vorliebe, und eben solcher Abneigung gegen ihre größten und verdientesten Männer. Doch war gerade darin die Hauptursache ihrer Schwäche, welche sie endlich dem Macedonier zu einem leichten Raube machte.

Die Uebergänge, welche die Völker aus einer Verfassung in die andere machten, und die gewöhnlich von gewissen fieberischen Erschütterungen begleitet waren, sind bey jedem verschieden, allemal aber der lehrreichste Theil ihrer Geschichte.

7. Alle griechischen Staaten und Rom hatten anfangs Könige, schaften sie aber ab, und wurden Republiken. Einigen schlug es zu ihrem offenbaren Vortheil aus, bey andern ist es zweifelhaft, und es läßt sich durchaus keine allgemeine Regel darüber geben, indem die Umstände bey jedem Beyspiel anders sind.

Die römische Geschichte lautet zwar schön, und wir lesen sie alle gern — aus dem gleichen Grunde, warum wir gern einer Tragödie zusehen. Helden und Patrioten stehen auf, die eine Ehre der menschlichen Natur sind, und eine Bürgertugend zeigt sich an einzelnen Beyspielen, welche bis in die spätesten Zeiten ein Vorbild für alle Republiken bleiben werden. Wenn aber die Rede von dem öffentlichen und allgemeinen Glück ist, da bitte ich Sie zu bedenken, daß in vier bis fünf Jahrhunderten der Janustempel nur dreymal verschlossen war! Betrachten Sie die unaufhörlichen innern Zwistigkeiten zwischen dem Rath und Volk, die Bedrückungen der Reichen, die verzweiflungsvolle Wuth der Aermern, das undankbare Schicksal, das mehrere der edelsten Männer erfuhren, die schrecklichen Auftritte, welche aus alle diesem von Zeit zu Zeit,

vornehmlich gegen das Ende der Republik entstanden sind — und Sie werden zu zweifeln anfangen, ob Sie sich in der Schätzung des Römer-Glücks nicht geirrt haben? Denn der äussere Glanz trägt zum Glück des Volkes und des Privatmanns nicht das mindeste bey *).

Es kömmt — ich sage das nicht in Bezug auf das vorige, oder auf die edeln Römer, welche den stolzen Tarquin vom Thron stießen — es kömmt, meines Erachtens, auf die Grundsätze an, die einer solchen Revolution zu Grunde liegen. Aus Bösem kann nie Gutes kommen. Was hat z. B. die Parthey, welche i. J. 1649. den König Carl I. hinrichtete, für ihr Land damit gewonnen? Einen Tyrannen und Despoten, mit welchem verglichen Carl diesen Namen durchaus nicht verdiente. Als er starb, so waren sie froh, wieder unter den Scepter des Sohnes Carls zurückzukehren; da sie diesem, im ersten Eifer, das Unrecht wieder gut zu machen, eine fast unumschränkte Gewalt ertheilten — da er, und sein Bruder Jacob, diese zu gänzlicher Unterdrückung der Freyheiten der Nation und zu Vergießung edeln und unschuldigen Blutes mißbrauchten — wo war der Gewinn?

Hingegen die letzte Revolution von 1689. — auf wie viel edlern Grundsätzen beruhte sie! Jacob II. nahm

*) Aus Buch III. des Augustinus de Civitate Dei (einem Meisterwerk der patristischen Litteratur) kann man sich hievon vollends überzeugen.

dem Volk gewaltsam seine Freyheitsbriefe weg, die seine Vorfahren beschworen hatten, und hatte offenbar die Absicht, auf den Ruinen der Constitution und der Religion des Landes einen unumschränkten Despotismus zu gründen. Alle Versuche ihn zu ermorden, oder früher, als sie reif war, seine Tyranney zu stürzen, mißlangen. Endlich warf sich ein Retter auf, gerufen von den Edelsten des Landes, das sich sonst gar nicht mehr helfen konnte. Das Volk nahm ihn an; Jacob floh, weil er alle Herzen und alle Hülfe verlohren hatte; seine Flucht wurde für Entsagung erklärt, er wurde nie mehr eingelassen, kein Gesetz unterdrückt, kein Tropfe unschuldiges Blut vergossen, und die Nation gewann in aller Absicht damit. Das Böse reibt sich am Ende selbst auf, fällt ohne Mühe, und der überspannte Bogen bricht.

Man hört bisweilen von Leuten, welche die wahren Begriffe einiger wichtigen Wörter nicht zu kennen scheinen, z. B. das, was 1308. in der Schweiz geschah, eine Rebellion nennen. Das vermag die Unwissenheit in der vaterländischen Geschichte! Nicht einmal eine Staatsveränderung war es, geschweige eine Rebellion. Die Schweizer waren Bürger des Reichs. Albrecht wollte sie, ohne das mindeste Recht dazu zu haben, zu seinen Unterthanen machen; sie hatten ihn also als einen Invasor anzusehen. Ohne einen Tropfen Bluts zu vergiessen, schickten sie seine Landvögte über die Grän-

zen, verließen sich gegen seine Macht auf ihre gerechte Sache, und waren wieder, was sie zuvor gewesen. (Tells That, so wie sie uns überliefert ist, war eine Privathandlung. Ist er doch nicht einmal unter den drey ersten Eidsgenossen)! Aehnliche Ursachen und feindselige Gesinnungen zerbrachen endlich das Band, das sie ans Reich schloß, bis dann vollends dieses selbst und das Reichsoberhaupt, das zu mehrern Malen vorher ihren Bund bestätigt hatte, jene drey Cantone, und diejenigen Staaten, welche sich in den folgenden zwey Jahrhunderten, genöthigt durch ähnliche Umstände und auf die gerechteste Weise mit ihnen verbündet hatten, für unabhängig erklärte. So segnete die Gottheit ihr Unternehmen, eben weil es so unschuldig war, daß ihr und ihrer Nachkommen bürgerliches Glück dadurch befestigt und befördert wurde. Ruhig wohnte die Nation auf ihren Bergen, in einem armen Lande und schafte ihren Wohlstand durch Eingezogenheit und Fleiß. Freundschaftlich gegen alle Völker, feindselig gegen keines, blieb sie bis itzt — Gott gebe, noch lange! ruhig im Genuß des Friedens, und konnte mehr als einmal ihren kriegenden Nachbaren zurufen:

Sit locus exceptus sceleri, Magnoque *) Vobisque
Tutus, ut — — —
Foedera si placeant, sit, quo veniatis
inermes!

*) Lucan nennt so den Pompeius (Pharsal. B. III.)

Diese wenige Bemerkungen werden Ihnen zeigen, wie schwer, ja wie unmöglich es ist, über den Werth irgend einer Staatsverfassung zum Nachtheil aller andern ausschliessend und unbedingt abzusprechen; und je tiefer Sie bey eigenem Studium der Geschichte in den Detail hineingehen, desto heller wird es Ihnen werden, daß es überall auf die Form weit weniger als auf die Verwaltung ankomme: Man hat schon viel gewonnen, wenn man kennen lernt, was unnöthig sey zu untersuchen, und sich darin beruhigt, daß nichts auf Erden vollkommen sey; denn dies macht zufrieden, und heilt uns oft von dem gefährlichen Jugendeifer, seine Ideale durchsetzen zu wollen, weil man von der Ausführung derselben die Vollkommenheit erwartet.

Lassen Sie mich diesem noch einige einzelne, bescheidene, anmaassungslose Ideen über diese Gegenstände beyfügen — als Text zu eigenen Nachforschungen!

* * *

I. Die Geschichte der europäischen Menschheit seit Carl dem Grossen macht ein zusammenhängendes fortgehendes Schauspiel aus, das immer mehr die übrigen Welttheile in sein Intresse mit hinreißt, und dessen endliche Entwicklung im Dunkel der Zukunft verborgen liegt.

Im

Im Mittelalter bis auf das dreyzehnte Jahrhundert hatte der so genannte dritte Stand weder Ansehen noch Gewicht, und erhob sich nur langsam aus der Sclaverey. Der Adel war die Stütze der Monarchie, welche für die damaligen Völker die einzig taugliche Verfassung zu seyn schien. Die Geistlichkeit (als politischer Stand betrachtet) stand in der Mitte zwischen beyden, und hatte den schönen Beruf, sowohl dem Despotismus als der Insubordination zu wehren; man hat viele Beyspiele, daß einzelne Glieder derselben diesen Beruf aufs schönste erfüllt haben. Wie aber diese beyden Stände ihre Bestimmung mißkannten und übertraten, so fing ihre Macht zu sinken an.

Die Einfälle der Hungarn (Sæc. X.) und die Erbauung und Begabung der Klöster gaben den Hauptanlaß zur Erbauung der Städte. Bey der zunehmenden Bevölkerung derselben mußte ein Theil der Einwohner, da nicht alle mehr auf dem Boden des Stadtbanns ihr Brod finden konnten, Handwerke treiben, erst nur die nöthigsten, die der Landbau erfoderte, nachher die Künste des Luxus; und da der Adel, (der immer mehr, anstatt seine Güter selbst anzubauen, den Hoflagern nachzog) jenen immer höher trieb, so floß dadurch nach und nach das Geld aus seinen Kassen in die des Bürgers. Die Kreuzzüge (Sæc. XII.) erschöpften ihn noch mehr als der Luxus, und er nahm auch mit seiner Anzahl an

Macht ab. Die Geistlichkeit und die Städte zogen einen großen Theil seiner Besitzungen an sich. Noch tyrannisirte er, und suchte die Städter mit Gewalt zu unterdrücken. Diese, gereizt durch den Uebermuth, der jenem an vielen Orten allein noch übrig blieb, und muthig durch den erworbenen Reichthum, machten sich, obgleich nach manchem schweren Kampfe, von ihm los; und viele Städte in Italien und Deutschland benutzten die Schwäche der Kaiserlichen Macht, die eine Folge des langen Kampfes mit deu Päbsten war, sich zu Republiken umzuschaffen; worauf sie in Bündnisse traten und eine eigne bedeutende Macht wurden, die nie mehr ganz unterdrückt werden konnte. Je mehr Industrie und Handlung im dritten Stande sich erheben, desto mehr muß mit der Zunahme des gewonnenen Reichthums sein Einfluß auf die Regierung wachsen.

Als die Geistlichkeit im Dienste des Papstes um eben die Zeit, da die Macht des Adels zu sinken anfing, sich immer mehr auch das weltliche zuzueignen suchte, und die Thronen, anstatt sie zu stützen, untergrub, begann gegen sie ein neuer Kampf von Seite der Fürsten und des Bürgerstandes, welche für diesmal ein gemeinschaftliches Interesse vereinigte. Für einen großen Theil von Europa entschied ihn die Reformation, (die in einigen republikanischen Staaten auch dem Adel sehr nachtheilig war, und lange von ihm gehindert wurde). Doch war

man damals, zum Glück, aufgeklärt genug, die Religion nicht mit dem weltlichen Interesse des Clerus zu vermengen; er rückte selbst und zwar freywillig in seine rechte Lage (denn von ihm selbst, von den edelsten seiner Glieder wurde sie ja angefangen); er wurde wieder Lehrstand. In andern Ländern blieb zwar die Form der Hierarchie, aber dem Wesen nach wurde sie auch da seither immer geschmälert. — Am meisten blieb die alte Form in Frankreich: Adel und Clerus waren die Stütze des Throns, der dritte Stand verlohr immer mehr von seinem Gewicht. Da also der Thron von Frankreich gestürzt werden sollte, fing man damit an, diese beyden Stützen vorerst wegzuschaffen. Diese beyden Stände fielen, weil sie nicht mehr waren was sie seyn sollten, und, im Ganzen genommen, weder der Adel, ohne eigene Beschämung, die Verdienste seiner Vorfahren, noch die Geistlichkeit Kenntniß, Wissenschaft und priesterliche Tugend dem neuen System entgegensetzen konnte. Dem Thron blieb keine Stütze mehr als die militärische Macht; wie leicht und bald diese umgestimmt und sogar zu einem Werkzeug gegen ihn gemacht werden konnte, weiß alle Welt.

Wie viel Lehre und Warnung liegt in dieser neuesten Zeitgeschichte für jeden Staat, er mag groß oder klein seyn: Keinen Stand, auch den wehrlosesten nicht, zu verachten oder herabzusetzen, sondern jeden auf der

Stelle, wo er steht, in Ehren zu halten, und seiner Wirksamkeit aufzuhelfen; denn nur aus den vereinten Bemühungen der einzelnen Glieder entsteht das wahre Wohl des Ganzen. So lange das nicht geschieht, muß der Kampf der Meynungen mit allen seinen Folgen dauern, und die wahre Ruhe wird nicht eher kommen, als bis jeder Stand wieder zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt, und das geworden ist, was er seiner Natur nach seyn soll: Lehr- Wehr- oder Nähr-Stand.

2. Seit der wichtigen Periode des Friedens vom Jahr 1763. stieg, bekanntlich, die Europäische Kultur auf eine noch nie gesehene Höhe. Künste und Wissenschaften, Luxus, Politik, Kriegskunst, Staatsökonomie u. a. geriethen in eine so hohe Spannung, daß von den einsichtsvollsten Männern eine gefährliche Krise schon längst erwartet wurde. Man findet in den Schriften Friedrichs des Großen viele Stellen, die das sagen; ja schon Leibniz hat es vorausgesehen *). Fieberische Erschütterungen des politischen Wesens sind in einem solchen Zustand unausweichlich. Daß am Ende allemal etwas Gutes herauskomme, mag wahr seyn, ist aber ein schlechter Trost, der erst die Leute lange nach uns angeht. Es giebt Krankheiten, die den Körper wieder ganz herstellen; aber auch solche, welche ihn tödten. Die Revolution im

*) S. Bekenntnisse merkw. Männer, II. Th. S. 361.

fünften Jahrhundert, wo die ganze alte Welt mit all ihren Begriffen, Religionen, Wissenschaften, Sitten und Verfassungen zu Grunde ging, gährte bey drey Jahrhunderten fort, ehe sich jene wieder neu bildeten; und diese drey Jahrhunderte waren für die Felicité publique vielleicht die traurigste Epoche in der ganzen Weltgeschichte.

Hingegen die Revolution im sechszehnten Jahrhundert war von ganz anderer Art, und man muß sie zuerst kennen, ehe man sie, bloß des Wortes wegen, mit andern vergleicht. Es war ein edler aufstrebender Geist in ihr. Die uneigennützigsten Männer, die nichts für sich begehrten, fingen, bloß aus patriotischem Triebe des Herzens (die Religion hatte ihnen diese Menschenliebe eingeflößt) und ohne Nebenabsichten sie an: Wenn sie mit der einen Hand nahmen, so gaben sie mit der andern sogleich etwas Besseres dafür; sie nahmen eigentlich gar nicht, sie befreyten bloß von einer Kette, woraus man sich schon längst vergeblich loszuwinden gesucht hatte. Sie verbreiteten wirklich positive, nicht bloß negative Aufklärung, Wissenschaften und Künste, Freyheitsliebe, religiosen Sinn, die Quelle stiller Bürgertugend und der ächten Zufriedenheit des Lebens; und selbst fürs Aeussere, Betriebsamkeit und Wohlhabenheit. — Setzen Sie nun die Vergleichung mit andern Revolutionen selbst fort!

Unter den vielen Gewalthabern, welche aus eigennützigen Absichten der Reformation abgeneigt waren, be

fanden sich einige kluge Monarchen *), welche die Folgen des durch sie belebten Untersuchnngsgeistes fürchteten, da sie dieselben in den Unternehmungen der Anabaptisten zu sehen glaubten, als diese die Lehre von der geistlichen Freyheit der Christen allzuweit aufs Irdische ausdehnten. Das waren offenbar Mißbräuche. Wenn aber die Menschheit durch diesen Untersuchungsgeist auf Seite ihrer Ruhe, vielleicht, etwas verlohr, so hat sie auf der andern in der Entwickelung und Ausbildung ihrer Kräfte unstreitig gewonnen; und die welche letzteres bestreiten, thun es mit Waffen, die sie ohne sie nicht hätten. Wer die Geschichte jener Schwärmer genau kennt, dem wird es gleich auffallen, daß ihre Grundsätze später in England und anderswo wieder gekommen, nur in einer andern Gestalt und profanern Form, und ebenfalls als Uebertreibungen der Wünsche, Ideen und Räthe zur Verbesserung des gemeinen Wesens und Beförderung vernünftiger geistlicher und bürgerlicher Freyheit, welche von vielen weisen, gesetzten und wahrhaft wohlmeinenden Männern in England, Frankreich, Italien und Deutschland geäussert worden. Der Saame war einmal ausgeworfen, und sein Wachsthum konnte niemand hemmen. Das Unkraut wächst immer neben dem Weizen, bis zur Zeit der Erndte. Es könnte historisch bewiesen werden, daß der Ursprung dieser Ideen bis an die Reformation hinauf

*) Z. B. Franz I. S. Schillers Memoiren, XVII. B. S. 143.

reiche. Dies dient als Beyspiel dessen was ich oben gesagt habe, daß keine Begebenheit der Weltgeschichte ein Ende für uns nehme, eben so wenig als wir ihren Anfang kennen. Daß endlich Erfahrung der Folgen, Vernunft und Natur der Sache, die geilen Auswüchse abschneiden, und aus all diesen Erschütterungen ein wahrer Gewinn für die Menschheit erfolgen werde — daran dürfen wir wohl nicht verzweifeln!

Alles hat seine Zeit, und jede Staats- und Religionsverfassung findet endlich ihren Herbst und Winter, wo das dürre Laub von selbst abfällt, oder von Stürmen weggeweht wird, und ihr Geist und Leben erstorben zu seyn scheint. Dies, hora, momentum evertendis dominationibus sufficit, quæ adamantinis credebantur radicibus esse fundatæ *). (Ein Tag, Eine Stunde, Ein Augenblick reicht hin, Herrschaften umzustürzen, die auf demantenen Wurzeln zu haften schienen), wenn sie nemlich, und früher gewiß nicht! auf diesem Punkt der Reife sind. Doch eben so gewiß kömmt, wenn auch in einer andern Form, ihr Frühling wieder. — Wer in diesem Lichte die Weltgeschichte liese, und sie dann noch trocken und langweilig findet, der gebe sich nicht dafür aus, wahre Philosophie und Menschenweisheit zu kennen!

3. Etwas, das die Hofnung besserer Zeiten nicht eben sehr begünstigt, ist, daß es immer mehr der Wahlspruch

*) H. Casaubonus, in einem Briefe.

der großen Welt wird: Virtus POST nummos (erst Geld, Tugend nachher), welches nach Horaz eine pöbelhafte Gesinnung ist; und daß Geld und Reichthum je länger je mehr das Triebrad, die Seele und der letzte Zweck der meisten Unternehmungen der Menschen wird. Oder lassen Sie michs lieber mit Montesquieu's Worten sagen: „Die griechischen (und ersten römischen) „Staatsmänner wußten von keiner andern Stärke, um „darauf sich zu verlassen, als von der Stärke der Tu- „gend. Unsere Staatsmänner reden nur von Manu- „fakturen, von Handlung, von öffentlichen Einkünften, „von Reichthümern, von Ueppigkeit und Pracht", u. s. f. — und darüber wird in vielen großen und kleinen Staaten die sittliche Beschaffenheit des Volks als eine Nebensache behandelt und oft vernachläßigt. Man kann zwar sagen: Es war schon öfters so; es war aber allemal nicht Recht, und blieb nie ohne üble Folgen.

Glücklich ist die Republik, wo man noch einen edlern Werth des Menschen kennt, als den, den ihm sein Geld gibt, und wo man sagen darf: Sunt hic etiam sua præmia laudi (es mag sich Lobenswürdiges zeigen wo und wie es will so bleibt es nicht unbelohnt); in welcher Gelddurst noch nicht so ganz überhand genommen hat, daß alle edlern Künste und Wissenschaften, und die bessere Geistescultur des Volkes, welche allein die Mutter wohlthätiger Veränderungen ist, darüber hintangesetzt,

oder bloß einem einzigen Stande überlassen würde, und für Geld Alles möglich ist. Denn wo kein Interesse mehr für etwas besseres als den ungewissen Reichthum ist, da müssen früher oder später die traurigsten Folgen in Erlähmung des Geistes, im Verfall des ächten Patriotismus (der uneigennützige ist allein ächt), ja gewiß des Staates selbst daraus entstehen.

Plato will, daß seine idealische Republik nicht nahe am Meer errichtet werde: „Diese Nachbarschaft sey zwar angenehm", sagt er, und gebe ein tägliches Vergnügen; aber sie sey auch bitter und gesalzen. Denn wenn die Bürger bloß das Geld lieben, so bilde dies betrügerische Gemüther, und unbeständige ungetreue Sitten, so daß sie weder unter einander selbst noch gegen andere Völker Treu und Glauben halten. Ein solcher Bürger sorge bloß für seinen Vortheil; ehrliche und unehrliche Künste seyen ihm gleich; und habe er einst seinen Wunsch erreicht, so denke er fortan bloß auf das Vergnügen" *). Unser brave Landsmann, der sel. Jacob Wägelin von St. Gallen, Professor zu Berlin, sagt darüber beherzigenswerthe Wahrheiten in einer kleinen Schrift: Ueber die wahren Angelegenheiten einer kleinen kaufmännischen Republik (1761). Der Englische Bischof Berkeley (dessen wenige politische Blätter mir weit schätzbarer sind als sein fein aus-

*) De Legibus, Lib. IV. p. 163.

gesponnener Idealismus) hat schon vor sechszig Jahren mit dem edelsten wärmsten Patriotismus seine Landesleute gegen diese abgöttische Verehrung des Mammons gewarnt, und ihnen alle traurigen Folgen, die zur Verderbniß ihres Nationalcharakters daraus entstehen würden, richtig, obgleich ohne allen Erfolg, vorausgesagt; (denn solche Propheten haben allemal der Cassandra Schicksal). Wahrscheinlich wird auch dieses Reich einmal unter der Last seines Reichthums und seiner Schulden erliegen, und mit seinem fürchterlichen Fall ganz Europa erschüttern.

Aber: „Der Wahnwitz" (sagt Hamann, dieser mißkannte Philosoph von seltenem Scharfsinn, den tiefsten Einsichten, und dem schönsten Character) „der Wahnwitz, wenn er epidemisch wird, bekömmt den Namen „der Vernunft, und das Laster, wenn es allgemein „wird, tritt an der Tugend Stelle" *).

4. Die gefährlichsten Leute in Zeiten politischer Gährungen sind: Die schlechten Hausväter; die Müssiggänger **); die Idioten, Utopisten, Theoristen und Empfindler; unruhige Köpfe, die im Trüben fischen wollen

*) Jacobi: Etwas das Lessing gesagt hat. (1782) S. 63.

**) „Es ist ein grösseres Uebel, wenn der Müssiggang, als „wenn die öffentliche Armuth in einer Republik einreißt: Denn „der erstere zeuget die Laster, diese unversöhnlichen Zerstörer „der Freyheit; die letztere aber die Industrie, diese fruchtbare „Mutter vieler republikanischen Tugenden". Wägelin, in der obenangeführten Schrift.

und eine gewisse Redseligkeit besitzen; Feinde der Religion, zumal der christlichen; diejenigen welche einen Anstrich von Kenntnissen und Gelehrsamkeit besitzen, aber nie unter ihre Oberfläche eingedrungen sind; und endlich die sogenannten Weltbürger, die überall und nirgends zu Hause sind.

Von den letztern, den Kosmopoliten, einer seltsamen Erscheinung der letzten zwanzig Jahre! noch ein Wort:

Der obenangeführte Berkeley sagt irgendwo sehr witzig: „If pro aris et focis be the life of Pa-„triotism, he who hath no Religion or no Home, „makes a suspected Patriot." (Wenn, für Altar und Heerd! das Leben des Patriotismus ist, so ist der ein verdächtiger Patriot, der weder Religion noch Heimath hat).

Unter den Thorheiten des philosophischen Jahrhunderts ist der Kosmopolitismus unstreitig eine der gefährlichsten. Die welche sich den stolzen Namen von Kosmopoliten geben, sind zu kurzsichtig einzusehen, daß dieses Wort im Grunde gar nichts sagt: Denn gegen die Welt, als Welt, haben wir, ausser dem allgemeinen Wohlwollen, eben so wenig besondere Pflichten, als uns die Sorge für dieselbe aufliegt; wir haben solche bloß gegen unsere Nächsten, oder die welche uns in jedem Verhältniß unsers Lebens oder in unserm Berufe am nächsten sind. Sie sind zu bequem, um an dem Orte, wo das Schicksal

sie gebohren werden ließ und von wo es sie nicht abrufte, Gutes zu wirken und zu arbeiten. Gleich jenem ungetreuen Haushalter im Evangelio vergraben sie ihr Pfund, unter dem Vorwand, die Vorsicht habe sie ungerechter Weise auf einen Fleck gesetzt, wo sie, beym beßten Willen, nichts wirken könnten; da sie eigentlich nichts wirken wollen. Es verbindet sich gewöhnlich mit dieser auch noch die Grille der Unabhängigkeit, und jeder noch so ehrliche und nützliche Beruf ist ihnen verhaßt, weil sie überall nicht arbeiten, sondern wie faule Hummeln nur von der Arbeit anderer sich nähren wollen. — So täuschen die Menschen sich selbst, und suchen durch die Feigenblätter einer falschen Lebensphilosophie ihren Hang zu Stolz und Trägheit wo möglich auch vor sich selbst zu verbergen! Die welche ihren Wirkungskreis, sey er von welcher Art er wolle, (auch wenn er ein schriftstellerischer ist), auf ihr Vaterland zuerst, und auf das was ihnen zunächst ist, beschränken, leisten den meisten Nutzen. Wer auf Alle wirken will, wirkt gewöhnlich auf niemand, oder nur sehr schwach. Es ist darum auch ein unschätzbarer Vortheil, ein Vaterland zu haben, das uns die Vorsehung als die erste Schule unserer Uebung anweiset. Erfährt auch einer an sich selbst, daß ein Prophet in seinem Vaterlande selten etwas gilt, und daß Vorurtheile oder Mißtrauen ihm im Wege stehen, oder ihn des verdienten Lohns berauben, so ist es desto verdienstlicher für

ihn auszuharren, bis man ihn entweder wegstößt, oder Ueberlegung und Umstände, diese Stimmen der Vorsicht, ihn anderswohin rufen. Wer sein Vaterland, und sollte es auch noch so unberühmt seyn, verachtet, der ist seiner nicht werth. Wer aus Unverstand und Trägheit die wohlthätigen Ketten eines bestimmten Berufs nicht tragen will, der irret meistens unstet und flüchtig vor sich selbst herum, und verschwendet seine beßte Kraft.

Ich nenne Ihnen vom Gegentheil nur zwey Beyspiele. Der weise liebenswürdige Möser von Osnabrück, dessen Phantasien uns oft schon angenehm und lehrreich unterhielten, stellt sich in denselben allemal sein Vaterland und dessen Bedürfnisse zunächst vor Augen, und meistens so ausschliessend, als wenn ausser Osnabrück kein Mensch ihn lesen würde. Sein Pfeil trifft aber um so sicherer, je näher er sich sein Ziel gesteckt hat; und doch ist, eben wegen dem genauen Detail, und wegen der Aehnlichkeit der Umstände, auch für fremde Leser ungemein viel nützliches darin. Aus seiner Lebensgeschichte *) sieht man, daß er auch seine übrigen Bemühungen auf dieses einschränkte, und glänzendere Wirkungskreise, in welche man ihn oft hineinziehen wollte, mit der Mäßigung eines wahren Weisen auswich. Seine

*) Vorangesetzt dem ersten Theil seiner vermischten Schriften, welche Nicolai herausgegeben (1797).

liebste Gesellschaft und sein liebster Wirkungskreis war der Mittelstand; und für diesen hat er auch seine Schriften geschrieben. Eben weil er diese Schranken so ganz ausfüllte, wurde er allgemein geschätzt und geliebt; und er selbst rühmte sich oft gegen seine Freunde des zufriedenen Lebens, das er in seiner Vaterstadt führte. Er war ein Muster von bürgerlicher Tugend und edler Humanität.

Unser Mitbürger Christoph Jezler, an welchen ich Sie schon früher erinnert habe *), hat zwar für das auswärtige große Publikum nichts gethan oder geschrieben, das ihm bey demselben ein langes Andenken zusichern könnte; aber für unsern kleinen Freystaat hat er als Cameraliste durch Verbesserung des wichtigen Forstwesens — als Lehrer der Jugend, welcher er an sich ein Muster einer vortreflichen Lehrart und strenger Berufstreue gab, und indem er hofnungsvollen Jünglingen durch unentgeldlichen Unterricht in mathematischen, physikalischen und mechanischen Kenntnissen so nachhalf, daß sich nachher die meisten derselben als Meister und Kenner in ihrer Profession rühmlich auszeichneten — und endlich überall als Beyspiel unermüdeter Thätigkeit, strenger Ordnung, unbescholtener Treue, gewissenhafter Uneigennützigkeit und einer seltenen Genügsamkeit — wahre und unläugbare Verdienste erworben. Und wenn

*) S. 5.

er auch bisweilen in seinen gemeinnützigen Unternehmungen in der Form gefehlt haben mag, und dadurch, daß er alles schnurgerade gleich haben wollte, sich selbst, mehr als andere, um Frieden und Ruhe brachte, so ist doch gewiß das schon eine Tugend, die nie ohne glücklichen Einfluß auf das Ganze bleibt, und die Bürgerkrone verdient — gewollt zu haben was er wollte. Seine Asche ruhe im Frieden!

5. Gewisse empfindsame Schriftsteller der nächstvergangenen Jahrzehnde haben noch ein anderes eben so gefährliches Vorurtheil aufgebracht: Daß böse, oder vielmehr unvorsichtige Handlungen, die böse Folgen haben, mit der dabey gehabten guten Meynung sich entschuldigen lassen, wodurch alle mannhafte, mühekostende Anstrengung zu ächt guten, wohl überlegten und bedachtsam ausgeführten Thaten, hauptsächlich aber das Bestreben nach richtiger Kenntniß der Geschäfte, die man unter die Hände nimmt, (welches auch eine That ist), gelähmt und aufgehoben wird *). Wie unsicher ist diese Entschuldigung, da wir selbst die ersten und wahren Triebfedern unserer Handlungen selten genau kennen, da das Herz sich so leicht täuscht, und oft, ohne sichs deutlich bewußt zu seyn, widrige und eigensüchtige

*) Es ist ein altdeutsches Sprichwort, das Lessing anführt:

Mich dünkt': ich halt': ich meint': ich wähnt': ich dacht':
Hat manchen guten Gesellen ins Verderben bracht.

Handlungen mit dem Firniß edler Absichten bedeckt! — Dieser Leichtsinn ist um so gefährlicher, da er es verschmitzten Leuten und geschickten Phraseologen so leicht macht, unerfahrne Brauseköpfe bey dieser schwachen Seite zu fassen, und durch Vorspiegelung allerhand schöner Aussichten in Geschäfte zu verleiten, deren Umfang sie gar nicht kennen, und denen sie auf keine Weise gewachsen sind. Erst wenn die Uhr aus einander gelegt ist und die Stücke herumliegen, sehen sie was sie gethan haben; verzweiflungsvoll überlassen sie es der Zeit und dem Zufall sie wieder zusammenzubringen, und laufen davon — aber die Reue läuft auf dem Fuße nach; oder sie werden von jenen, wenn ihre Privatabsichten durch sie erreicht sind, als unbrauchbare Werkzeuge mit Spott weggeworfen. Mancher schon hat sich auf diese Weise um sein ganzes Glück gebracht, und stirbt wie Prometheus an den Martern einer langsamen Reue dahin *).

6. Gegen die meisten und gefährlichsten dieser Uebel hilft eine genaue Aufsicht auf die moralische Bildung der Jugend, deren Wichtigkeit in unsern helvetischen Staaten immer mehr anerkannt wird, und die um so besser gelingen muß, wenn auf der einen Seite derjenige

Stand,

*) S. in den Friedenspräliminarien, St. XIII. und XIV. die letzten Briefe des bedauernswürdigen Georg Forsters. Ich erinnere mich ähnlicher Stellen in Ludlow's Memoiren.

Stand, dem sie größtentheils anvertraut ist, an dem Umfang seines so edeln und nützlichen Berufs sich begnügt; und auf der andern, eben deswegen, die thörichten Vorurtheile gegen ihn schwinden, die noch aus den Zeiten herrühren, wo sich der obrigkeitliche und der Lehrstand bisweilen gleichsam als natürliche Feinde ansahen, weil jener diesem hierarchische Anmaßungen, und dieser jenem eine entschiedene Neigung ihn zu unterdrücken, mit einem das Gute hinderunden Argwohne beymaaß.

Diese moralische Bildung ist in Republiken, wo gegenseitiges Zutrauen und Wohlmeinen die Wurzel der Macht und das Band sind, das alles zusammenhält, zur Erhaltung des Staates so nothwendig, daß auf den Verfall derselben der Verfall des gemeinen Wesens unausbleiblich zu folgen pflegt. „Je kleiner ein „Freystaat ist" (sagt Wägelin a. a. O.) „desto größer „muß das moralische Maaß seiner Tugend seyn. Im ent„gegengesetzten Fall ist seine politische Krankheit unheil„bar; und je kleiner eine Republik ist, desto weniger „läßt sich in diesem Fall eine Wiederherstellung hoffen. „Sie tritt in einer Gattung Schlafsucht aus einer Ver„wandlung in die andere über, und gewahret nur die „Wirkungen, keineswegs aber ihre Principien" *).

*) C'est par des calamités nationales, qu'une corruption nationale doit se guérir. Bolingbroke.

Ut munitum tibi visum est oppidum? — (Wie fandst du die Stadt (Athen) in ihrer Verschanzung?) frägt Sagaristio beym Plautus. Antwort:

Si incolæ bene sunt morati, pulcre munitum arbitror.
Perfidia et peculatus ex urbe et avaritia si exulant;
Quarta invidia, quinta ambitio, sexta obtrectatio,
Septimum perjurium, octava indiligentia,
Nona injuria, decimum quod pessimum aggressu scelus;
Hæc nisi urbe aberunt, centuplex murus rebus servandis parum est.

(Wenn die Einwohner von guten Sitten sind, so wird sie, denk' ich, trefflich genug verschanzt seyn; denn wo Falschheit, Untreue an dem gemeinen Wesen, Habsucht, wo ferner Ehrgeiz, Verläumdung, Müssiggang und Lasterhaftigkeit von einer Stadt ferne sind, da steht es wohl; wo aber diese sich finden, da wird auch eine hundertfache Mauer die Wohlfarth nicht schützen). *)

7. Wie wichtig zur Erhaltung der Moralität, mithin der Ruhe und des Glücks der Staaten die Religion sey, darf ich Ihnen nicht ausführlich erweisen. Worauf beruht am Ende alle ächte innere Moralität, als auf der Furcht vor Gott, die sich auf Erkenntniß und Glauben gründet? Worauf beruhet alles Ansehen der Obrigkeit, und die Pflicht welche uns an sie und sie an uns bindet, als auf dem Eid, und dieser ebenfalls auf

*) Plaut. Persa Act. IV. Sc. 4.

religiosem Glauben *). Ohne diese ist es nur eine heuchlerische Tugend, oder bloß eine äussere Ehrbarkeit, um nicht in weltliche Strafe und Schmache zu verfallen, die aufhört, sobald der Mensch sich gegen diese durch Lügen oder andere Mittel sichern zu können glaubt; die Religion aber macht auch den Willen, das Principium unserer Handlungen, gut.

Man kann also nicht anders als eine sehr kleine Meynung von den Einsichten sowohl als von dem guten Willen einer Magistratsperson fassen, die, wie jener Römische Landvogt Gallio in der Apostelgeschichte, „sich „um diese Dinge nichts bekümmert", und den Einfluß der Religiosität auf den Staat verkennt, geringschätzt oder läugnet, oder gar durch unvorsichtige Worte und Handlungen diesen Einfluß bey ihren Untergebenen in der That selbst schwächt. Das ist — oder eine Reihe von alten und neuen Beyspielen müßten uns trügen! — das ist des Unterganges Anfang. Das Uebel ist an der Wurzel, und breitet sich von da durch alle Zweige bis zur endlichen Verdorrung aus.

Patriotismus kann oft aus einer minder reinen Quelle, aus Ruhmsucht oder wohl gar aus Eigennutz herfließen,

*) Lesen Sie Cicero's Brief an den Trebatius, (Epist. famil. VII, 12.) der ein Epikuräer geworden; was er sagte, läßt sich Allen sagen, die aus Eitelkeit, oder aus geheimern noch schlimmern Ursachen die Religion im Staat zu verkleinern suchen.

wirkt aber auch so noch etwelches Gute. Die Religion hingegen ist von so zärtlicher Natur, daß sie entweder ganz — oder dann auch nicht einmal dem Schein nach vorhanden seyn will. Sie zu heucheln, wo sie im Grunde nicht ist, oder um des großen Haufens willen ihren Schein nur und ihr Aeusserliches beybehalten, wobey man aber im Herzen gerade so geringe von ihr denkt, daß die materia peccans im Innern dadurch nicht genirt wird — das ist schlimmer als sie gar nicht zu haben. Cogitent principes (sagt Barläus in dem Briefe, aus welchen ich Ihnen früher einige Stellen übersetzte), se dari religioni formandos, non illam ipsis; Religionis esse; informare custodem suum: non custodis, illa tanquam Lesbia norma uti. Ne credant, sufficere, si Princeps pietatem, fidem. religionem sancte colere videatur: serio res divinas curare oportet, u. s. f. (D. h. Die Regenten müssen bedenken, daß sie sich der Religion zur Bildung übergeben, nicht aber sie nach sich bilden sollen; daß die Religion ihren Bewahrer belehren, nicht aber er sie wie eine Lesbische Regel brauchen soll (die sich nach allen biegen läßt); sie sollen auch nicht glauben, daß es genug sey, wenn der Regent sich nur stellt, als verehrte er Frömmigkeit, Glauben, Gottesfurcht: Es muß Ernst bey der Behandlung göttlicher Dinge seyn). Nichts ist gefährlicher als wenn ein Volk merkt, daß seine Vorgesetzten die Religion nur als

Mittel, um es desto besser im Zaum und Gehorsam zu halten, ansehen. Dann wirft es endlich unwillig, selbst dieses Mittel von sich, das letzte und mächtigste, das es an seine Pflicht bindet; und früher oder später in kleinen und großen Staaten treten alle die Folgen ein, die ein gänzlicher Mangel derselben sonst nach sich zieht. Wo sie in den Handhabern der Gesetze, die das Gesetz beleben, fehlt, da würde sie vergeblich bey dem gehorchenden Theile gesucht; und ist etwa aus alten Zeiten noch ein kleiner Rest von derselben vorhanden, so verschwindet auch dieser in Kurzem ganz. Denn: Regis ad exemplum totus componitur orbis. (Das sämtliche Volk hält sich an das Vorbild seines Regierers).

Lassen Sie zum Schluße noch einmal Wägeli für mich reden: „Die Religion in ihrer guten Anwendung ist die „wahre politische Klugheit, die Grundveste des „Staats, und ein eben so unauflösliches Band zwischen „den Obern und Bürgern, als sie ein solches zwischen „Gott und einem jeden rechtschaffenen Menschen ist. „Bringen also republikanische Staaten die Religion so „nahe zu dem allgemeinen moralischen Beßten, durch „Verbesserung ihrer Gebräuche, als möglich ist *), „so erweisen sie allen Gliedern der Gesellschaft die größte

*) Jener Jüdische König Assa (2. Chron. XV.) ließ bey seiner Kirchenverbesserung den Altar des Herrn, nicht etwa aus Ehrfurcht für sein Alter, stehen, wie er war, sondern er erneuerte und verbesserte ihn. Wenn sich die Zeiten än-

„politische Wohlthat. Die Verbesserungen, die man „in andern Staaten in der Rechtsklugheit anwendet, „muß man in Republiken zum Beßten der Religion vor„nehmen. Je kleiner ein solcher Staat ist, desto gründ„licher, rührender, friedsamer, sittlicher und gemein„nützlicher muß aus diesen Ursachen die Religion seyn". — Oder, wenn diese Stimme nichts gilt, der lese was Macchiavelli in seinen Anmerkungen zu Livius darüber sagt *).

Stellen solcher Art, die mit Wenigem so viel sagen, sollten Sie sich als Texte zum Nachdenken, und als Regeln zum Handeln, aus alten und neuen Schriftstellern in ein eigenes Handbuch sammeln, und sie oft wieder lesen. Schöne Sammlungen der vornehmsten biblischen Sprüche über Regenten- und Unterthanen-Pflichten findet man hie und da an den Wänden alter Rathstuben angeschrieben. Die verblichenen Züge derselben zeugen von einem hohen Alter dieser Schrift, und führen uns angenehm in die frommen Zeiten unserer bibelvesten Vorfahren zurück.

Doch genug und vielleicht nur zu viel über diese Ma-

dern, so müssen wir uns mit ihnen ändern. Das Alte, was nicht von Zeit zu Zeit erneuert worden, fällt sonst mit einem Mal über einander und zusammen. Sapienti sat!

*) „Es giebt kein gewisseres Vorzeichen von dem nahen Ruin eines „Staats, als wenn der Gottesdienst daselbst verachtet wird" (Macchiavelli Discurse über Livius, B. I, Kap. XII. XIII. B. III, Kap. I. u. f.) Seine Stimme hierüber wird doch wohl nicht verdächtig seyn!

terien. Doch glaube ich alles, was ich gesagt habe, aus der Geschichte beweisen zu können. Ein aufgeklärter Staatsmann sagte mir kürzlich bey einer Unterredung ähnlichen Inhaltes. „Mein Glaubensbekenntniß hierüber „ist: So wie bey der Religion, so komme auch in der „Politik das Beßte immer von Innen heraus."

Erste Beylage.

Otanes, Megabyzus und Darius Reden über die verschiedenen Regierungs-formen.

(Herodot, B. III. K. 80—83.)

Als die Unruhen in Persien nach dem Tode des Smerdis zu Ende waren, berathschlagten sich die Grossen, die sich gegen ihn verschworen hatten, über die gegenwärtige Lage des Staates. Bey dieser Gelegenheit wurden Reden gehalten, die vielen Griechen unglaublich scheinen werden, gewiß aber gehalten worden sind. Otanes wollte, man sollte allen Personen an der Regierung Antheil geben, und hielt folgende Rede:

„Meine Meynung ist, es soll künftig keiner von uns allein die Herrschaft führen: Denn dies ist weder angenehm noch nützlich. Ihr wißt wie weit der Uebermuth des Kambyses gieng; auch den des Magiers (Smerdis) habt ihr empfunden. Wie? Die Monarchie sollte eine glückliche Verfassung seyn, wo der Fürst, ohne Rechenschaft zu geben, thun darf was er will? Auch den rechtschaffensten Mann, der zu dieser Macht gelangt, kann sie so verändern, daß er seine vorigen Gesinnungen

ablegt. Aus den Vorzügen, die sie gewährt, entsteht in ihm Stolz und Neid. Wer aber diese beyde hat, ist alles Bösen fähig, und sie treiben ihn zu den schädlichsten Dingen an. Zwar sollte man denken, ein Alleinherrscher könnte keinen Neid haben, da er alle Güter in seiner Gewalt hat; man findet es aber ganz anders, Die Bessern seiner Unterthanen beneidet er, so lange sie leben, hingegen mit den Schlimmsten hält er Freundschaft. Verleumdungen anzuhören hält er für sehr gut und nöthig, und das ist doch in der That höchst unanständig. Zeigest du ihm eine gemäßigte Hachachtung, so wird er unwillig, als würde er nicht genug geehrt; und erweisest du ihm sehr viel Ehre, so sieht er's als Schmeicheley an, und wird abermal unwillig. Nun kömmt aber noch das Wichtigste: Die Gesetze des Vaterlandes stößt er um, die Weiber mißbraucht er mit Gewalt, und verurtheilt die Menschen ohne Prozeß. Eine Demokratie hingegen hat erstlich den schönsten Namen unter allen, die Isonomie (oder Gleichheit vor dem Gesetz), und zweytens thut sie nichts von alle dem, was der Monarch thut. Die obrigkeitlichen Aemter erhält man durchs Loos, muß von der Regierungsverwaltung Rechenschaft ablegen, und alles wird gemeinschaftlich berathschlagt, Meine Meynung ist also, wir lassen die monarchische Verfassung fahren, und geben dem Volke die Herrschaft; denn unter Vielen findet sich Alles". Dies war das Gutachten des Otanes.

Megabyzus rieth zur Oligarchie, in folgender Rede: „Was Otanes von Abschaffung der königlichen Regierung gesagt hat, dem stimme ich völlig bey. Daß er aber die Gewalt ganz auf das Volk übertragen will, darin scheint er mir zu irren. Denn was ist doch auch unverständiger und übermüthiger als der große Haufe? Es ist unerträglich, daß Männer, die dem Stolz eines Tyrannen entflohen sind, sich dem des unbändigen Volkes unterwerfen sollen. Wenn jener etwas thut, so thut er's doch wenigstens mit Verstand: Beym Pöbel aber ist kein Verstand; wie könnte er solchen haben, da er nichts gelernt hat, und weder das Gute überhaupt, noch seine eigenen Vortheile kennt; fällt er auf etwas, so bricht er wie ein reissender Strom ohne Verstand hindurch. Die also den Persern übel wollen, mögen das Volk regieren lassen! Laßt uns lieber eine Versammlung der rechtschaffensten Männer erwählen, und diesen die höchste Gewalt übertragen. Unter denselben werden auch wir seyn. Von den beßten Männern können nichts anders als die beßten Rathschlüsse herkommen". Dies war die Meynung des Megabyzus.

Der dritte, der die seinige sagte, war Darius, und er that es auf folgende Weise: „Was Megabyzus vom großen Haufen gesagt hat, hat meinen ganzen Beyfall, nicht aber was er zum Ruhm der Oligarchie spricht. Denn wenn drey Regierungsformen zur Wahl

vorliegen, und alle drey recht vortreflich verwaltet werden, wenn das Volk, die Oligarchen oder der Monarch aufs Beßte regieren, so sage ich doch, daß die monarchische Verfassung weit aus den Vorzug habe. Denn der Monarch soll der beßte unter allen seyn; und ist er das, so wird er dem Volk untadelhaft vorstehen. Die Rathschläge bleiben vor übelgesinnten Menschen hier am beßten verschwiegen. In der Oligarchie pflegen schwere Feindschaften zu entstehen, wenn viele ihre Tugend und Talente zum Beßten des gemeinen Wesens an den Tag legen wollen. Denn jeder will der erste seyn, und mit seiner Meynung durchdringen; da giebts denn Zwistigkeiten unter ihnen, und endlich Aufruhren, aus diesen Mord und Blutvergiessen, und am Ende kömmt man doch auf die Monarchie zurück. — Ein Beweis, daß diese Verfassung die beßte sey. Herrscht aber das Volk, so ist es unmöglich, daß nicht Unredlichkeit vorgehe; schleicht sich aber diese in das gemeine Wesen ein, so entstehen daraus zwar keine Feindschaften, aber sehr mächtige Verbindungen: Denn die, welche es mit dem Vaterlande nicht gut meynen, müssen andern ihre Unredlichkeit ebenfalls verbergen. Dies geschieht so lange bis irgend ein Volksanführer dem ein Ende macht; welcher dafür von dem dankbaren Volke geehrt wird, und so auf einmal das Ansehen eines Monarchen bekömmt. Auch dies beweiset, daß die Monarchie die beßte Verfassung sey. Um alles

kurz zusammen zu fassen, laßt mich fragen: Woher kam uns unsere Freyheit, und wer gab sie uns? Das Volk? Die Oligarchen oder ein Monarch? Meine Meynung ist also: Da wir durch einen einzigen Mann unsere Freyheit erhalten haben, bey dieser Verfassung zu bleiben, indem es nicht gut für uns seyn kann, die väterlichen Gesetze umzustürzen, bey welchen wir uns seither wohl befunden haben".

Dieser Meynnng fielen die übrigen Großen bey. Weil sich nun Otanes, der eine Isonomie einführen wollte, in seiner Meynung überstimmt sah, sagte er: „Ihr Freunde! Da nun offenbar einer von uns König werden wird, geschehe es durchs Loos, oder durch Wahl des Persischen Volkes, oder auf andere Weise, so will ich mich ferner nicht dagegen sträuben. Ich will aber so wenig beherrscht werden als herrschen, und begebe mich alles Anspruches darauf unter der Bedingniß, daß weder ich noch irgend einer meiner Nachkommen sich euerer Herrschaft jemals unterwerfen soll". Die übrigen bewilligten ihm das; und noch bis auf diesen Tag ist diese Familie ganz frey, und läßt sich vom Könige nur in so fern, als es ihr gefällt, beherrschen, doch daß sie die Persischen Landesgesetze beobachtet.

Zweyte Beylage.

Ich füge Ihnen hier noch zum Schluß aus einem meiner Lieblingsschriftsteller, William Temple *), einzelne

*) Dieses großen Mannes Schriften verdienen von Ihnen gelesen zu werden. Er war einer der aufgeklärtesten Staatsmänner und der edelsten Menschen, und sein Leben ein Leben stiller Weisheit und sanfter Tugenden. Ich bewundere an ihm vorzüglich seine Mäßigung: Er drängte sich nie hervor, sondern ließ sich hervorziehen; dann zeigte er sich als einen geschickten Negociateur (er schloß den Frieden zu Nimwegen i. J. 1678.) und als einen uneigennützigen, unbescholtenen Minister. Er kannte die schlüpfrigen Pfade des Hofes, und hielt sich immer so weit zurück, daß sein Ruhm und die Ruhe seines Lebens nie in Gefahr kam. Er kannte, was wenige kennen, den Augenblick, wo er vom Schauplatz öffentlicher Geschäfte abtreten sollte.

Seine vortreflichen Anlagen bildete sein Vater durch eine sehr weise Erziehung aus. Vom 32. bis zum 52. Jahr diente er dem Staat; die frühern Jahre hielt er von der Natur dem Vergnügen, die spätern der Ruhe bestimmt. Mit der Republikanisch-Cromwelschen Regierung wollte er sich aus Grundsätzen nicht bemengen, und da er i. J. 1680. sah, daß die französische Parthey am Hofe die Oberhand gewönne, bat er sichs aus, sein Leben in der Stille seines Landgutes beschliessen zu dürfen. Doch wurde er auch einigemale nachher zu Staatsgeschäften berufen: König Wilhelm, sein Freund, besuchte ihn oft daselbst, und berieth sich mit ihm über die wichtigsten Staatsangelegenheiten. Seinen Sohn Johann machte er zum Kriegssecretair; der unglückliche Mann stürzte sich aber acht Tage nachher in die Thames, weil er sich diesem Amte nicht gewachsen glaubte. — Sir William vermachte denen zwo Töchtern desselben sein ganzes Vermögen; aber mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß sie keinen Franzosen heyrathen sollten; denn er mochte diese Nation nie leiden, „weil sie einen herrschsüchtigen Geist, und einen unheilbaren Stolz gegen alle Fremde besitze".

Man hielt ihn in seiner Gestalt für einen der schönsten Engländer. Er war von mehr als mittlerer Größe und schönem

Gedanken bey, die einiges was ich in diesem Briefe geschrieben habe, bestätigen oder weiter ausführen".

Wuchs, hatte kastanienbraune Haare, ein ovales Gesicht, eine breite Stirne, ein lebhaftes durchdringendes Auge, und einen gesetzten ruhigen Blick. Er besaß einen glücklichen Witz, und viel natürliche Munterkeit; ließ sich aber bisweilen durch schlechte Witterung, oder drückende Geschäfte (am meisten vermuthlich durch langweilige Gesellschaft) mißstimmen und übellaunisch machen. In seiner Ehe lebte er sehr glücklich, und, nach dem Tode seiner Gemahlin, mit seiner Schwester, Mad. Giffard, deren und seiner einzigen Tochter Andenken er durch eine schöne Grabschrift auf seinem Landgut verewigte. Er konnte vom König bis zum Domestiken jedermann unterhalten, besonders Kinder, deren naives Geplauder ihm ungemein angenehm war. Reich war er nicht, und wurde es auch nicht bey seinen Staatsämtern. „Ich habe „immer mehr daran gedacht", (sagt er in der Zuschrift seiner Denkwürdigkeiten an seinen Sohn), „wie viel ich hätte, als wie „viel mir mangelte. Wenn Ihr auch so denkt, so werdet Ihr „reich genug; und denkt Ihr nicht so, so werdet Ihr immer „arm seyn".

Er starb i. J. 1700. auf seinem Landgut zu Moorpark. Nach seinem letzten Willen wurde sein Herz in einer silbernen Schachtel in der Mitte seines Gartens unter einem Sonnenquadranten begraben, einem Fenster gegenüber, von welchem er oft die großen Werke der Natur betrachtet hatte.

Seine wichtigsten Schriften sind seine Memoiren über die Geschichte des Nimwegischen Friedens, von welchen ich in einer Note zu der deutschen Uebers. von Dalrymple Gesch. von Großbritannien Th. I, S. 94. mein Urtheil gesagt habe, an welchem ich nichts zu ändern weiß): Ueber die Gelehrsamkeit der Alten und Neuern: Von der Heldentugend: Der Garten des Epikur, wo er zum Theil sich selbst schildert: Von der Erhaltung der Gesundheit: Von der Dichtkunst; und mehrere kleine politische Schriften, aus welchen nun eben die obigen Stellen übersetzt sind. Swift (dessen sich Temple als eines vaterlosen Knaben angenommen hatte) gab seine Schriften und Briefe heraus, von denen die meisten auch für Ausländer Wichtigkeit haben. Die französischen Uebersetzungen derselben sind in unsern Gegenden nicht selten, und man kann sie oft um eine Kleinig-

„Man weiß aus Erfahrung, daß Volks-Aufruhren gewöhnlich für den Staat weit traurigere Folgen haben, als die wildeste Tyranney eines Einzigen; und es ist in der That viel leichter die Wuth eines Tyrannen, als den Aufstand eines aufgebrachten Pöbels zu stillen, oder ihm zu widerstehen. Jene gleicht einem Feuer, das nach und nach ergreift, was ihm nahe steht, und ein Haus nach dem andern in die Asche legt; die Volkswuth hingegen bricht wie das tobende Meer alle Dämme durch, und ergießt sich über das ganze Land mit einer so hinreissenden Gewalt, daß weder zur Flucht noch zu vorsichtigen Anstalten dagegen Zeit übrig bleibt, bis es sich nach und nach von selbst verläuft, oder ein anderer Wind es zurücktreibt". (S. Recherches sur le Gouvernement.)

Er redt in dieser Abhandlung von den verschiedenen Staatsverfassungen, und zeigt, warum in Ländern, in welchen viele Städte sind, die republikanische Verfassung, in wenig bevölkerten die monarchische herrsche. Ferner, vom Ursprunge der Autorität; wobey er die Idee von einem ursprünglichen gesellschaftlichen Vertrag, worauf sie beruhen soll, als ein Mährchen widerlegt. Das Vater-Regiment war das erste, und aus diesem entstuhnden mit der Zeit die andern Formen der Verfassung,

keit kaufen. Gewiß wird die wahre Aufklärung gewinnen, wenn man, fleißiger als geschieht, zu solchen Büchern aus der alten Zeit wieder zurückgeht.

die er ausführlich und angenehm so beschreibt, daß er dabey immer von der Geschichte, deren Stimme hier einzig gültig seyn kann, ausgeht.

In einer andern Schrift (Essai sur les mécontentemens populaires) hat er viele Stellen, deren Richtigkeit uns nicht lange bewiesen werden darf.

„Kleine und große Staaten sind solchen innern Erschütterungen gleich ausgesetzt gewesen: Sparta und Athen, Holland und Venedig, so gut als Rom und Carthago, Frankreich und England; der Geist der Unruhe ist eine böse Pflanze, die unter allen Himmelsstrichen und in allen Ländern fortkömmt; doch schlägt sie bey lebhaften Völkern tiefere Wurzeln, als bey dummen und schwerfälligen; in Italien und Griechenland mehr als in Moscau. Je mehr man Geist besitzt, desto erfinderischer ist man, sich zu quälen.

„Kein Gegenstand ist, über den die Leute ausführlicher und mit mehr Befriedigung sprechen und sprechen hören, als von den Mängeln und Verderbnissen der Regierung und den Mißbräuchen obrigkeitlicher Personen. Keine Gerüchte werden unter übelgesinnten Personen schneller und weiter ausgebreitet, und zur Erreichung böser Absichten leichter und listiger benutzt. Bis alle Menschen gleich weise, tugendhaft und zufrieden sind, wird keine Regierung von diesem Uebel frey seyn. Es giebt auch keine Staatsverfassung, die vollkommen oder ganz

sicher wäre, so lange sie aus Bürgern besteht, von denen ein großer Theil leidenschaftlich, eigennützig und ungerecht ist; denn diese sind natürlicher Weise auch ungeduldig und unruhig; unzufrieden mit dem Gegenwärtigen und dem was sie haben, denken sie nur auf die Zukunft und an das, was ihnen mangelt; daher sie auch immer zu Abänderungen geneigt sind. Dieser erste und allgemeine Fehler aller Verfassungen ist die Ursache, daß die alten Philosophen, anstatt nach obrigkeitlichen Ehrenstellen in ihrem Lande zu trachten, ihre ganze Zeit und Mühe vielmehr darauf verwendeten, die Vernunft auszubilden, die Leidenschaften zu mäßigen, die Begierden zu besänftigen, und die Eitelkeit und Gefahr des Stolzes und der Ehrsucht, des Reichthums und des Luxus offenbar zu machen; überzeugt, daß es das einzige Mittel zum Glück und zur Sicherheit des Vaterlandes sey, die Menschen weise, tugendhaft, gerecht und vernünftig zu bilden. Aber da die Natur immer mächtiger ist, als die Kunst, so hat es ihnen eben so wenig hierin geglückt als den Gesetzgebern, welche eine vollkommene Staatsverfassung gründen wollten, und sie haben alle die Welt ungefehr so gelassen, wie sie solche gefunden haben: Immer unruhig, Veränderungen und Revolutionen unterworfen, wie es unser Gemüth der Unzufriedenheit und unser Körper den Krankheiten ist". (Hat Temple hierin Recht, so ist es wohl auch mit der gutmüthigen Hofnung einiger

Philosophen unserer Zeit nicht weit her, welche die gänzliche Beruhigung und Verbesserung des Menschengeschlechts von der bald anbrechenden Herrschaft der nun zur Reife gelangten Vernunft erwarten. — Indessen war die Arbeit jener alten Weisen, und derer die nun noch auf diesem Wege fortarbeiten, nicht ganz vergeblich: Denn, wie viel schlimmer stühnde es mit dem Menschengeschlecht, wenn sie nicht gewesen wären? Grundsätze, die jenen guten Zweck haben, verbreiten, ist demnach immer ein wichtiges Verdienst, und man kann auch aus Patriotismus schreiben).

„Die absolute Monarchie richtet das Volk zu Grund; die eingeschränkte setzt den Fürsten der Gefahr aus; die Aristocratie führt Eifersucht der Großen und Unterdrückung des Volkes mit sich; die Demokratie Volkstumulte und erschütternde Convulsionen; so daß die Ausfindung einer ganz vollkommenen Staatsverfassung eben so unmöglich und eben so unnütz scheint, als die der Universalmedicin oder des Steins der Weisen. Wir haben sie im Aug' und Kopf, aber nach aller Wahrscheinlichkeit werden wir niemals zu ihrem Besitze gelangen".

„In allen Staaten giebt es zwo Partheyen; die der Unschuldigen und die der Schuldigen: Eine aus denen bestehend, welche mit dem was sie durch Erbschaft erhalten, oder durch Verstand, Fleiß und gute Haushaltung erworben hat oder noch erwerben will, zufrieden ist, und

eine andere aus denen, die, nicht zufrieden mit dem was sie haben, und nicht geneigt, durch erlaubte Mittel mehr zu gewinnen, sich genöthigt glauben zu andern ihre Zuflucht zu nehmen, und, anstatt der Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit, anstatt der Billigkeit und Sanftmuth, Gewalt zu gebrauchen. Die ersten wünschen den Frieden, und zu behalten was sie haben; die andern setzen sich Gefahren aus, um das, was ihr Nachbar mit Recht besitzt, mit Gewalt an sich zu reissen. Die einen sind mit ihrer gegenwärtigen Verfassung zufrieden, und geben sich Mühe sie zu erhalten; die andern wünschen ein Ende der Parthie, um eine neue anzufangen. Wenn aber diese letztern durch Faktionen und Unruhen, durch Raub und Gewalt ihr Glück gemacht haben, so ändern sie mit dem veränderten Staat ihre Grundsätze, und ergreifen die Parthey der Ordnung und der Gesetze. So hat man in unsern Zeiten bemerkt, daß die Officiers von Cromwels Armee, die anfangs, so lang sie selbst keine solche hatten, von nichts als von Verbrennung aller Zinsbücher und Vertheilung der Güter sprachen, so bald sie aber letztere erlangt hatten und reich geworden waren, von der Heiligkeit des Eigenthums, von der Vortreflichkeit der englischen Gesetze, und der Unverletzbarkeit der Magna Charta des Lobens nicht satt werden konnten".

Ich übergehe mehrere vortrefliche Stellen, worin Temple zeigt, daß gewöhnlich nicht die Form, sondern die

schlechte, nachläßige und treulose Verwaltung der Staatsverfassung, hauptsächlich die Erwählung schlechter Leute zu bürgerlichen Diensten, die Ursachen unglücklicher Erschütterungen derselben sey. „Freylich", setzt er hinzu, „giebt es Zeiten, wo durch schlechte Erziehung, ausgelassene Sitten, Zügellosigkeit der Jugend, schlechte Beyspiele der Aeltern, u. s. f. eine Nation moralisch so tief verfallen kann, daß es auch den wohlmeinendsten Regenten schwer fällt, solche Leute auszufinden, denen die Aemter des Staates ohne Gefahr anvertraut werden können. Und gerade dieses, und wenn diese Aemter schlecht bestellt sind, giebt den Uebelgesinnten Anlaß, über die Regierung zu klagen, und auch unter Gutgesinnten den Saamen des Mißvergnügens auszustreuen. Sie bedecken dabey ihre Absichten mit dem Vorwand des gemeinen Beßten und dem Wohl des Staats, während sie nur auf ihren eigenen Nutzen denken. Einfältige Personen werden von ihnen betrogen, und, indem ihnen nichts als Mühe und Gefahr bleibt, ziehen jene den Vortheil. Sie werfen allenthalben Funken aus, sprechen viel von vorgehenden Mißbräuchen, erdichten auch wohl solche die nicht sind. Blosse Furcht wissen sie zu wirklicher Gefahr, den Schein zu Wahrheit, und Unglücksfälle, welche die Zeit mitbringt, zu Fehlern der Regenten zu machen. So erschüttern sie durch die Vorurtheile des Pöbels, und unter dem Schein, gute Bürger und Freunde des Vater-

lands zu seyn, den Credit und Ansehen der Regierung, und ziehen sich selbst dasselbige zu. So wissen sie selbst die Bessern in Factionen zu trennen, wo bald nicht mehr vom Wohl des Ganzen, sondern vom Intresse der Partheyen die Rede ist. Alte Verdienste gelten nichts mehr; man muß von der Parthey, und dazu eigensinnig, heftig und gewaltthätig seyn. Die Weisen und Rechtschaffenen werden zurückgesetzt oder ziehen sich freywillig zurück, und lassen der Partheywuth den Schauplatz frey. — — Gewöhnlich wenn sich die Factionen eine Weile herumgerissen, und einander auf Extreme gejagt haben, woran die ersten Urheber selbst nicht dachten, endigt sich der Kampf entweder durch einen Einfall von Außen, oder durch Errichtung eines tyrannischen Regiments im Innern. Denn der Haß der Factionen steigt so hoch, daß sie sich lieber der allerdespotischten Macht unterwerfen, als eine der andern nachgeben wollen. Sie sind der Meynung eines großen Mannes in unserer Nachbarschaft, welcher in ähnlichen Umständen sich erklärte: Wenn er doch gefressen seyn sollte, so wolle er noch lieber von Wölfen als von Ratzen gefressen werden".

Temple giebt hierauf den Regenten vier Räthe: „Er vergleicht sie den Wachtfeuern an den Küsten, um wenigstens den gefährlichsten Klippen und Sandbänken ausweichen zu können, wo die meisten Schiffe gescheitert haben; den Gefahren aber, die in Gewittern vom Him-

mel kommen", sagt er, „müsse der Mensch sich unterwerfen, so wie den periodis fatalibus, welche die göttliche Vorsehung jedem Staate verordnet hat".

Der erste seiner Räthe ist: Alle Plane zu verwerfen, wodurch die Form der etablirten Verfassung und Gesetze verändert würde. Der zweyte: Ohne Rücksicht auf die Factionen das wahre Intresse der Nation unverrückt im Auge zu behalten; und, im Fall dergleichen im Staat schon zu einiger Macht gediehen seyn sollten, sich an die stärkere anzuschliessen, welche den meisten Anhang im Volke hat, weil die Kraft der Regierung auf der Beystimmung des Volkes beruht. Der dritte: Industrie und Oekonomie aufs möglichste zu begünstigen, da fleißige Arbeiter und gute Hausväter immer auf Seite der Regierung sind, Verschwender und Taugenichtse hingegen durch ihre Armuth gefährlich werden. Und der vierte: Gefahren von aussen abzuwenden, weil der große Haufe, bey der daraus entstehenden Furcht, auf seine Regierung mißtrauisch zu werden pflegt, u. s. f.

Genug. Ich wollte Sie durch diese wenigen Auszüge bloß aufmerksam auf die Schriften dieses großen Mannes machen, der in seinen Urtheilen nicht von philosophischen Theorien über Menschenrechte und andere bloß spekulative Sätze, sondern von Geschichte und eigener Erfahrung ausgeht.

Achter Brief.

Zu diesen mannigfaltigen Absichten und Rücksichten, zu welchen uns, mein Freund, die Geschichte lehrreich ist — und ich habe gleichsam nur oben abgeschöpft; denn die See der einzelnen Beyspiele, und was wir daraus für unsere Geschäfte, für Beobachtung des Ganges der Weltbegebenheiten und für die Kenntniß der Menschen schöpfen können, ist, mit Raleigh zu reden, bodenlos — hat uns die Vorsehung eine schöne Reihe von Geschichtschreibern zukommen lassen; und es ist merkwürdig, daß uns, obgleich so viele wichtige Bücher der alten Welt verloren gegangen, dennoch von den historischen so viel übriggeblieben, daß man, ungefehr vom dreytausendsten Jahr der Welt an bis auf den heutigen Tag, wenige unbeträchtliche Lücken abgerechnet, die Reihe der vornehmsten Begebenheiten ununterbrochen kennt, zwar nur die des vordern Asiens, des nördlichen Afrika und Europa's: Aber die Geschichte dieser Länder macht unstreitig von der genannten Periode an ein fortgehendes Ganzes, Ein Drama aus, und sie waren in ununterbrochenem Verkehr und Einfluß auf und mit einander. Von der frühern Geschichte der entferntern Völker, die

lang isolirt standen, und erst nach Jahrtausenden mit jenem großen Staatensystem in Verbindung kamen, weiß man zwar sehr wenig, doch ungefehr den Gang ihrer Schicksale im Ganzen; und er wird immer mehr aufgehellt durch die Menge historischer Nachrichten, die aus Ostindien und Persien zu uns kommen, welche, obgleich sie größtentheils nur junge Quellen sind, als Sammlungen von Sagen, einen großen historischen Werth bekommen, wenn man sie mit den schon vorhandenen kritisch vergleicht. (Des Hrn. Prof. Heerens Verdienste hierin sind Ihnen nicht unbekannt).

Daß es uns über die Urwelt und Vorwelt am meisten an historischen Nachrichten mangelt, ist analog mit der Geschichte des einzelnen Menschen; denn von den frühesten Jahren unserer Kindheit behalten wir ebenfalls nur wenige unzusammenhängende Bruchstücke im Gedächtniß. Tota illa ætas periit diluvio, ſicut infantiam mergere ſolet oblivio, (jene ganze Zeit gieng in der Sündfluth unter, so wie die Zeit unsrer Kindheit in der Vergessenheit versinkt) sagt Augustin.

Von den ältesten Zeiten der Urwelt hat Moses die wenigen Reste, die ihm zu Handen gekommen sind, aufbewahrt (1. Mos. I–XI.) Man sieht schon in denselben die ersten kräftigen Grundlinien gewisser Ideen über Religion und gesellschaftliche Verfassung, welche die Menschen auf allen ihren Zügen mitgenommen. Die Aehnlich-

keit einiger Sagen der spätern Mythologie von einem goldenen Zeitalter, einer allgemeinen Wasserfluth, einem Riesenkrieg u. a. mit den Mosaischen Nachrichten, fällt einem uneingenommenen Beobachter gleich auf, und hat Manche verführt, den Ursprung jener Mythologischen Sagen allzuängstlich in der Genesis aufzusuchen. Die Vergleichung fällt aber unstreitig zu Mosis Vortheil aus, und man sieht gleich, wo historische Wahrheit und wo Dichtung ist. Die Nachrichten, welche uns Herodot, Diodor und die morgenländischen Geschichtschreiber von der Vorwelt geben, damit und unter einander selbst zu vergleichen, ist die Arbeit des Geschichtforschers; aber zur Probe wenigstens einen Versuch damit machen, wenn es Ihnen die Zeit gestattet, ist eine zwar mühsame aber nicht undankbare Arbeit, wobey man sein kritisches Gefühl ausbilden kann. Oft treffen sie sonderbar genau zusammen; oft scheinen sie unvereinbar weit von einander abzugehen; indessen hat man schon manchen Widerspruch besonders in der Chronologie glücklich gelöst, und wenn der Orient sich noch ferner für uns aufklärt, dürfte es sich noch mit manchem geben. Solche Untersuchungen machen Sie ganz frey und uneingenommen; denn die Wahrheit unserer Religion hängt nicht im mindesten von dem ab.

Ungefähr mit dem Jahr 2020. (nach Franks und Gatterers Chronologie) schließet sich die Sagensamm-

lung Mosis von der Urwelt, und er schränkt sich auf eine Familiengeschichte ein, die nach einigen hundert Jahren Volks- und Staatsgeschichte, und von den folgenden Israelitischen Geschichtschreibern bis auf ungefehr hundert Jahre vor Christo fortgesetzt wird, wo Josephus die Lücke ergänzt und die Geschichte des Volks bis zur Zerstörung seines Staats im Jahr Christi 70. beschreibt. Auch von da an bis auf unsere Zeiten hat man ziemlich vollständige Nachrichten von seinen fernern Schicksalen, besonders von seiner Litteratur. So daß diese merkwürdige Nation sich auch dadurch auszeichnet, daß man ihre Geschichte von ihrem Stammvater an in einer Reihe von 3700. Jahren her größtentheils aus ihren eigenen Geschichtschreibern kennt. Nur die Geschichte der Stadt Rom steigt 2500. Jahre hinauf. *)

Nicht weniger als das Volk von andern Völkern, unterscheiden sich die Israelitischen Geschichtschreiber von allen andern die wir haben, so ganz eigen, daß sie nur einem Geschmack gefallen, der des allgemeinen Schönen

*) „Die Juden sind ein Hauptvolk der Welt; nicht bloß der christlichen Weltgeschichte, als das Volk Gottes, sondern ein mächtiges Volk, das im Zeitpunkt seiner Größe aus mehr als fünf Millionen Seelen bestand; ein cultivirtes Volk, der Depositair aller Kenntnisse, die wir noch aus der ältesten Welt, lange vor den jungen Griechen übrig haben; das einzige Volk, dessen Gesetzgebung und Sitten noch nach Jahrtausenden kenntlich sind, und, im Wesen unverändert, seinen Staat überlebt haben". Schlözers Weltgeschichte, 1792. S. 198.

empfänglich ist, es mag ihm entgegenkommen, wo und wie es wolle, und jede Europäische Nachahmung derselben ins Läppische fällt. Eine kleine Beurtheilung derselben, da so viel Mißverstand darüber waltet, wird Ihnen nicht unwillkommen seyn. Wir wollen sie hier durchaus nicht theologisch, sondern in einem ganz freyen humanen Blick als Produkte der grauen Vorwelt ansehen.

Man sieht bey ihnen die historische Kunst in ihren ersten Anfängen, wo sie bloß noch Erzählung war, und bey der wenigen Ausbildung der Schreibekunst nur das allernöthigste erzählt werden konnte. Folglich wäre es ungerecht, die feine Kunst eines Polybius oder Tacitus von ihnen zu fodern. Erst als die Griechen und Römer darauf verfielen, ihrer Geschichtschreibung einen bestimmten politischen Zweck zu geben, kam die pragmatische Historiographie auf. Die hebräischen Geschichtschreiber, die lange vor dieser Zeit, in einem in Rücksicht auf Litteratur weit unkultivirtern Zeitalter, und für ein ganz anderes Publikum schrieben, tragen noch ganz in ihrer Einfalt, und in dem bisweilen poetischen Vortrage den Charakter des hohen Alterthums; sie entschädigen uns aber für jenen Mangel, wenn es ein Mangel ist, durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erzählungen, indem sie uns nicht bloß in die Raths- und Gerichtshäuser und in die Feldlager, sondern auch (was in der sogenannten pragmatischen Geschichtbeschreibung zu selten

geschieht) in die Geschichte einzelner Familien einführen, und diese, die uns doch allen näher ist, als jene, mit einer Naivetät und Anmuth beschreiben, welche besonders junge Leser hinreißt, und eben darum in ihren darin verborgenen Lehren von einer weit größern, allgemeinern und popularern Anwendbarkeit ist. Vom Hofleben bis zum Patriarchenleben, von Pallästen, wo die tollste Ausgelassenheit herrschte, bis in die Hütte des Landmanns, der, unbekannt mit der Welt, als König seines Hauses sicher unter seinem Feigenbaum lebte, schildern sie in geschichtlichen Charakterzügen fast alle Stände und Lebensarten und die mannigfaltigsten Sitten der Menschen so naiv und so glücklich, daß sie bloß von Seite ihrer Charactetzeichnung schon ein eigenes Studium verdienen. — Wie oft muß hingegen die neuere Geschichte entweder blutige Thaten beschreiben, oder die Künste der Unterdrückung, und die eiteln Kämpfe der Freyheit dagegen, oder in den finstern Gängen eigensüchtiger und feindseliger Politik wie ein Maulwurf herumwühlen! Wenn einst **Humanität** der Hauptgesichtspunct werden wird, aus welchem man die Geschichte betrachtet, so werden sich gewiß die dummen Vorurtheile gegen diese alten Urkunden bald von selbst legen, und sie neue Liebhaber gewinnen. Dieß gilt größtentheils auch von andern orientalischen Schriftstellern, welche, die bessern nemlich, fast alle in diesem moralischen Sinne schreiben, so daß sich für unsere

Art von Geschichtbeschreibung sehr wenig aus ihnen nehmen läßt. Das brachten Zeit und Umstände mit; eben darum aber muß man die Blüthe anderer Zeiten und Länder nicht verachten.

Diese Geschichtschreiber des Eigenthümlichen, das sie vor andern spätern auszeichnet, berauben, um sie ad captum Philosophorum (nach dem Geschmack der Philosophen) zu bequemen, läuft in der That gegen alle Regeln einer gesunden, durch philosophische Systeme a priori nicht mißgeleiteten Historiographie. Ich meyne die theokratische Gestalt derselben. Die weitere dießfällige Untersuchung gehört nicht hieher; und also begnüge ich mich hier bloß mit der einzigen Bemerkung, daß mit all den seitherigen Versuchen, diese Individualität der Israelitischen Geschichte und die Spuren einer besondern göttlichen Leitung derselben zu verwischen, sie im Grunde noch weit unnatürlicher und unbegreiflicher wird. Wenn sich einst die Vorurtheile dagegen gelegt haben, so wird es gewiß klar werden, daß die, welche die Geschichte in dem Sinn genommen haben, wie ihre Geschichtschreiber sie beschrieben, und die Erläuterung derselben von ihrem Ausgang und dem Zweck, zu dem dieses Volk in der Weltgeschichte steht, schöpften, in einem höhern Gesichtspunkt als jene standen; und daß dadurch erst nicht bloß die Israelitische, sondern überall die Weltgeschichte ihr Auge bekömmt.

An großen Männern aller Art, die sich um Vaterland oder Familie hoch verdient machten, war bekanntlich dieses Volk nicht arm, wenn gleich der große Haufe die Narben der ägyptischen Unterdrückung durch alle seine Perioden hin beybehielt. So wenig es aber ein wegen seinen Tugenden auserwähltes Volk war, wozu man es ehmals machen wollte, so wenig ist es ein moralischer Auswurf, wozu viele, Voltaire nach, es in unsern Zeiten machen wollen; und seine Fehler finden sich wahrlich eben so gut auch beym großen Haufen anderer Nationen, die nie in Aegypten waren. Der Stammvater der Hebräer, Abraham, ein Muster von Edelmuth, hohen Gesinnungen (z. B. gegen Loth, Melchisedek, die Hethiter u. a. (1. Mos. K. XIII. XIV. XXIII.) und feinen Sitten (K. XVIII.), um von seinen religiosen Gesinnungen nichts zu sagen, lebt in seinem Ruhm noch itzt bey vielen Völker des vordern Asiens, welche übrigens die hebräischen Geschichtschreiber nicht kennen. Ihr Moses, Gelehrter, Dichter, Held und Staatsmann, opfert sich mit dem uneigennützigsten Patriotismus für sein Volk auf, und haucht seinen Geist allen folgenden Helden und Weisen seiner Nation ein *). Pinehas, Caleb, Josua, die

*) Hören Sie, wie ein späterer Gelehrter seiner Nation, Philo, ihn schildert: „Mose ist wohl der Einzige unter allen, die jemals geherrscht haben, der keine Schätze gesammelt, keine Steuren für sich aufgelegt, keine Häuser, Güter, Heerden, kein Gefolge von Bedienten, keine Einkünfte, überall nichts Kostbares und Ueberflüßiges besessen hat, obschon er alles dieses hätte haben

Debora, Samuel, Nathan, die Propheten, sind Namen, die ihren Ruhm behaupten werden, so lang uneigennützige mannhafte Vaterlandsliebe, strenge Religiosität, Genügsamkeit und Einfalt des Charakters und der Sitten, in einigem Werthe bleiben. David, bey allen

können. Denn er hielt es für eine Armuth der Seele, zu wünschen an diesen materiellen Dingen reich zu seyn, und zog diesem ~~blinden~~ [verblendenden] den erleuchtenden Reichthum der verständigen Seele vor; und weil er nach diesem mehr als irgend ein Sterblicher strebte, so war er weit entfernt, sich durch Kleidung, Speise und üppige Lebensart ein besonderes Ansehen geben zu wollen; sondern er lebte und trug sich eben so schlicht und ungekünstelt, als ein gemeiner Mann. Hingegen befliß er sich einer wahrhaft königlichen Pracht in denjenigen Dingen, in welchen ein Fürst seine Vorzüge suchen soll; nämlich, in der Enthaltung, Standhaftigkeit, Mäßigung, Verstand, Wissenschaft, Erduldung der Beschwerden, Verachtung der Wollüste, Gerechtigkeit, Aufmunterung seines Volks zur Tugend, gesetzmäßiger Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten. Da er also allem Geiz und den Reichthümern, auf welche sich die Menschen so viel zu Gute thun, entsagte, belohnte ihn Gott dafür mit dem größten und vollkommensten Reichthum, nämlich einer gleichen Gewalt mit ihm über die Erde, Meere, Flüsse und alle irdische Dinge; daher gehorchten ihm die Elemente wie ihrem Herrn, und veränderten auf sein Wort ihre ursprüngliche Natur. Denn wenn Freunde alles gemein haben, der Prophet aber ein Freund Gottes genennt wird, so folgt, daß er auch an Seiner Macht, so viel er nöthig hat, Theil habe. Denn Gott, dem alles zugehört, bedarf nichts; der Tugendhafte besitzt zwar eigentlich nichts, ja nicht einmal sich selbst; er hat aber an dem Reichthum Gottes so viel Antheil als er will und bedarf. — Mose lebte nur der Seele, nicht dem Körper. Die Lehren der Weisheit bestätigte er durch seine täglichen Handlungen; indem er sagte, was er dachte, und dem, was er sagte, gemäß handelte, so daß Thaten und Reden, wie ein wohlgestimmtes musikalisches Instrument, mit einander übereinstimmten. Er wollte nicht bloß für tugendhaft gehalten werden, sondern es wirklich seyn: Denn das einzige Ziel, das er sich vorstellte, war das unveränderliche Gesetz der Natur, die einzige Quelle und Ursprung aller Tugend."*

seinen Verirrungen, wie ist er so großherzig und so zartfühlend, wie erhaben und wie demüthig! Seine Fehler sind nicht Fehler der Bosheit, sondern eines raschen Temperamentes und des Zeitalters. Welch ein wahrhaft königlicher Geist herrschte in einigen seiner Thronfolger! Von den Königen wird zwar manches nicht erzählt, das wir nun gerne wüßten, und zur Ergänzung der Geschichte und Zeitrechnung oft mühsam aus einzelnen Spuren zusammen suchen müssen. Aber ist es im Grunde auch der Mühe werth, die alltäglichen Begebenheiten, die sich von selbst verstehen, alle herzuzählen?

Man nehme dazu die damalige Schwierigkeit Bücher zu schreiben, und daß einige andere historische Bücher dieser Nation verlohren gegangen. Und doch lassen die noch vorhandenen nichts aus, was an seltenern Begebenheiten vorging; einzelne Beyspiele von großen Männern, und was die ganze Nation, besonders aber die Geschichte ihrer Sitten und Religion betraf. Letztere ist das Charakterische dieser Geschichte, das aber darum oft verkannt wird, weil es unsern Sitten, Verfassungen und Meynungen so ganz fremde ist, gewiß aber ins Klare kömmt, sobald man sich, mit Hülfe der übrigen ältesten Litteratur und mit genauer Kenntniß orientalischer Sitten und Vorstellungsarten, in den Geist der alten Zeiten versetzt, und es besonders nie vergißt, auf den Zweck zu sehen, den dieses Volk in der Weltgeschichte hat. Darüber hoffe

ich zu einer andern Zeit mich mit Ihnen unterhalten zu können, und füge nur zwo Anmerkungen bey.

Israel sollte eine akerbauende Nation, und nur reich seyn von dem, was ihm das Land gab. So lang es das blieb, war sein Wohlstand nie glänzend, aber still, unbemerkt und sicher. Im Handel und in den Künsten des Luxus, worauf sich in unsern Zeiten immer mehr alles zurückzieht, war es unerfahren; und auch das macht oft bey Leuten, die keine andere Form der Lebensweise als die worin sie leben, für gut halten, ein Vorurtheil wider dieses Volk.

Die Aehnlichkeit des Israelitischen Staats mit dem unsrigen in einigen Dingen hat unser Müller berührt *,) und wichtige Lehren daraus gezogen — aber tauben Ohren predigen selbst Propheten vergeblich. Bullinger, Gwalther, Ulmer und jene schöne Gesellschaft denkender nnd wahrhaft aufgeklärter Theologen, die in der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in den vier Evangelischen Städten unsers Landes in enger Vertraulichkeit lebten, und, weil sie nicht bloß Stubengelehrte waren, auch in politischen Geschäften zu Rath gezogen wurden, machten deswegen oft in jenen gefährlichen Zeiten aus dieser Aehnlichkeit richtige und scharfsinnige Schlüsse zum wahren Wohl des Vaterlandes, wie ich aus ihren handschriftlichen Briefen weiß. Sie hatten aber noch einen

*. Gesch. der Schweiz, Th. I. Vorrede S. 27.

andern Vortheil dabey; es war ihnen eine geglaubte Sache, daß die durch den Mund der Propheten gegebene Räthe, Sprüche, Warnungen, Drohungen und Verheissungen, wenn man sie von ihrer damaligen historischen Einkleidung enthüllte, und auf den Geist derselben sähe, Regulative für alle Staaten seyen, die eine göttliche Offenbarung durch Mosen oder Christum annähmen; und daß in dem Gang der israelitischen Geschichte die Maximen der göttlichen Regierung über die Menschen lägen; endlich daß die Schrift, so wie sie einzelnen Menschen den Weg zur Seligkeit zeigte, eben so, auf eine etwas verdecktere Weise, die Grundsätze enthielte, die einen auf Religion gegründeten Staat zu seiner wahren Wohlfarth leiten könnten. Es ist hier der Ort nicht, die Richtigkeit dieser Beglaubigung zu untersuchen; das ist aber gewiß, daß ihre Behauptungen, indem sie sich auf eine göttliche Autorität stützten, eine Festigkeit und Sicherheit hatten, deren Güte der Erfolg bewies, und ihre Ideen eine Helle, die manche unter uns daher gar nicht erwarten würden.

Kanaan ist ein Land, das zur Wüste wurde, sobald die Einwohner desselben nicht in einem merklichen Grade durch Freyheit und Sicherheit zur Kultur desselben, die große Mühe und Kosten erfoderte, angespornt wurden; und so ist auch die Schweiz an sich größtentheils ein armes Land, das, wo es blühet, nur durch Freyheit blüht.

Es war den beyden mächtigen Nachbarn Israels gleich wichtig, daß Palästina keinem von ihnen diene, und immer, wie ehmals Pohlen zwischen Rußland und Deutschland, als ein neutraler Staat eine nützliche Scheidewand zwischen beyden bleibe. Denn wer sichs unterwarf, Aegypten oder Assyrien, der hatte damit den Weg zu seines Nebenbuhlers Staaten offen. Am Ende gelang dieses den Assyriern, aus der Ursache, weil Israel diesen Staatsgrundsatz der Neutralität brach, ungeachtet ihm Moses, sowohl aus diesem politischen, als aus religiosen Gründen, jede genaue Verbindung mit Auswärtigen verboten, und die Propheten es gegen die Allianz mit dem „zerbrochenen Rohrstab Aegypten" *) aufs eifrigste gewarnet hatten. Und daß es seine Neutralität brach, wurde veranlaßt durch die Trennung in zwey Reiche, die einander oft als Feinde bekriegten, und unkluger Weise fremde Mächte in ihren Streit zogen. Auch von dieser unseligen Trennung war die Ursache die Veränderung der Mosaischen Verfassung in eine Monarchie, welche im Ungehorsam gegen Mosis nachgelassene Verordnungen geschah — so daß mithin der Abfall von der Mosaischen Constitution, und der von ihm festgesetzten, und aufs engste damit verflochtenen Religion die erste Quelle alles Unglücks war; denn der Staat wird nur erhalten durch Beybehaltung derjenigen Grundsätze, auf welche er zuegegründet worden.

*) Jesajas, C. XXXVI.

Angenehme Romane und Philosopheme über die Geschichte der Ur- und Vorwelt, die Entstehung der Staaten und die Veränderung der Sitten finden Sie bey Hesiodus (von den vier Weltaltern), im 90. Briefe des Seneca, im V. Buch des Lucrez, u. a. — Ich nenne sie Ihnen bloß ohne weitere Anmerkungen und Beurtheilungen, welche, nebst allerhand interessanten Zusätzen und Auszügen in einem Nachtrag nachgeholt werden könnten, wenn ich sehe, daß Sie und andere Leser diese Briefe gut aufnehmen.

Die bürgerlichen Verfassungen, das häusliche Leben, die Religionsvorstellungen, Volksmeinungen, Sitten, Gebräuche, Lebensweise der Vorwelt lernen Sie aus Homers Gesängen. Bey so Vielem, was über ihn geschrieben worden, fehlt noch, meines Wissens, ein Werk, worin, nach ihm, ein ganzes Gemählde seines Zeitalters, und des frühesten Alterthums, nach den obengenannten Rubriken entworfen würde. Bey der erstaunenden Mannigfaltigkeit von Notizen, welche in seinen beyden Gedichten herrscht, würde kaum etwas Wichtiges, was hiezu gehört, unbemerkt bleiben. Einzelne Beyträge hiezu hat man in Menge. Verbände man damit (oder handelte in einem besondern Werke ab) Hesiodus, Aeschylus und besonders die hebräischen Schriften, die man auf ähnliche Weise behandeln müßte, so hätten wir in diesem Fach ein Werk, wie noch keines existirt, und das für

uns und die Nachwelt von ungemeinem Nutzen seyn könnte.

Daß Sie sich selbst aus Herodots, Diodors, Justinus u. a. Nachrichten ein etwelches Ganze über die Geschichte der Vorwelt formiren sollten, ist unnöthig für Sie, (ausser wenn Sie nur für sich einen Versuch, wie ich oben gesagt, über einzelne Punkte zur Uebung des kritischen Scharfsinns machen wollten). Schon viele Gelehrte haben darin gearbeitet, und doch bleibt noch viel ungewisses, mangelhaftes und widersprechendes in ihren Systemen. Machen Sie sich in Ihrer Bibliothek die Bücher bekannt, wo Sie sich im Fall der Noth Rathes darüber erholen können, und begnügen sich mit den wahrscheinlichsten Resultaten. Anstatt sich mit der Reihe von Regenten, Kriegen und minder wichtigen Staatsveränderungen der alten und mittlern Zeiten das Gedächtniß zu beschweren, suchen Sie bloß den Gang des Ganzen nach den wichtigsten Epochen, die Geschichte der merkwürdigsten Männer, die Geschichte der Cultur und der wichtigsten Meynungen mit ihrem Einfluß auf die Menschheit, zu behalten, und von den Begebenheiten einzelner Völker, wie sie emporgekommen und untergegangen, was ihr Unterscheidendes war, und wodurch vorzüglich sich jedes um die Menschheit verdient gemacht habe *).

*) Blacwall (Untersuchung über Homer) macht irgendwo die richtige und weitführende Bemerkung: „Daß jede Nation etwas

Wenn Sie so die alte Geschichte durchgehen, so werden Ihnen bald anfangs eine Reihe ehrwürdiger Namen von Gesetzgebern, Königen und weisen tugendhaften Männern vorkommen, welche auf mancherley Weise das menschliche Leben verbesserten, und von der dankbaren Nachwelt in den Rang der Götter erhoben wurden. Jede Nation, die einige Aufklärung unter sich hat, kennt in ihren ältesten Sagen irgend einen solchen Heros, dem sie das schönste verdankt, was sie besitzt; einen Hermes, Thot (Seth), Orpheus, Theseus, Cadmus, Kekrops, Moses, Zamolxis, Pythagoras, Numa, Zerdusht, Menes, Osiris, Odin, Huschang, Fohi, Yao *), Mangocapac, u. a. welche entweder Staaten einrichteten, oder Gerichte und Gerechtigkeit anordneten, durch Gesetze und Religion die Sitten milderten, Künste und Wissenschaften erfanden, wilde Thiere ausrotteten, Wasser und Sümpfe austrockneten, und andere Verdienste hatten, deren Wichtigkeit uns weniger auffallend ist, weil wir an diese Vortheile von Alters her gewöhnt sind. Schlagen Sie diese Nachrichten nach; sie sind, so dunkel sie auch scheinen, allgemein genug, um an ihrer historischen Richtigkeit im

erfunden, und so ihren Theil zur Wohlfahrt und Aufklärung des Menschengeschlechts beygetragen habe".

*) Dem Yao geben die schinesischen Jahrbücher den schönen Ruhm, dem jeder wohlmeinende Regent nacheifern sollte: „Seine Unterthanen warteten auf ihn, wie dürres Land auf einen fruchtbaren Regen."

Ganzen, die fabelhafte Einkleidung abgerechnet, nicht zu zweifeln, und für die frohe Ueberzeugung, daß die Gottheit sich, so wie an einzelnen Menschen, also auch an keinem Volk unbezeugt gelassen habe, erlabend und stärkend. Die alte Lehre von den Dämonen, die einst als wohlthätige Wesen auf Erden gewandelt, hat wahrscheinlich in diesen Sagen ihren Ursprung.

Es wird Ihnen bald auffallen, daß die meisten derselben auf Religion und Gottesdienst ihr Hauptaugenmerk gerichtet, und auf dieselben ihre ganze Verfassung gegründet haben; sie machten sie darum so sehr ceremoniell und so schwer, um dadurch das Volk zu strenger, gesetzlicher Beobachtung seiner Pflichten, mithin zur Ordnung zu bilden; und dies ist das erste, was ein wildes Volk lernen muß; womit man die Erziehung der Kinder anfangen muß; womit sich auch die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts angefangen hat. Denn das Gesetz ging vor dem Evangelio her, Gehorsam aus Pflicht vor dem Gehorsam aus Einsicht und Liebe. In der Beylage gebe ich Ihnen in einem Fragmente des Zaleucus, des Gesetzgebers der Stadt Lokri in Großgriechenland, einen Beweis davon. So bekannt dieses Fragment ist, so werden Sie und andere es doch auch hier wieder mit Vergnügen lesen. Die Einkleidung mag von einem Spätern herrühren, aber der Sinn ist des Zaleucus. So wenig das nach dem Geschmack unsers Zeitalters ist, so

hat doch die lange Dauer der so gegründeten Verfassungen die Richtigkeit des Fundaments, so wie spätere Erfahrungen die Unhaltbarkeit solcher bürgerlichen Einrichtungen, wo dieses Fundament fehlte, bewiesen.

Ich muß Sie hier vor einem Vorurtheile warnen, das sehr schädliche Folgen hat. Seit in den neusten Zeiten die Moral größtentheils auf den Egoismus zurückgeführt worden, ging ein leidiger widriger Geist von Voltaire und andern französischen Philosophen aus, den auch auswärtige Gelehrte anfangs zweifelnd, bald aber als ausgemachte Wahrheit annahmen, in diesen alten Gesetzgebern und Religionsstiftern lauter „fromme Betrüger", listige und geschwinde Köpfe zu sehen, die ihre Gebote auf Lehren gegründet hätten, die sie selbst nicht glaubten, und die an sich nicht wahr wären, mithin die Religion und Salus publica (das allgemeine Wohl) bloß zum Kappzaum gebraucht hätten, das dumme Volk damit nach ihren Absichten zu leiten. So werden Mose, Numa, Pythagoras und andere ehrwürdige Weise des grauen Alterthums, so wird von einer theologischen Schule selbst der Erlöser der Welt der aufblühenden Jugend vorgestellt! Und bereits wird diese Vorstellungsart, als wäre sie ganz erwiesen, auf Cathedern und in historischen Lehrbüchern gepredigt. Man sollte überall nie vor der Jugend die Menschheit verächtlich machen; dies tödtet den Muth zu edeln gemeinnützigen

Unternehmungen, der nur durch schöne Vorstellungen von der Perfectibilität der menschlichen Natur und durch die Hofnung des beßten Erfolges belebt wird. Sie wird ohne das zu eigenen Erfahrungen von der Schwäche unsers Geschlechtes immer noch frühe genug kommen. An jenen ewig ehrwürdigen Namen hängen doch unstreitig die schönsten Formen einer ins Große gehenden, weisen, uneigennützigen Wirksamkeit; und werden sie beklekst, verwischt und verwüstet, so müssen sie nothwendig auch in der Seele des Jünglings auslöschen, und am Ende lernt er selbst in diesem finstern Geist seinen Beruf treiben, lehrt was er nicht glaubt, thut sein Amt mit kaltem Herzen als unnützes Handwerk, und hält Religion und Moral für bloße Knüppel, wüthende Hunde damit zu bändigen. Oder, welche bessere Formen gedenkt man ihm dafür zu geben? Etwa die Koboldengestalt Marats? oder jene politisch-philosophischen Phraseologisten, deren Herz eben so hohl ist, als voll ihr Mund von großen Dingen tönt? Man wird mich nie bereden, daß je etwas Gutes durch Täuschung und Betrug, oder Licht durch Finsterniß ausgebreitet werde, oder daß der es gut meyne, der Dinge für wahr ausgiebt, von denen ihm sein Gewissen sagt, daß er sie selbst nicht glaube, und daß sie eine Erfindung seines Gehirns oder verschmitzter Demagogen gewesen.

Sie nicht, aber andere werden glauben, ich rede zu

warm über diese Sache; aber sie ist wichtiger als man glaubt, und noch weit mehr ließe sich darüber sagen, wenn man den wahren Grund derselben entdecken wollte. Die meisten Romanen arbeiteten eben dahin. Hier ist eine Wunde unsers Zeitalters, die durch kein Pflaster von Aufklärungsdünkel bedeckt werden kann; und bey der Nachwelt werden wir in Verdacht kommen, wir hätten selbst nicht einmal mehr den Glauben an Tugend, reinen Patriotismus und unegoistische Aufopferung fürs Ganze gehabt, und keine edlern Motive zu großen und wohlthätigen Unternehmungen gekannt, als die Eigensucht.

Von den griechischen Geschichtschreibern nimmt Herodot besonders in seinen ersten Büchern, ehe er sich auf die vaterländische Geschichte beschränkt, vorurtheillos alles auf, was immer den Menschen interessiren kann, und liefert eine Art von allgemeiner Weltbeschreibung, die eben so angenehm als lehrreich ist. Sein epischer Plan und die Anordnung der reichen Materialien macht ihn zu einem sehr angenehmen Geschichtschreiber. Er ist, wie ich schon früher bemerkte, Geschichtschreiber der Menschheit, im edelsten Sinne *). Nach ihm sind Thucydides und die „Attische Biene" Xenophon die wichtigsten Geschichtschreiber für Sie, aus denen Sie mannigfaltigen

*) Beym Abdruck dieser Bogen finde ich in Herrn Herders Briefen zur Beförderung der Humanität, X. Samml. S. 156. meine Meynung von diesem liebenswürdigen Schriftsteller völlig bestätigt.

Nutzen schöpfen, und die Vortheile und Fehler republikanischer Verfassungen im hellsten Lichte sehen können. Sie schildern auch die ersten getreu, obgleich sie alle drey ein Opfer der letztern wurden. Unstreitig ist in der demokratischen Verfassung mehr Leben, mehr Uebung, mehr Gelegenheit zu größern und mannigfaltigen Tugenden, als in der monarchischen, wo Apathie oft die einzige Tugend ist; oft aber zeigt sie ein wildes ungezähmtes Spiel der Leidenschaften, von dem gewöhnlich die Edelsten ein Opfer werden, wenn sie nicht die Weisheit besitzen, sich gerade im Zenith ihres Ruhms zurückzuziehen.

Eben das werden Sie auch, wenn Sie den Livius lesen, in der Geschichte Roms bemerken, und noch mehr, weil Rom eigentlich niemals eine regelmäßige und durchaus bestimmte Constitution hatte, und die Macht zwischen dem Senat und Volk immer auf- und abwogte, bis sie endlich von mächtigen Privatpersonen beyden entrissen wurde.

Das Gegenstück dieser republikanischen Geschichten macht die Geschichte des Kaiserthums, welche eben so lebhaft und mit gleich starken Farben die Vortheile und Nachtheile der Alleinherrschaft zeigt. Unter Augustus erfuhr die von Kriegen, Aufruhren, Proscriptionen und Blutvergießen müde Welt die erstern, und unter seinen nächsten Nachfolgern die letztern in hohem Grade. Der gleiche Wechsel der öffentlichen Glückseligkeit zeigte sich im

zweyten und dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Tacitus ist meines Erachtens hierüber weit aus der wichtigste Geschichtschreiber, obgleich er nur einige von den ersten Regierungen beschreibt. Schon in der Manier seines Vortrags zeigt sich der Eindruck der despotischen Verfassung; und obgleich er unter einem vortreflichen Fürsten schrieb, (rara temporum felicitate, ubi sentire quæ vellet, et quæ sentiret dicere cuiquam licebat; zu einer so selten glücklichen Zeit, wo jeder denken und reden durfte was er wollte) *); so studirte er dennoch auf die genauste Vorsichtigkeit, um selbst vom Teufel nicht zu viel Böses zu sagen. Diese, nebst seinem ängstlichen Fleiß, den geheimen Gängen dieser menschenfeindlichen Tyrannen nachzuwühlen, und eine gewisse Empfindungslosigkeit, die diese Zeiten zur Lebensweisheit machten, und auch in seinem Buche sichtbar ist, drücken den Geist des Zeitalters lebendig aus, und geben seiner Geschichte, da ihm traurige Erzählungen überdas fast immer am beßten gerathen, das Ansehen einer Tragödie.

Seit dem Thucydides bekam die Historiographie die einseitige Wendung, daß sie weniger Geschichte der Menschheit, wie bey Herodot, der einen freyen allgemeinen Blick hat, als Geschichte der Regierungen und politisches Lehrbuch wurde: Denn diese Männer hatten

*) Taciti Hist. C. 1.

keinen größern Gedanken in ihrer Seele, als ihre vaterländische Republik, und von diesem wurde jede andere Rücksicht verdunkelt. Allerdings wurde sie für diesen Zweck um so lehrreicher; aber manches, das demselben nicht gerade diente, oder woraus sich keine politische Lehre ziehen ließ, wurde überhin behandelt, oder ganz übersehen. Diese Richtung blieb der Geschichte bey allen folgenden Geschichtschreibern (wenige ausgenommen) bis zum Fall der Wissenschaften am Ende der römischen Periode.

Hauptsächlich sind für diesen Zweck die Reden wichtig, welche die Griechen und Römer den handelnden Personen in den Mund legen. Nicht nur sind sie für alle Arten des Vortrags Muster, und dem Charakter des Redners, dem sie zuschrieben werden, mit psychologischer Feinheit angepaßt; sondern jede derselben handelt gewöhnlich irgend einen Satz der Politik ab, der da von verschiedenen Seiten untersucht und endlich festgesetzt wird *); so daß sich bloß aus diesen Reden ein Lehrbuch der Politik sammeln liesse, das an praktischer Wahrheit und Anwendbarkeit die gewöhnlichen, größtentheils nur theoretischen, weit hinter sich zurücklassen würde; oder vielmehr, da eine systematische Anordnung kaum möglich ist, eine Sammlung von politischen Räthen oder

*) S. oben in den Beylagen zum VII. Brief die Reden der drey Perser als Muster.

Bedenken, (Consiliis), die als Handbuch für Regenten höchst brauchbar seyn müßte. Man könnte sie Oratores historicos nennen.

Die Gelehrten der beyden vorigen Jahrhunderte studirten die alten Geschichtschreiber am meisten und liebsten von dieser Seite, die sie auch in der That am beßten und fleißigsten bearbeitet haben. Böclers, Buchners, Freinsheims, Berneggers, Forstners, Conrings, und noch in unserm Jahrhundert Gordons politische Noten über die vornehmsten derselben enthalten eine Menge der treflichsten Bemerkungen; und eine Auswahl der wichtigsten derselben wäre für unser politisiren, des Zeitalters ein nützliches Geschenk, das manchen in seinem Raisonnement zurechtweisen könnte. Es war der Geist der Zeiten; auch die Theologen bearbeiteten die Bibel meistens in dogmatischer und moralischer Rücksicht. Endlich wurde es übertrieben; man sah die Nothwendigkeit ein, den Text der alten Schriftsteller zu verbessern, und fieng an sie bloß kritisch zu bearbeiten; bald verfiel man hierin aufs Kleinliche und Minutiose; anstatt moralische und bürgerliche Weisheit daraus zu lernen, wurde das gerade das letzte worauf man sah; dafür nagte man an den dürren Gebeinen ihrer Buchstaben, hetzte Varianten und Conjecturen auf, u. s. f. so daß sie endlich fast ganz aus der Bekanntschaft der Layen kamen, welche das Studium derselben als ein blosses Monopolium der Gelehrten ansahen.

Sie werden bey genauer Lesung der Alten finden, daß die Geschichte, die sie sodann beschreiben, eigentlich bloß Commentar zu diesem Text, Erläuterung der Sätze jener Reden durch Thatsache ist, wo freylich, wie bey vielen sogenannten pragmatischen Geschichtschreibern, die Geschichte zwar in einzelnen Umständen mangelhaft, vielleicht nicht einmal aufs strengste richtig seyn mag, wenn sie auch nicht eben Umstände hinzudichten, sondern nur solche, die sich zutrugen, aber zum Zweck des Verfassers nicht dienen, auslassen: Darüber mag der historische Critiker seufzen, der die Begebenheiten zu rangiren, und die wahrscheinlichsten Umstände derselben herauszufinden hat. Wichtig sind im Ganzen diese Abweichungen nicht, und der große Nutze für den Geist der Sache und für die politische Kunst, worauf sie einzig sahen, ist unläugbar. (Ich nehme hier den Tacitus aus: Unter allen hat vielleicht keiner mit so treuer, absichtloser Gewissenhaftigkeit alle Umstände der Begebenheiten aufgesucht und erzählt, ohne dem Urtheil der Lesen im mindesten vorzugreifen, oder seine Privatmeynung dadurch unterstützen zu wollen).

Sie können so, um an einem Beyspiel diese Manier kennen zu lernen, den ganzen Catilina des Sallusts als eine politische Abhandlung über den Aufruhr, seine Ursachen, Fortgang und Folgen ansehen. Alle einzelne Theile dieses Meisterwerks, die Wahl und Anordnung

derselben werden klar und lehrreich, wenn man sie in diesem Gesichtspunkt betrachtet. Vergißt man die Namen, und schiebt ihnen neuere aus unserer eignen Erfahrung unter, so wird die Geschichte in jedem Zuge wichtig und lebendig. Mutato nomine de nobis fabula narratur. Ich will Ihnen dieses in einer Beylage weiter ausführen.

In der alten Geschichte muß jedes Reich oder Volk besonders studirt werden: Denn lange waren sie isolirt, und ohne allgemeine Verbindung, ausser etwa mit ihren nächsten Nachbarn. Cyrus zuerst fieng diese an; die Griechen und Alexander beförderten, die Römer vollendeten sie. Jeder Staat handelte erst für sich, und trieb mehr oder mindere Blüthen der Kultur aus sich selber hervor. Alle verschlingt endlich der römische Wolf, der am Ende über ihren Gebeinen drey Jahrhunderte allein steht, ruhett, und endlich fault.

In der mittlern Geschichte sehen wir anfangs den chaotischen Zustand wilder durch und übereinander stürzender Völker — die traurigste Epoche des Menschengeschlechts! Nach langen Gährungen bilden sich daraus die heutigen europäischen Staaten, wo die Kenntniß des Ursprungs ihrer Verfassungen, des Allgemeinen und Privatrechts, die allmähliche Entstehung des neuern Despotismus und die Geschichte der Kultur die wichtigste und nöthigste Untersuchung für Sie ist. Das Reich der Araber, die Geschichte Carls des Großen, der Streit

der

der geistlichen und weltlichen Macht (Imperium et Sacerdotium) vornehmlich seit Heinrich IV. und Gregor VII, die Creuzzüge, der Geist des Republikanismus im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, das Ritterwesen, die Creuzzüge, und die Wiederauflebung der Wissenschaften, sind diejenigen Begebenheiten des Mittelalters, die Sie vorzüglich an sich ziehen, und Ihnen wie Leitsterne durch diese dunkle Zeiten dienen werden.

Starke und wilde Leidenschaften, rohe unverkünstelte Natur und eben darum stark gezeichnete Charactere, Einfalt, Bravheit, feuriger Enthusiasmus, hohe einfache Frömmigkeit, Werthschätzung dessen, was itzt beynahe alle Kraft im öffentlichen Leben verloren hat, Religion und Gelehrsamkeit (dieser, weil sie so selten, jener weil sie die Seele aller Verfassungen und Sitten und das einzige Mittel gegen unbändige Rohheit war) — dies ist's, was die Geschichte des Mittelalters zwar oft schauderhaft und entsetzlich, und eben so oft reizend und angenehm, allemal aber lehrreich macht.

Diese Characterzüge drücken sich auch im Ton der Geschichtschreiber aus. Sie waren fast alle Mönche; denn beym Priesterstand allein blieben noch einige Reste von Kultur und Wissenschaft. Ohnstreitig war die Hierarchie für diese Zeiten, und ehe sie ausartete, ein wahres Glück, und hat die größten Verdienste um Europa gehabt. Nachdem ihre Geschichte nun dritthalb Jahrhun-

derte hindurch durch theologische Streitigkeiten verdunkelt, und von jeder Parthey einseitig betrachtet wurde, indem die eine sie nur von Seite ihres Verfalls und Mißbrauchs, die andere als eine untadelhafte göttliche Einrichtung betrachtete, fängt man an sie billiger zu beurtheilen.

Die meisten Geschichtschreiber des Mittelalters sind bloße Chronisten; doch ist keiner, der nicht an Wichtigkeit mehr oder weniger gewönne, sobald er auf sein eigenes, oder das kurz vor ihm verlaufene Zeitalter kommt. Andere beschreiben die Geschichte einzelner Regenten und Kriege; das Volk als Volk kömmt bey ihnen selten in Betrachtung, und konnte auch nicht kommen, da anfangs wenigstens alle Verfassungen monarchisch waren.

Ein italiänischer Geschichtschreiber, Gottfried von Viterbo, ist meines Wissens der einzige, der in seinem Pantheon ungefehr das, was wir philosophische Weltgeschichte nennen, im weitesten, oder vielmehr ungeheuern Sinn des Wortes unternahm, denn er fängt noch vor der Schöpfung der Welt mit der Philosophie über Gott, die Erschaffung der Geister und die Natur des Menschen an, und verliert sich oft in abstracte theologischphilosophische und physicalische Discussionen. So gothisch sein historisches Gebäude ist, so sieht man doch bald, daß er einen weiten Blick hatte, und daß nur der Geist der damaligen Philosophie ihn irre führte. Sein

Werk ist zur Hälfte in Versen geschrieben, und er unternahm es, Fürsten dadurch zu belehren.

Verachten Sie aber deswegen diese Geschichtschreiber nicht. Sie sind doch noch das beßte, was uns von der Litteratur jener Zeiten übrig geblieben. Man wirft sie gewöhnlich mit dem verächtlichen Wort, Mönchschronicken! weg: Als wenn es nicht auch unter Mönchen vernünftige wahrheitsliebende und geistvolle Männer geben könnte! Ich hasse überall diesen wegwerfenden Ton; er ist meistens Ignoranten oder eingeschränkten Köpfen eigen, die nicht über die Spanne ihres Zeitalters herauszusehen vermögen; und gebraucht man ihn gar gegen junge Leute, so gewöhnt man ihnen einen eben so schiefen und eingeschränkten Blick und Vorurtheile an, die ihnen manchmal den Weg zu recht nützlichen Sachen verschließen. Ihre Geschichtbeschreibung ist zwar von ganz anderer Art als die der Griechen und Römer, ganz anders als unsere neuere, den Engländern und Franzosen abgelernte, sogenannte philosophische Manier. Sie waren, wie gesagt, meist Klosterleute: Aber gerade diese durften als ein gefreyter Stand am freyesten reden; und daß sie es gethan, sieht man unter anderm an den Geschichtschreibern des Investiturkrieges. Selten kamen ihre Geschichtbücher bey ihrem Leben ins Publikum, niemals in ein großes Publikum, und nur etwa in freundschaftliche oder verwandte Klöster: Sie konnten also, was wir nun nicht

mehr können, bloß zu vertrauten Freunden und Bekannten sprechen, und hatten um so weniger nöthig, viel hemmende Rücksichten zu nehmen. Auch wenn sie partheyisch sind, so sind sie es aus eben der Ursache handgreiflich, und weniger zweydeutig als manche neuere, die es besser zu verbergen wußten, und verbergen mußten, im Grunde aber es nicht weniger sind.

Die Klöster wurden damals oft von großen Herren besucht, die inter pocula (beym Becher) vertraulich ihre Geschichte erzählten. Andere, welche einst im Feld oder am Hofe gedient hatten, giengen endlich selbst ins Kloster; und auf solche Weise konnten die Mönche oft die beßten und wichtigsten Nachrichten erhalten. Als die einzigen Gelehrten wurden die geschicktern unter ihnen häufig als Schreiber, Oratoren oder Gesandten, oder zu andern wichtigen Staatsgeschäften von den Fürsten gebraucht.

Zwar macht die wenige Litteratur, die sie hatten, daß sie uns von der Geschichte entfernter Länder wenig mehr als bloße Gerüchte, und überall keine allgemeine Geschichte ihrer Zeit liefern konnten; dafür erzählen sie uns aber eine Menge Anekdoten von Leuten aus allen Ständen, die in ihrem Kreise lagen, die uns tief in den Character derselben, und in den Geist und die Sitten der Zeiten hineinblicken lassen, wozu selbst für ein phi-

losophisches Auge ihre abergläubischen Begriffe und Erzählungen brauchbar sind.

Die Klosterlebensart und ihre täglichen Beschäftigungen waren nebendem, wie ihre Kleidung, äusserst einfach. Dies prägte sich ihrem Geiste ein. Daher die Simplicität aller derjenigen Producte in Schriften, Zeichnungen, Kunstwerken und andern Arbeiten, die wir noch aus den Klöstern des Mittelalters haben; ihre Chronisten (ich verstehe natürlich nur die bessern) erzählen bloß, meistens ohn' alle feine Nebenrücksichten, welche sie nicht nöthig hatten; oft mit einer kindlichen Naivetät, die den Leser fortreißt.

Alle diese Umstände zusammen machen, daß sie in ihrer Art eben so original, ja gewissermaaßen es noch mehr als die Römer sind. Diese hatten die Griechen, die spätern Griechen die frühern ihrer Nation, sogar ihre Dichter vor sich, und ihre Nachbildung ist unverkennbar. Die Beßten der Alten waren im Mittelalter gar nicht, oder kaum dem Namen nach und nur Wenigen bekannt. Haben sie sich je nach einem Muster gebildet, so möchten es die biblischen Geschichtschreiber gewesen seyn, von deren historischem Werth wir oben gesprochen haben.

Lesen Sie einmal zur Probe die Lebensgeschichte Kaiser Friedrichs Barbarossa von seinem Oheim, dem Bischof Otto von Freysingen, mit Radewichs Fortsetzung; (sie steht übersetzt im 2. Band von Schillers

Sammlung von Memoiren), und sagen mir dann, ob es diesen Schriftstellern, darum weil sie Mönche waren, an Menschenverstand und an Kenntniß des Wahren, Schönen und Lehrreichen gefehlt habe? Otto war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und schreibt in dem hohen Geist eines vollendeten Welt- und Staatsmannes. Johann von Winterthur ist einer der anmuthigsten Geschichtschreiber aus dieser Zeit *). Bernold von Costanz, Mönch zu Schaffhausen, der die Geschichte Pabst Gregors VII. als Zeitgenosse beschreibt, und erst vor wenig Jahren von den Gelehrten Benediktinern zu St. Blasien herausgegeben worden, gehört ebenfalls zu den guten Geschichtschreibern, und ist wegen seiner Ausführlichkeit wichtig.

Ich schenke diesen Männern gern manche Fehler, die sie gegen die Chronologie, Genealogie, Geographie, die Geschichte des Alterthums vor Christo (welche wir anders woher kennen) oder auch in einzelnen Umständen

*) In Bodmers historischen Erzählungen, die Denkensart und Sitten der Alten zu entdecken, (Zürich 1769.) sind viele Anekdoten aus seiner Chronick übersetzt. „Die „kleinen Histörchen, mit welchen kein neuer, vielleicht auch wenig alte ihre Geschichte würden haben beflecken wollen, welche „Johann von Winterthur von Graf Rudolf von „Habsburg erzählt, leuchten mir besser vor, von dem Charakter dieses Herrn zu urtheilen, als ganze Bogen voll allgemeines Zeugs von ebendemselben, und sie sind mir lieber als „zween Quartanten von seinem Kriegsglück wider den Böhmischen Ottokar". Wasers moral. Beobacht. und Urtheile. 1757. S. 50.

der Begebenheiten aus begreiflichen Ursachen begiengen, und welche die historische Kritik rügt und verbessert, wenn sie mir dafür Anekdoten und Sittenzüge erzählen, die den Charakter des Zeitalters lebhaft darstellen, und über manches Licht geben, was von demselben bis auf uns gekommen.

Wie angenehm und voll stiller Empfindung für seinen Helden, Freund und Gutthäter, ist Eginhard, der Lebensbeschreiber Carls des Großen! Den alten Rhegino, den Lambert von Aschaffenburg, den Erzbischof Wilhelm von Tyrus, Luitprand, Conrad von Lichtenau Abt zu Ursperg, Mattheus Paris, und selbst die spätern Compilatoren, Werner Rolevink, Johann Trittenheim, und so manche einzelne Schriftsteller, die in den großen Sammlungen zerstreut sind, werden Sie, ihrer Fehler ungeachtet, immer mit Vergnügen und Nutzen lesen. Selbst ihr Latein — mit Erlaubniß der Puristen — ist zu entschuldigen: Es ist so ganz eigen, und von dem der alten Römer verschieden, als verschieden ihre ganze Situation und Denkensart war. Es bildete sich hauptsächlich nach der alten lateinischen Bibelübersetzung, welche die Vulgata heißt; hat oft eine so ganz eigene Energie, und paßt so ganz zu der gothischen Form ihrer Gedanken, daß es in jeder Uebersetzung seine eigenthümliche Physiognomie verliert. Wie naiv und natürlich erzählen z. B. die Fuldischen An-

nalen (beym J. 751.) die Entsetzung König Childe- richs von Frankreich; Johann von Winterthur (beym J. 1315.) die Flucht des Herzogs Leopolds nach der Schlacht bey Morgarten; mit welcher Begeisterung Rolevink die bewundernswürdige Erfindung der Buch- druckerkunst und ihre Folgen, welche er sogar in der Heil. Schrift geweissagt findet; und eben derselbe (er lebte am Ende des XV. Jahrh.) das damalige Verder- ben der Kirche u. s. f. *). Ich nenne Ihnen bloß, was mir gerade beyfällt; mehrere Proben verschiedener Er- zählungsarten beyzuschreiben, gestattet mein Plan nicht.

Scheuen Sie sich also nicht, mein Freund, wenn Sie den Geist jedes Zeitalters aus den Quellen kennen ler- nen wollen, diese alten staubigten Folianten aufzuschla- gen. Sie werden Ihrer Wißbegierde eine ganz andere Welt von Meynungen und Sitten, eine Menge seltener und seltsamer, oft nicht ganz ungegründeter Vorstellungs- arten vorführen, Ihren humanen Sinn vergnügen, und Ihren Scharfsinn durch philosophisch-kritische Prüfung ih- rer Nachrichten üben. Facta werden Sie mehr darin finden, als in ganzen Bogen sogenannter pragmatischer Geschichtschreiber, wo mehr raisonnirt als erzählt, die Unkunde an Thatsachen mit dem Mäntelchen eines philo- sophischen Raisonnements zugedeckt, dem Leser sein Ur- theil vorgekaut wird, und der Autor uns jedesmal vor-

*) S. in den Beylagen.

schreibt, was wir bey der Geschichte denken sollen. Jene sind ἱστορία, Erzählung — diese Philosophie.

Ich glaubte über diese Geschichtschreiber etwas ausführlicher reden zu müssen, weil sie so wenig bekannt, und viele derselben sehr werth sind gekannt zu werden.

Mit den übrigen Wissenschaften verbesserte sich auch die Historiographie, und das sechszehnte Jahrhundert, war besonders reich an vortreflichen Geschichtschreibern (Guicciardin, de Thou, Sleidan, Davila, u. a.), wie es dieses an großen Folgen so reiche Zeitalter verdiente.

Schon früher, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, schrieb Froissart, dessen Geschichte (nach dem Urtheil eines großen Kenners und Schriftstellers) *), „mit der „reizenden Einfalt eines Xenophons geschrieben, und „gleich ihm voll von Sittengemälden ist", am Ende des fünfzehnten Philipp von Comines, welchen Lipsius mit jedem der Alten zu vergleichen kein Bedenken trägt **). Man kann allerdings auch die Verehrung für

*) Dalrymple, Gesch. von Großbrit. III, 424.

**) „Scripsit historiam ita laudabiliter, ut nihil verear componere eum cum quovis antiquorum. Incredibile est, quam ille omnia videat, penetret, arcana consiliorum eruat, et subinde instruat nos salutaribus rarisque præceptis; et id diffuse, Polybiano quodam exemplo. Quanquam revera Polybium aut talem aliquem ille nec vidit; et hoc quoque laudem ejus auget, quod tanta præstitit, literarum omnium rudis, solo usu rerum peritus et naturali quadam judicii bonitate. Ite nunc scioli, et linguarum aliqua cognitiuncula vobis placete!

die Alten übertreiben, wenn man neuere Schriftsteller zu Sclaven ihrer Form machen will. Wer usum rerum et naturalem quandam judicii bonitatem, einen wohlgeordneten Kopf, offene Augen, Wahrheitsliebe, und den guten Willen gemeinnützig zu seyn, besitzt, warum sollte ein solcher nicht so gut als ein Grieche oder Römer schreiben können (Denn nur das machte diese groß, und soll uns an ihnen zum Muster seyn); wenn auch gleich vielleicht die Sprache, worin er schreibt, weniger geschickt zum Ausdruck seiner Ideen seyn sollte? Er hat den großen Vortheil dabey, daß er Original bleiben wird. Das kann und soll ein Schriftsteller unserer Zeiten so gut als einer der Alten seyn, den Eindruck seines Zeitalters, nicht den eines längstvergangnen tragen, und reden, nicht wie die sclavische Regel es will, sondern wie sein Gefühl, seine

At princeps noster hunc legito, et Enchiridium Cominæus illi esto". (Er ist so ein fürtreflicher Geschichtschreiber, daß ich ihn ohne Bedenken jedem der Alten an die Seite stelle. Es ist unglaublich, wie vieles und wie tief er sieht, wie er in die geheimsten Triebfedern eindringt, und bisweilen die heilsamsten, feinsten Lehren giebt. Und dieß ausführlich, man möchte sagen nach der Weise des Polibius; da er doch weder diesen noch irgend einen andern der Art je sah. Er verdient auch um so viel größern Ruhm, da er, von aller Gelehrsamkeit entblößt, nur mit Erfahrung und Bonsens ausgerüstet, so sehr vieles leistete. Geht hin, ihr Pedanten, und kitzelt euch mit euerm bischen Sprachkenntniß! Unser Fürst, (unser Staatsmann aber lese so einen Schriftsteller; und Commines sey sein Handbuch). Notæ in Libr. I. Politicor. Lipsii Opp. Tom IV. p. 217. Ed. Vesal. 1675.

Ansicht und der Genius in seiner Brust ihn lehrt, der eben so gut in uns ist als in jenen, wenn wir ihn nicht durch falsche Nachahmung ganz fremder Vorbilder unterdrücken und ersticken.

Die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte wird einst die Klippe der Geschichtschreiber seyn; denn selten läßt sich die Geschichte eines einzelnen Staates abgetrennt von der andern betrachten, ohne daß man nicht häufige Rückblicke auf das ganze enggeschlossene System der Europäischen Staaten nehmen müßte. Denn wie im letzten Auftritt eines Schauspiels (vielleicht dem letzten für Europa!) treten alle Personen zugleich auf den Schauplatz, und alle gleichzeitigen Begebenheiten sollte man mit Einem Blick überschauen können. Man sieht in dieser Periode, je weiter man in ihr kommt, bloß die Fürsten und einige wenige Staatsmänner und Feldherren handeln, an deren Namen alles hängt; andere von minderm Rang, die oft noch mehr die Seele der Maschine waren, werden von jenen überglänzt, und sind vergessen. Die Verfeinerung und Verwicklung der Europäischen Politik, ungefehr seit der Spanisch-Italiänischen Periode im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, giebt der neuern Geschichte noch eine neue Schwierigkeit. Der Gang der Begebenheiten wurde meistens im Dunkel der Kabineter geleitet. Doch scheinen einige der neuesten Geschichtschreiber (so viel einer davon urtheilen kann, der in der Ferne steht) diesen

letztern zuweilen gar zu viel Verstand zuzutrauen, wenn sie ihrer Klugheit alles, selbst solche Plane zuschreiben, die man mehrere Jahrhunderte hindurch befolgt haben soll. Bey einigen ist es freylich klar (z. B. dem Plane, den schon Richelieu gefaßt haben soll, Frankreich die Gränzen des alten Galliens wieder zu geben *); bey andern aber ist sehr wahrscheinlich, daß ihnen kein Sinn daran kam. Sie gefallen sich, diesen finstern Gängen nachzugraben, in welchen die Geschichte alle Anmuth und Belehrung verliert, und eine finstere abschreckende Gestalt gewinnt. Wie oft hingen die wichtigsten Begebenheiten von kleinen scheinbaren Zufällen, oder von der Laune eines Monarchen, Ministers, oder gar einer Buhlerin ab.

Seit ungefehr vierzig Jahren, wo bey der erweiterten Kenntniß fremder Erdtheile und Völker, und der wiedererwachten bessern Philosophie, das Studium der menschlichen Natur mehr als vielleicht noch nie auf die mannigfaltigste Weise betrieben wird, fingen Voltaire und einige Engländer an, in der Geschichtbeschreibung mehr auf die Geschichte der Menschheit überhaupt, als bloß auf die der Könige und der Staatsverhältnisse zu sehen; wodurch sich endlich eine neue Art derselben, die sogenannte Philosophie der Geschichte bildete, welche hauptsächlich aus der Geschichte allgemeine philosophische

*) S. Temple's letzte Memoiren; und die vierte Beylage zu diesem Brief.

Resultate für die Natur des Menschen überhaupt zu nehmen sucht, und in so fern ungemein lehrreich ist. Indessen ist auch dieses nicht ohne Mißbrauch geblieben. Denn fängt man damit oder mit einer Theorie, d. i. vorgefaßten philosophischen Principien an, so läuft der Geschichtschreiber Gefahr, sich durch sie so verblenden zu lassen, daß unvermerkt die Facta mißgestellt, und so lange gedreht werden, bis sie jener Theorie nicht mehr widersprechen; wodurch die Begebenheiten oft ein ganz falsches Licht bekommen.

Es ist eine Liebhaberey unsers Zeitalters um die Theorien. Philosophie, Politik, Geschichte, selbst Künste, zum Beyspiel die Arzneywissenschaft, sollen nach metaphysischen Grundsätzen reformirt werden. Auch ist eine theologische Parthey daran, die Religion nach einer philosophischen Theorie, die man Vernunft nennt, umzuformen.

Gute Geschichtschreiber erzählen, und lassen dem verständigen Leser über, sich den Commentar dazu zu machen. Bey dieser neuen Manier hingegen, wo mehr raisonnirt als erzählt wird, läuft man Gefahr, sich immerfort von diesen oder jenen politischen, philosophischen oder moralischen Dogmen, die man im Auge hat, mißleiten zu lassen, und die Geschichte selbst nur als Einkleidung und Beweis derselben zu gebrauchen: Dabey aber bleibt der Geist des Lesers müßig, und ist nie sicher, ob nicht dieser oder jener Umstand, der der Theorie des Verfassers im

Wege war, von ihm übersehen oder verschwiegen, oder überall die ganze Geschichte mit Vorurtheil erzählt worden? Einer der gelehrtesten Geschichtforscher, von dem sich noch die wichtigsten Aufschlüsse in der alten Geschichte erwarten lassen, Hr. Heeren in Göttingen, tadelt *) diese neue Art von Geschichtschreibern, „die in ihrer „seligen Unwissenheit von Factis aus willkührlich aufge„stellten Principien (oder wie man es sonst nannte, „Hypothesen) ihre Geschichte deduciren"; und freylich ist Raisonniren leichter, und braucht eigentlich gar nicht weder Fleiß noch Studium. Herr Herder hat in der Philosophie der Geschichte in jenem ersten bessern Sinn Epoche gemacht; aber sehen Sie nur sein Werk an: Nicht von der Metaphysik, sondern von der Physik, oder von der wirklichen Natur geht er aus, beschreibt zuerst, mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und männlicher Beredsamkeit die Natur der Erde, der Pflanzen, Thiere und Menschen, die Verschiedenheit der Menschengattungen, ihre allgemeinen Anlagen, gesellschaftlichen Triebe und Verbindungen, und darauf die Harmonie der Weltbegebenheiten mit derselben, so daß eines das andere erklärt, und dieses unsterbliche Werk eine Welt im Kleinen genannt werden könnte. Die Resultate aus Allem folgen zuletzt. Einige welche nach ihm dieses Studium bearbeiteten, lassen sie vorgehen; und demnach muß man sich zuerst durch das Ge-

*) Ideen über die Geschichte der alten Völker, Th. II.

strüppe einer dunkeln scholastischen Terminologie durcharbeiten, bis man auf einzelne Facta rara nantes in gurgite vasto (die hie eins und da eins im weiten Meere schwimmen) — kömmt, die wie bettelhafte Trabanten hinten nach traben.

Wenden Sie sich, mein Freund, von diesen Hirngespinsten ab, die in zwanzig Jahren zum Gelächter seyn werden; Thatsachen seyen Ihnen wichtiger als Raisonnements: Diese sind Ihre Sache, wenn Sie jene lesen. Verachten Sie keinen Geschichtschreiber, der diesen philosophischen Anstrich nicht hat, und sollte er auch in einem Kloster geschrieben haben. Ich wiederhole, was ich Ihnen so oft mündlich sagte:

> Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
> Geh lockend nach, *)

es mag sich zeigen, wann, wo und an wem es will! Neben dem Griechischen und Römischen hat auch der Gothische Tempel seine eigenen Schönheiten, wenn gleich nicht mehr gothisch gebaut wird. Das macht freye Geister, heitere nüchterne Seelen, wahrhaft aufgeklärte Männer. Die größten Männer, ein Plinius, Baco, Leibniz und viele andere, die Ehre ihres Jahrhunderts, gingen auf diesem Wege, verwarfen nichts aus Vorurtheil, und würdigten auch solche Producte ihrer Aufmerksamkeit, welche gemeinere Gelehrte verächtlich wegzuwerfen

*) Withof.

pflegen. Beym Gegentheil, wo man sclavisch immer nur an Einer Form klebt, schrumpft die Seele am Ende in sich selbst zusammen, und alle Dinge verlieren Geist, Leben und Geschmack. *)

Bey:

*) Sie erwarteten vielleicht, daß ich Ihnen noch ein Verzeichniß der beßten Bücher über die Geschichte jedes Landes, oder jeder wichtigen Periode beyfügen werde. Sie können dies aber leicht in andern Büchern finden. Ich nenne Ihnen nur wenige. Ueber die allgemeine Weltgeschichte kenne ich ein Werk von einem Meister der Kunst, das klassischen Werth hat, aber noch einige Jahre Manuscript bleiben wird. So mißtrauisch man gegen Voltaire in einzelnen Angaben und in vielen seiner Raisonnements seyn muß, so hat doch seine Histoire universelle von Carl dem Großen an bis auf Ludwig XIV. oder, mit Inbegrif seines historischen Meisterstücks, dem Siècle de Louis XIV. bis 1715, in Rücksicht auf Anmuth der Erzählung und den historischen Geschmack unstreitig großen Werth. Des Chevalier Mehegan Tableau de l'Histoire moderne (von 476. bis 1748) 1772. Paris, III. Voll. ist ohne Vergleich besser als des Abbé Millot Declamation. Das ordentlichste, deutlichste und vollständigste Compendium der neuern Geschichte von 476. bis 1763. ist Herrn Kochs von Straßburg Tableau des Révolutions de l'Europe. Die große Allgemeine Welthistorie in einem halben hundert Quartanten ist bloß für Gelehrte wichtig. Der dritte und vierte Theil von Herders Philosophie der Geschichte, worin er die alte und mittlere Geschichte abhandelt, wird Ihrem Studium der Universalgeschichte den Kranz aufsetzen, und Sie in das tiefere Heiligthum der Geschichts-Kunde einführen.

Von neuern Geschichtschreibern über einzelne Länder und Perioden der alten Zeit lesen Sie vorzüglich: Ueber Griechenland Barthelemy's Anacharsis; de Paauw Recherches philosophiques; Gillies Geschichte des alten Griechenlandes; Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland; Mably Observations sur la Grece. Ueber Rom: Fergusons Geschichte der römischen Republik; Middletons Leben des Cicero; Gibbon; Montesquieu de la grandeur

Beylagen zum achten Brief.

Anfang der Gesetze des Zaleukus.

(Stobæi Serm. 42. edit. Gesner.)

„Alle, die diese Stadt und Gegend bewohnen, sollen mit Ueberzeugung annehmen, daß Götter seyen; denn dies lehrt uns die Ansicht des Himmels, der ganzen Natur, und der schönen Ordnung aller Wesen in derselben, die nicht ein bloßer Zufall oder die Arbeit der Menschen hervorgebracht hat. Diese Götter soll man verehren und ihnen dienen, als den Urhebern alles Guten, das uns immer widerfahren mag. Damit dieses aber würdig geschehe, soll jeder seine Seele von allem Bösen rein erhalten: Denn die Gottheit läßt sich nicht wie ein un-

et de la décadence des Romains; über die alten Republiken überhaupt, Montague Betrachtungen über die Entstehung und den Fall der alten Republiken. Ueber die Italiänischen Republiken im Mittelalter John Adams (Präsidenten des amerikanischen Congresses) history of the principal republiks in the world. (III. Voll.) welche übersetzt zu werden verdiente.

Die Geschichtschreiber der neuern Europäischen Staaten finden Sie in Hrn. Spittlers Werk genannt und bisweilen beurtheilt. Ueber Deutschland, welches da nicht abgehandelt wird, sind Schmidts Geschichte der Deutschen, und vorzüglich Pütters historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs, für Sie die brauchbarsteu Bücher, bis Sie zu den Quellen selbst gehen. Von dem Werthe der Engländischen Geschichtschreiber für Schweizerische Leser habe ich schon anderswo

wissender Mensch durch Heuchelschein, durch reiche Opfer, und durch Pracht der Tempel von bösen Menschen verehren, sondern durch Tugend allein und durch einen reinen Willen, der nur das Gute und Gerechte will. Es strebe also ein jeder mit Wille und That nach seinen beßten Kräften dahin, daß er ein Liebling der Gottheit werde, und opfere lieber all sein Vermögen als seinen guten Namen auf. Wer das thut, den halte man für den beßten Bürger."

„Wer aber seinen Willen zur Ungerechtigkeit neigt, er sey Mann oder Weib, Bürger oder Beysaß, den will ich erinnern, an die Götter zu denken, welche die Ungerechten um ihre Sünde strafen, und daß sein Leben einst ein Ende nehmen werde. Denn uns alle, wenn wir sterben, überfällt die Reue für jede böse Handlung, und eine ernstliche Begierde, daß unser ganzes Leben tugendhaft gewesen seyn möchte. Daran und an die Stunde

geredt. (Dalrymple Geschichte von Großbritannien Th. I, Vorrede, S. XVII.)

Da Sie sich bey der Geschichte unsers Vaterlandes nicht bey den allgemeinen Geschichtschreibern begnügen, sondern über die wichtigsten Begebenheiten die Quellen selbst nachlesen wollen, so darf ich Ihnen Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte als ein unentbehrliches Hülfsmittel dazu nur nennen. (Es sind vor einigen Jahren von Bern aus Fortsetzungen und Ergänzungen derselben versprochen worden, denen jeder Liebhaber der vaterländischen Geschichte mit Verlangen entgegensieht — so wie der Fortsetzung der Schweizerischen Bibliothek von einigen dortigen Gelehrten, deren erste 3. Stück so vortreflich gerathen und so reich an wichtigen Notizen sind) u. s. f.

des Todes sollen alle sich bey jeder ihrer Handlungen erinnern, als wäre sie schon gegenwärtig; denn nur dadurch wird ein beständiger Trieb allein zum Guten in den Herzen der Bürger erwachsen. Würde aber einer von einem bösen Geiste zu irgend einer schändlichen That verführt, der soll zu den Tempeln, Altären und Haynen seine Zuflucht nehmen, und die Ungerechtigkeit fliehen, die sonst unsere wildeste und beschwerlichste Tyrannin wird. Dort zuerst soll er die Götter um Beystand gegen diese Feindin unsers Glückes bitten; und hierauf zu Männern von bewährter Gottesfurcht gehen, damit in ihrem Umgang, wenn er sie von der wahren Glückseligkeit und der Rache über die Bösen reden hört, sein Gemüth von der Bosheit geheilet werde".

„Endlich sollen alle die, welche diese Stadt bewohnen, die Götter nach den vaterländischen Gebräuchen verehren, welche man unter allen für die beßten halten soll; u. s. f."

Man hat noch ein ähnliches Fragment von dem Pythagoräer Charondas, Gesetzgeber zu Catana in Sicilien. Auch dieser dringt darauf, daß man alle Geschäfte und Berathschlagungen mit Gott anfangen, das Böse darum, weil es uns von der Gemeinschaft Gottes trennt, fliehen, Lügen und Unredlichkeit vermeiden, das Alter ehren soll, u. s. f. — Schöne Reste des hohen Alterthums, und der einfachen humanen Lebensweisheit der Pythagorischen Schule, welche so große Verdienste um die Kultur Italiens und Siciliens hatte!

Zweyte Beylage.

Ueber den Catilina des Sallustius.

Nach seiner Manier, die er auch in dem Jugurtha beobachtet, setzt er der Geschichte einen moralischen Eingang vor, worin er von dem Vorzug der Ausbildung des Geistes vor solchen Gütern die bloß das blinde Glück zuwirft; vom Ursprung und Fall der Staaten; und von den Beweggründen warum er diese Geschichte zu beschreiben unternommen habe, so erhaben, so ermunternd und gedankenreich spricht, daß diese beyden Proemien zu den schönsten Resten des Alterthums gehören, die jeder Jüngling auswendig wissen sollte. Sie sind der Text, worüber die Geschichte des Catilina commentirt: „Daß jede Verfassung oder Herrschaft nur durch diejenigen Mittel erhalten werde, womit sie anfangs erworben worden": — „Daß das Glück der Staaten zugleich mit den Sitten sinke, sobald anstatt der Arbeitsamkeit Trägheit, anstatt der Mäßigkeit und Bescheidenheit Wollust und Uebermuth aufkommt": — „Daß das Leben und der Tod derjenigen gleich unbedeutend sey, welche bloß dem Bauch und dem Schlafe dienen, ohne Kenntnisse und

Geistesausbildung wie Handwerkspursche durch das Leben schlendern, und denen bloß der Körper zur Freude, die Seele eine Last ist": — „Daß endlich nur der wahrhaft lebe und des Lebens genieße, der, mit irgend einer Arbeit beschäftigt dem Ruhm edler Thaten oder nützlicher Künste nachstrebt". — Diese Sätze werden in der Folge aus Roms und Catilina's Beyspiel erwiesen.

Den Lucius Catilina schildert er als einen Mann von großen Anlagen, aber von boshaftem und verdorbenem Herzen, der in Zeiten bürgerlicher Unruhen unter Beyspielen von Raub, Mord und Gewaltthat aufwuchs, frühe schon einen Gefallen daran zeigte, und seinen Körper zu Hunger und Durst, Wachen und Kälte unglaublich abhärtete. (Eine Revolution bildet gewöhnlich Zöglinge zu einer folgenden. Unter Carls II. in England Regierung waren diejenigen die gefährlichsten Leute, die in den Bürgerkriegen unter Carl I. aufgewachsen waren. Lesen Sie z. B. die vortrefliche Schilderung des Grafen Shaftesbury in Dalrymple Gesch. von Großbritt. Th. I. S. 118, der deutschen Uebers.) „Kühn, tückisch, ähig sich in alle Charaktere zu schicken, Gesinnungen zu heucheln, welche er wollte, raubgierig und verschwenderisch, heftig in seinen Begierden, geschwäzig, und ohne viel Ueberlegung, strebte sein wilder Geist immerfort ins Ueberspannte, Ungeheure. Sulla's Beyspiel regte in ihm die Begierde auf, die Herrschaft über Rom an sich

zu ziehen; hiezu galten ihm alle Mittel gleich viel, wenn sie ihn nur zum Zwecke führten. Armuth und böses Gewissen machten ihn täglich ungestümmer; die verdorbenen Sitten der Stadt, welche von den entgegengesetzten Lastern, Schwelgerey und Geiz gleich zu Grunde gerichtet wurden, flößten ihm Muth und Hofnung dazu ein. (§. 5.)

Er schildert hier die alten und neuen Sitten Roms, und die Folgen von beyden. Gleiche Ursachen geben in aller Welt gleiche Erfolge, und dem Verfall der Sitten liegt der Fall des Staates nahe; das müssen wir nicht erst vom alten Sallust lernen. (§. 6–13.)

In diesen verdorbenen Zeiten fand ein Mann wie Catilina Helfer genug zu seinen feindseligen Planen. Die ganze Parthey der Lasterhaften, der Wollüstlinge, der Schlemmer, Spieler, Schwelger und der ausgehausenten Bürger, alle die quibus nulla ex honesto spes, waren auf seiner Seite — die gefährlichsten Leute in einer Republik, weil sie nichts zu verlieren *), und an Ruhe und Ordnung kein Interesse haben, das nur die haben können, die sich durch Arbeitsamkeit oder auf andere rechtmäßige Weise ein Eigenthum erworben haben. Beruf und Ehestand binden den Menschen an die bürger-

*) Von dem Agathocles, der sich in Syracusa zu allem brauchen ließ, sagt Justinus sehr gut: — „Sine fide fuit: quoniam nec in fortunis quod amitteret, nec in verecundia quod inquinaret, habere videbatur. (Es war ihm nicht zu trauen; denn er hatte weder Vermögen noch guten Namen ferner zu verlieren.) Lib. XXII. Cap. 1.

liche Gesellschaft, und machen ihm die Erhaltung der öffentlichen Ordnung wichtig; die Unabhängigkeitspedanten sind immer die gefährlichsten Leute, und wo in einem Lande das heilige Band der Ehe verachtet und Brechung ehelicher Treue zum Bonton wird, da ist es ein sicherer Vorbote seines nahen Falles. So wichtig ist es für einen Staat, daß die moralische Erziehung des Volkes in demselben nicht vernachläßigt werde! Denn solche Erschütterungen sind die natürlichen Folgen dieser Saumseligkeit, und ihre härteste Strafe. — Nur eine Art von Leuten fand sich nicht in Catilina's Clubb: Die philosophisch-redseligen Advokaten der Menschenrechte und sogenannter natürlicher Billigkeit, die jede Gewalt beneiden, die sie nicht selber besitzen, und die ärgsten Tyrannen werden, sobald sie in ihre Hände übergegangen ist. Doch wußte er hauptsächlich junge Männer an sich zu ziehen, indem er jedem seine Begierde erfüllte, und diesem Hunde und Pferde, jenem feile Dirnen auf seine Kosten verschafte. So fing er sie mit leichter Mühe. Fast alle Chefs von Verschwörungen haben sich von jeher der unerfahrnen Jugend mit Vortheil bedient. Man wird in diesem Alter mehr noch von der Leidenschaft als von der Vernunst regiert, die leicht durch glänzende Vorstellungen erhitzt werden kann; die noch frische Lebenskraft liebt die Gelegenheit zu Kampf und Uebung, und da selten ein junger Mann so ganz verdorben ist, daß er das Böse

um des Bösen willen lieben sollte, so kömmt es bloß darauf an, welche Aussichten auf Ruhm und mächtige Wirksamkeit schwatzhafte Sophisten ihm eröfnen; und noch fehlt ihm das Interesse an Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, das er vielleicht einst als thätiger Bürger und Hausvater haben würde; noch sind die scharfen Ecken seines Charakters durch die Erfahrung nicht abgeschliffen: Allenthalben sieht er Mißbräuche und Unvollkommenheiten, die gegen sein Ideal anstoßen, und aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß will er noch nicht glauben, daß alle menschliche Einrichtungen solchen ausgesetzt sind. Dieß ist die Geschichte manchen jungen Mannes von edeln Anlagen, der, in der beßten Meynung bloß das Gute zu wollen, sich politischen Schwärmern oder schwarzgallichten Bösewichtern zur Leitung und zum Werkzeug überließ, und am Ende sein unter Träumen verschwendetes Leben, wenn jene ihn zu ihren eigensüchtigen Absichten nicht mehr brauchen konnten, im Elend oder auf der Todesbühne endigte. Wenn, wie die Geschichte zeugt, schon solche Jünglinge, deren Irrthum doch mehr nur im Kopf als im Herzen war, so leicht verführt werden konnten, wie viel leichter die, welche, wie uns Sallust sie beschreibt, bloß die Befriedigung ihrer Lüste suchen!

Vortreflich ist, wie er abermal (§. 15.) den Catilina und seine unsaubere Gesellschaft schildert: „Er soll den

Sohn der Orestilla ums Leben gebracht haben, um diese schändliche Person heyrathen zu können, und diese That seinen abscheulichen Entschluß zur Reife gebracht haben. Denn sein unreines, Gott und Menschen verhaßtes Gemüth konnte weder wachend noch schlafend Ruhe finden, so sehr tobte das aufgewachte Gewissen in seinem Herzen. Seine Farbe war blaß, sein Blick düster, sein Gang bald hastig, bald langsam, und Wahnsinn in seiner ganzen Haltung und Miene. In jedem Zuge dieses ausserordentlichen Buchs ist Wahrheit und Anwendbarkeit, und Originale dazu finden sich in allen Jahrhunderten, in allen Königreichen, in allen großen und kleinen Republiken. „Catilina gewöhnte seine Schüler erst an kleine Verbrechen, und wenn er ihren guten Namen und ihr Ehrgefühl zu Grunde gerichtet hatte, befahl er ihnen größere Laster." (§. 16.)

Nun endlich, als die Zeitumstände ihn lockten (§. 17.) faßte er Muth seinen Entwurf auszuführen. (Schon vorher hatte ein anderer Anschlag, beyde Consuln und die meisten Senatoren zu ermorden, ihm mißglückt. Dieser scheint ungestraft geblieben zu seyn. (§. 18.). Er hält (§. 21.) eine Rede an seine Mitverschwornen, welche sich die Anführer solcher Gesellschaften zum Muster nehmen können. Selbst nicht einmal den Schein der Tugend und patriotischer Absichten bemüht sich seine verschämte Offenherzigkeit zu heucheln: Seine Freunde hatten ohne das

keinen Sinn mehr hiefür. Er spricht gerade heraus, was ihn dazu bewege: Gefühl von seiner und seiner Freunde verzweifeltem Zustand, und Neid gegen die Reichen; und was er wolle: Ihre Proscription, ihre Güter, ihre Macht, die vornehmsten Stellen des Staats und Tilgung aller Schulden.

Einer der Verschwornen, der eitle, geschwätzige, durch Laster abbrutirte Curius, plappert zuerst das Geheimniß seiner Buhlerin Fulvia aus. Cicero wird Consul; und so viel ächter Patriotismus war noch in Rom, daß obgleich der größte Theil des Adels ihn vorher beneidete, und durch seine, eines Neu-Adelichen, Wahl die Consulswürde erniedrigt glaubte, dennoch in dieser Crisis Adelstolz und Neid dem allgemeinen Beßten wichen. Dieß brachte Catilina vollends in Wuth, und er bereitet sich zum Kriege. Cicero, zumal er noch nichts bestimmtes wußte, hindert ihn nicht, damit seine Bosheit zu voller Reife käme, und selbst ihn stürzte. Der große Consul vereitelt durch seine Gewandtheit und Wachsamkeit alle Anschläge der Verschwornen gegen sich. Endlich als Catilina zum zweytenmal das Consulat verfehlt, bricht er los. Seine Thätigkeit, sich aus verarmtem Pöbel und von Strassenräubern ein Heer zu sammeln und in der Stadt seine Anstalten zu treffen, beschreibt Sallust höchst interessant; sein ihm gewöhnlicher historischer Infinitiv belebt die Erzählung auf die angenehmste Weise.

(§. 28.) Man trachtet dem Consul nach dem Leben, aber Curius verräth alles durch seine Fulvia. So können solche Leute einander selbst am wenigsten vertrauen; da eigener Vortheil ihr höchstes Gesetz ist, so haben sie sich auch nicht zu beschweren, wenn jeder zuerst, sollte es selbst durch Treulosigkeit seyn, für sich sorgt.

Die in Etrurien gesammelte Katilinarische Armee besteht aus Bettelleuten, entlaufnen Sklaven, Strassenräubern, und Leuten, die nichts zu verlieren hatten. (So wichtig ist für die öffentliche Ruhe, daß allgemeiner Wohlstand, und Gelegenheit Arbeit zu finden, in einem Lande sey.)

Dem Cicero wird volle Gewalt zu Haus und im Felde übergeben — das einzige Mittel, das Republiken in solchen Crisen retten kann. (Prächtig ist die Schilderung der allgemeinen Bestürzung in Rom, §. 32.)

Catilina besucht noch einmal den Senat; Cicero hält die erste Invective gegen ihn, und fährt ihn an: „Wie lang mißbrauchst du unsere Geduld u. s. f." *) Catilina bringt zuerst eine kriechende Entschuldigung vor; als aber alle Senatoren gegen ihn aufstehen, ihn Feind des Vaterlands und Hochverräther nennen, heuchelt er nicht länger, und eilt mit den drohenden Worten aus der Versammlung: „Weil ich denn von allen Seiten her gedrängt und von meinen Feinden aufs äusserste getrieben

*) Ciceronis Orationes in Catilinam.

werde, so will ich mit ihrem Ruin das Feuer löschen, das mich verzehren soll!" (§. 32.) — und in der folgenden Nacht aus der Stadt. Am Morgen kündigt Cicero dieses dem Senat in einer eben so feurigen Rede an: „Er ist weg! er ist entwischt! er ist entronnen," u. s. f.

Manlius, ein Verschworner, sucht Catilina's Rüstung eines Heers als ein nothgedrungenes Vertheidigungsmittel zu entschuldigen. Marius, Feldherr der senatorischen Armee, fodert vorerst Niederlegung der Waffen; alsdann, wenn sie etwas vom Senat zu begehren hätten, sollten sie als Bittende vor ihn treten. Er hätte dem Ansehen des Senats unendlich viel vergeben, wenn er sich mit Aufrührern in Tractate eingelassen, und so ihrer Unternehmung einigen Schein von Rechtmäßigkeit verliehen hätte. Der Senat verspricht Amnestie für jeden, der die Waffen niederlegen, und Belohnung, wer etwas von den Absichten der Verschwornen entdecken würde; aber so verdorben, sagt Sallustius, war das römische Volk, daß auch nicht ein einziger weder das eine noch das andere that. Der ganze zum Aufruhr geneigte Pöbel billigte Catilinas Aufruhr; „wie immer im Staate diejenigen, die kein Vermögen haben, rechtschaffene und angesehene Männer beneiden, Bösewichter erheben, das Alte hassen, und aus Mißvergnügen über ihre verdorbene Lage Neuerungen wünschen." (§. 38. und 39.) Der Kampf

gegen verdorbene Sitten war ungleich gefährlicher als der gegen Catilina's Waffen.

Einer patriotischen That des Senators Fulvius, der seinen zu Catilina übergegangenen Sohn einholen und hinrichten ließ, erwähnt er nur beyläufig. Valerius Maximus (Lib. V. C. 8.) erzählt noch, der Vater habe dabey gesagt: „Ich habe dich nicht für den Catilina gegen das Vaterland, sondern für das Vaterland gegen den Catilina gezeugt."

Endlich wird durch die Gesandten der Allobrogen, welche Lentulus, der erste der Verschwornen nächst Catilina, zum Aufruhr gegen Rom verführen wollte, der ganze Plan verrathen, und von Cicero dem Senat vorgelegt. Einige von den Hauptverschwornen werden gefangen. Sobald der Senat nur einigermaassen anfing siegreich zu werden, änderte auch der Pöbel seine Gesinnung, erhob den Consul bis zum Himmel, und jauchzte in unmäßiger Freude, als wäre er durch ihn der Sklaverey entrissen worden. (§. 49.)

Der Senat rathschlagt über die Strafe der Verbrecher. Hier fügt Sallust zwo Reden Cäsars und Catons bey (§. 50.), die man als politische Untersuchungen über das nöthige Benehmen in diesem Fall ansehen kann. Cäsar (der nicht ohne Verdacht der Mitwissenheit war) räth zur Gelindigkeit, und führt dafür Beyspiele aus der ältern vaterländischen Geschichte an. (Ein Beyspiel wie

schön einem jungen Senator die Kenntniß der Geschichte seines Vaterlandes steht. Beyspiele sind die glänzendsten Punkte solcher Vorträge, und geben ihnen das meiste Gewicht. Denn wer folgt nicht gern dem Vorbild seiner Vorfahren, unter deren Regierung der Staat blühte? Gelehrsamkeit wurde damals noch nicht für eine nutzenlose Pedanterey gehalten; aber auch nicht als solche gebraucht). „Strenge gegen solche Verbrecher verrathe mehr Furcht und Stolz als Gerechtigkeitsliebe. Für diese sey keine Todesstrafe groß genug, oder vielmehr sie sey eine Wohlthat für sie, als die sie von ihren Qualen befreye. Leichtigkeit in Todesstrafen sey oft ein Anfang zu blutigen Gewaltthaten gewesen, da man endlich ohne Unterschied geringer Ursachen willen Gute und Böse morde. Wo Ziel und Gränze sey, wenn einmal der Consul durch einen Schluß des Raths das Schwert gezückt habe? Er räth ihre Güter zu confisciren, sie selbst in den Municipalstädten gefangen zu halten, und daß niemals eine Bitte für ihre Loslassung soll angenommen werden."

Gegen ihn tritt Cato auf, der mannhafte, rauhe, patriotische Vertheidiger der alten strengen Römertugend, der wie ein Damm seinem verdorbenen Zeitalter entgegenstand, und freywillig wich, da er die gefallene Freyheit nicht mehr erhalten konnte. (Sallust schildert beyde §. 54, womit Sie Lucans Schilderung, Pharsal. B. I. vergleichen können). Trockene dürre Wahrheit, ohne alle

Schonung gesagt, wechselt mit beissenden Sarcasmen ab. Cäsars Beyspielen, die bloß sagen, was die Klugheit, stellt er andere entgegen, die zeigen, was ehmals der Patriotismus gethan habe. Seine Rede ist voll der stärksten Stellen, und wegen den beygebrachten Zügen von den damaligen Sitten Roms auch auf dieser Seite historisch wichtig. Die Mehrheit fällt ihm bey, und in derselbigen Nacht werden die Gefangenen erwürgt.

Dieses nahm der Verschwörung die Kraft. Catilina sucht mit seinem Heer nach Gallien zu entwischen. Metellus Celer versperrt ihm die Pässe und schließt ihn ein. Catilina sieht sich genöthigt, sein Schicksal dem Ausgang einer Schlacht zu überlassen, sucht in einer Rede den Soldaten Muth einzuflößen, und spricht darin wie ein Verzweifelnder. Nach tapferer Gegenwehr stürzt er sich in den dichtesten Haufen der Feinde, und fällt.

* * *

Ich nenne Ihnen hier noch Gordon's Unterhaltungen über den Sallust (dessen Unterhalt. über Tacitus Herr Herder in dem 52. Brief zur Beförd. der Hum. rühmlich anführt.) Dieser wohldenkende Schriftsteller lebte in einem Lande, dessen monarchisch-republikanische Verfassung öfters schon Auftritte gleich denen im alten Rom hervorbrachte, und der seine Bemerkungen aus der Geschichte seines eigenen Zeitalters schöpfen konnte.

Dritte Beylage.

Einige Proben von der Erzählungsart der Geschichtschreiber des Mittelalters.

Annales Fuldenses zu den Jahren 751. und 752. (in Marqu. Freheri Script. Rer. Germ. Francof. 1600. Fol.) „Pipinus, Dux Francorum, missa Romam legatione Zachariam Papam interrogat de Regibus Francorum ex antiqua Meroingorum stirpe descendentium, qui Reges quidem dicebantur, sed potestas regni tota apud Majorem Domus habebatur; excepto quod cartæ et privilegia Regis nomine scribebantur, et in Martis Campum, qui Rex dicebatur, plaustro bubus trahentibus vectus, atque in loco eminenti sedens, semel in anno a populis visus, publica dona solemniter sibi oblata accipiebat, stante coram Majore Domus, et quæ deinceps eo anno agenda essent, populis adnuntiante, sicque Rege domum redeunte cætera regni negotia Major Domus administrabat. Orat ergo sibi decerni, quis eorum juste Rex debeat dici et esse: is qui securus domi sedeat an ille, qui curam totius regni et omnium negotiorum molestias sufferat? — Zacharias Papa ex auctoritate B. Petri Apostoli mandat Populo Francorum, ut Pipinus, qui potestate regia utebatur, regni totius et nominis quoque dignitate frueretur.

fetur. Ita Hyldricus Rex, qui ultimus Meroingotum Francis imperavit, depositus, et in monasterium missus est, Pipinus vero in civitate Suessionum à S. Bonifacio Archiepiscopo in Regem unctus regni honore sublimatus est.

(Nach Erchambert) (in Breviario Regum Franc. apud Ussermann.) wurde Childerich erst 754. ins Kloster gethan, wobey folgendes Gespräch vorfiel. Des Zacharias Nachfolger, Pabst Stephan III. kam (753.) nach Frankreich, um Hülfe gegen die Longobarden zu bitten. Der Anstand erfoderte, daß er auch Childerichen darum ansprach, der wie es scheint, damals noch einiges königliche Ansehen genoß. „Fertur respondisse (Childericum): Habeo dominum Regem; ignoro, quid inde vellet definire? . . . Videsne, Papa, quod dignitatis regiæ et potestatis non fungor? quomodo possum horum aliquid agere"? — „Vere, inquit Papa, hoc juste convenit, quia non es dignus tali honore". Reversusque ad principem Pipinum ajebat: „Ex auctoritate S. Petri tibi præcipio, tonde hunc, et destina in monasterium: Ut quid terram occupat? nec sibi nec aliis utilis est etc." — Sapienti sat! könnte der Geschichtschreiber sagen.

Den Johann von Winterthur (abgedruckt in Füßlins Thesaurus historiæ helveticæ) habe ich gerade nicht bey der Hand. Sie finden aber das genannte Buch häufig.

Werner Rolevink führt in seinem Fasciculus temporum beym J. 1457. die Erfindung der Buchdruckerkunst an: „Librorum impressionis scientia sub-

tilissima, omnibus feculis inaudita circa hæc tempora reperitur in Maguntia. Hæc est ars artium, scientia scientiarum per cujus celeritatis exercitationem thesaurus desiderabilis sapientiæ et scientiæ, quem omnes homines per instinctum naturæ desiderant, quasi de profundis latibularum tenebris prosiliens, mundum hunc in maligno positum ditat et illuminat. Virtus enim infinita librorum, quæ quondam Athenis vel Parisiis ceterisque studiis sive bibliothecis sacris paucissimis quibusdam studiosis manifesta fuit, per hanc in omni tribu, populo, natione vel lingua ubique divulgatur. Ita ut verissime impletum cernimus *) illud quod dicitur Proverbior. Im°. Sapientia foris prædicat, in plateis dat vocem suam, in capite turbarum clamitat, in foribus portarum urbis profert verba sua dicens: Usquequo parvuli diligitis infantiam etc. Quamvis vero porcos spernere margaritas sciamus, nihil in hoc prudentis læditur opinio, quominus oblatas comparat margaritas".

Eben dieser schildert (beym J. 1424.) den traurigen Verfall der damaligen Kirchenzucht in folgenden freymüthigen Worten: „Heu nefandis his temporibus sponsam Christi gubernare videmus personas conscientia scientiaque carentes, et velut entia insensibilia Deum nec sanctos ejus verentes beneficia super beneficia sibi usurpare. Et quod plus est, videmus vilissimos quosque laicos pa-

*) Eine Stelle des Rud. Hospinianus, der hundert Jahre später lebte, wo eine Weissagung der Sibylla Erythræa auf diese Erfindung angewendet ist, s. in Hottingers Hist. Eccles. Tom. IV, p. 45.

rochias et monasteria, et quod nefas est dicere, oblationes altariorum admodiare. Hinc patrimonium Christi solis ministris ejus deputatum, pauperibus distribuendum, in usus devenit tyrannorum et meretricum, ecclesiæ et monasteria sacra in loca deserta rediguntur. Hinc Guerræ mortiferæ, destructiones civitatum et regnorum, mortes innocentium lamentabiles, et mala infinita nunc facta cernimus. Quæ omnia ex pompa episcoporum et insatiabili avaritia prælatorum in detestanda processisse cernimus".

Eine ähnliche Stelle von dem Verfall der Kirche im XII. Jahrhundert aus dem Chronico Augustano (ap. Pistorium, Script. rer. Germanic. Vol. I, p. 607.) fällt mir bey, in welcher die Folgen von der willkührlichen Gewalt der weltlichen Fürsten über die Kirche geschildert werden. Es wird daraus begreiflich, (und es könnten ihr leicht mehrere ähnliche beygefügt werden) warum damals beym Ausbruche des Investitur-Krieges unter Gregor VII. gerade diejenigen, denen die Religion und Kirche am aufrichtigsten am Herzen lag, auf Seite des Pabstes, und nicht des Kaisers waren: „De facili advertere potest quilibet historiam peritus, quæ causa fuerit, ut adeo sacra religio ac disciplina clericulis per totam Germaniam obfuscaretur: Nam investitura, quam tenebant pertinaciter Imperatores, venale fecerat sacerdotium, et omnia sacra: mox enim ut aliquis prælatorum decessit, annulus et pastoralis virga Imperatori destinabantur, qui aut munus a manu aut obsequio aut à falsa adulatione

accepit. Tradebantur enim non fugienti Gregorio, vel renitenti Ambrosio, vel ecclesiam visitanti Nicolao, sed se simoniace ingerenti, uti nostro Hermanno (Bischof zu Augspurg), curioso alicui principis filio, cum tamen nulla sit fides nec pietas viris qui castra sequuntur. Frequentabant sub ea spe comitatum Cæsaris filii principum, qui ex armis ad sacra, ex curia ad Ecclesiam intrudebantur, non regendam sed dilacerandam, non intrantes per ostium sed posticum, nec fiebat examen de literis, sed quantum daret de loculis. Ita sequebatur dissolutio cleri, dum fieret solutio principi: Non curabatur charta, dum quærerent splendida arma. Incipit igitur gravissima dissensio inter regnum et sacerdotium, dum Papa censura ecclesiastica pugnat pro Ecclesia, et Imperator resistit excommunicatus, recalcitrans stimulo. Qui justitiæ favebant, prædæ expositi erant; qui consentiebant, ut edificaretur Syon in sanguinibus, fulminabantur cum eorum patrono censuris. In tantum inolevit denique crassa ignorantia, ut vix prælatus inveniretur, qui vel sciret vel solveret debitum censum orationis aut divini cultus, etc."

Dies sind nur Proben, nicht des Allerbeßten, sondern wie sie mir gerade unter meinen Excerpten auffallen. Ich enthalte mich, weil das hier nicht eigentlich mein Zweck ist, aller Bemerkungen über diese Stellen, obschon sie reichen Stoff zu solchen darbieten. Machen Sie sich solche selbst.

Vierte Beylage.

Will. Temple thut in seinen letzten Memoiren (am Ende) dieses großen Planes Meldung, der nun erst in Erfüllung zu gehen scheint. Die allerneueste Geschichte entschuldigt mich, wenn ich Ihnen diese Stelle, doch etwas abgekürzt, übersetze:

„Der Cardinal Richelieu hatte den großen Plan gefaßt, Flandern und die am linken Rheinufer gelegenen Provinzen von Deutschland zu erobern. Er bemächtigte sich in dieser Absicht Lothringens, und fieng einen Krieg mit Spanien an (welchem damals die Niederlande gehörten). Mit vieler Geschicklichkeit verleitete er die Holländer zu einem Tractat, nach welchem Flandern zwischen Frankreich und ihnen getheilt werden sollte. Am Ende sahen diese die Thorheit ein, die sie begangen hatten, sich mit dem Löwen zu verbinden, der nun bald Meister von der ganzen Beute und auch von ihnen selbst seyn würde. Um den Fehler wieder gut zu machen, gaben sie plötzlich ihre Allianz mit Frankreich auf, verließen die Armee desselben mitten in den größten Vortheilen, die sie mit ihrer Hülfe gewonnen hatte, und veranlaßten damit die Niederlage der

Franzosen bey Tirlemont. Ich habe es als eine Familiensage von guter Hand, daß der Cardinal durch einen geheimen Emissair *) den König von England Carl I. habe bereden wollen, in diesen Plan einzugehen, wenigstens ihm bey der Eroberung Flanderns nicht zuwider zu seyn; den ersten Punkt habe der König verweigert, und auf den andern, da der Emissair auf ihn deswegen drang, mit einem Muthe, seiner würdig, geantwortet: Er soll dem Cardinal nur sagen, nicht nur werde er niemals in diesen Plan willigen, sondern wenn die Franzosen ihn ausführen wollten, persönlich an der Spitze seiner Truppen dieses Land gegen sie vertheidigen". Als der Emissair dem Cardinal dieses wieder erzählte, antwortete dieser im Zorn: „Das hat er gesagt? bey Gott! er soll mirs theuer bezahlen"! Von da an verband er sich mit einigen mißvergnügten Schotten, die damals zu Paris waren, schickte andern die sich in Schottland aufhielten, 200,000. Pistolen, und veranlaßte dadurch die ersten Empörungen, die sich in diesem Lande erhoben. Von da an suchte Frankreich die innern Zwistigkeiten in England zu unterhalten, weil es voraus sah, daß unser Intresse uns nie gestatten würde, die Ausführung seines großen Planes zuzugeben. Mazarin arbeitete in demselben fort, und wußte Crom-

*) Er war der berühmte d'Estrades. S. dessen Memoires, und Hume's Hist. of Gr. Brit. Chap. LIII.

well hineinzuziehen, der ihm wirklich 6000. Mann zur Hülfe schickte. Wie aber Cromwell einsah, welch ein großes Uebergewicht Frankreich dadurch gewinnen würde, so ließ er Spanien eine noch stärkere Hülfe gegen Frankreich anbieten, wenn man Calais zuerst erobern und es ihm überlassen wollte. Er starb aber darüber; Mazarin, der hievon nichts wußte, verlor mit ihm seine stärkste Stütze, und machte Friede mit Spanien, obgleich Turenne ihm versprach, die Eroberung von Flandern in zween Feldzügen zu vollenden".

„Ludwig XIV. im vollen Frieden mit allen seinen Nachbarn, in der Blüthe seines Alters, und unterrichtet von einem so geschickten Minister, machte es nach seiner Thronbesteignng zu seinem ersten Geschäft, diesen so lang entworfenen Plan auszuführen. Dreyerley Mittel, die er dabey zum Grunde legte, ließen ihn an dem erwünschten Erfolg kaum zweifeln: Die vortrefliche Einrichtung seiner Finanzen; die Vergrößerung seiner Flotte, und der Ankauf von Dünkerken 1662. Von da an suchte er England und Holland beständig in Trennung zu erhalten, und veranlaßte schon 1665. einen Krieg zwischen ihnen. Wie Frankreich Holland unterdrückt sah, sandte es ihm Hülfe, benützte aber die Gelegenheit in Flandern einzufallen, wo es die wichtigsten Festungen wegnahm, und die gänzliche Eroberung im folgenden Feldzuge zu beendigen hofte. Nun schlossen England und

Holland aus Furcht vor diesem gemeinschaftlichen Feind den Frieden zu Breda 1667. und 1668. die dreyfache Allianz zur Vertheidigung der katholischen Niederlande; Spanien aber, das über seine Verbündeten unwillig war, überließ im Aacher-Frieden 1668. an Frankreich die wichtigsten Gränzfestungen von Flandern".

„Gleich nach dem Frieden fieng der französische Hof wiederum an die Verbindungen zwischen Holland und England zu unterbrechen, die seine Plane so sehr gehindert hatten. Holland blieb fest; hingegen die englischen Minister ließen sich bestechen, und 1672. stand England abermal, zum Erstaunen von Europa, auf Seite Frankreichs gegen Holland. Das deutsche Reich und Spanien erwachten beym Anblick der Gefahr der Holländer, deren Untergang den Verlust von Flandern und dem ganzen linken Rheinufer nach sich gezogen hätte, und erklärten Frankreich den Krieg zu Gunsten der Holländer, worauf sich der Schauplatz desselben nach Flandern und Deutschland zog. Das englische Volk und Parlament nöthigten den König zu einem Separatfrieden mit Holland 1673; der Krieg überhaupt wurde durch englische Vermittlung *) 1678. zu Nimwegen beendigt. Immer klarer wurde es, daß

*) Hauptsächlich durch die Geschicklichkeit und Redlichkeit des Verfassers.

ohne Englands und Hollands Hülfe Flandern ein Raub von Frankreich seyn würde, und immer emsiger trachtete Frankreich durch Zwistigkeiten im Lande selbst und am Hofe England dazu untüchtig zu machen. Eben dahin zielten auch die Bemühungen des französischen Hofes, dem Prinzen von Fürstenberg, der seine Creatur war, das Erzbisthum Cölln, und vielleicht auch Lüttich zuzuwenden, wodurch er zum eigentlichen Herrn über diese Länder geworden, und Flandern so ganz würde eingeschlossen haben, daß es in einem einzelnen Feldzug an Frankreich hätte übergehen müssen. Und besitzt Frankreich einmal Flandern, so muß der Rest der Niederlande von selbst in seine Hände fallen, und Holland bleibt nichts mehr übrig, als sich so gut, wie möglich, mit Frankreich abzufinden, und wenn's noch gut geht, eine von dieser Crone abhängige Seeprovinz zu werden — vielleicht zwar unter dem Namen eines Freystaats, damit das Land nicht ganz entvölkert werde, im Grunde aber so sehr sein Unterthan, daß diese Crone, wenn und so oft es ihr gefällt, seiner Flotten und seiner Reichthümer sich wie ihrer eigenen nach völliger Willkühr bedienen wird. Und geschieht dieses, so ist leicht vorauszusehen, was bey einem so gewaltigen Uebergewicht Frankreichs zu Wasser und zu Land aus England werden werde? — Es ist aber nicht abzusehen, auf welche andere Weise dieses

verwehrt werden könne, als wenn wir uns genau an unsere seitherigen Alliirten halten; wenn eine enge Verbindung zwischen dem König und der Nation in Absicht auf innere und auswärtige Angelegenheiten besteht, besonders aber wenn Flandern ferners gegen die Plane Frankreichs beschützt wird".

Temple schrieb dieses um 1680.

Neunter Brief.

Ehe ich schließe, unterhalte ich mich gern noch mit Ihnen über zwey Fächer der Geschichte, die Ihnen nicht fremde bleiben dürfen.

Ueber die Kirchengeschichte, die seit Constantin dem Großen, und besonders im Mittelalter bis auf unser Jahrhundert mit der politischen so genau verbunden war, daß man ohne sie von letzterer nur eine unvollständige Kenntniß hat, würde ich Ihnen gern ein Buch nennen, das ganz für Ihren Zweck taugte — wenn ich eines wüßte! die meisten sind von Theologen für Theologen geschrieben worden; und diese Wissenschaft erhielt gleich anfangs, wie sie anfing fleißiger behandelt zu werden, im Jahrhundert der Reformation, eine kriegerische Richtung; nämlich die Irrthümer der Römischen, wenn sie von Protestanten — oder die der Protestantischen Kirche, wenn sie von Katholiken bearbeitet wurde, zu widerlegen; und es ist ihr daher ein etwas abschreckendes Ansehen geblieben, das sich auch nach zwey vollen Jahrhunderten noch nicht verloren hat. In so fern ist also ihr Nutze für Sie, der Sie ein Weltmann sind, sehr eingeschränkt. Ein System derselben mit der ausgebrei-

teten Gelehrsamkeit und dem philosophischen Geist eines Gibbon, (ohne seine Vorurtheile!) und weder für katholische noch protestantische, sondern für humane Leser, geschrieben, ist ein noch unbefriedigtes Bedürfniß unserer Zeiten. Doch, Spittlers (allzukurzen) Grundriß, und nach diesem des gelehrten, billigen und weisen Mosheims ausführlichere Geschichte der Kirche werden Sie nicht bereuen, (letztere im lateinischen Original) einmal gelesen zu haben. Was Gibbon davon hat, ist scharfsinnig, voll Gelehrsamkeit, und im Grunde nicht halb so schlimm als einige seiner Landesleute es angesehen haben. Er spricht vom frühen Entstehen des Verderbens in der Kirche so, wie in Deutschland die billigsten Kenner schon lange dachten; von der christlichen Religion und ihrem Stifter (er, ein Freund Hume's und Voltaire's!) viel bescheidener und der Geschichte viel getreuer, als eine Menge anderer, die ihr Brod davon haben. Dennoch ist einiges Vorurtheil unverkennbar, und ich meyne in seiner Lebensgeschichte die Ursachen davon gefunden zu haben. Wie er die Theologen seines Landes zu Oxford kennen lernte, nach diesem Jugendeindruck beurtheilte er sie nachher alle, und (wie man in seinen Extraits raisonnés de mes lectures *) an vielen Stellen sieht) es scheint ihn ordentlich befremdet zu haben, wenn er bey einem Theologen

*) Posthum. Works, Vol. III.

Menschenverstand und Billigkeit fand. Sein Wanken in der Jugend zwischen der Protestantischen und Katholischen Religion machte ihn am Ende (wie gewöhnlich Apostaten dieser Art) sceptisch gleichgültig gegen beyde, und ungern kehrte er zu Untersuchungen zurück, die ihm einst Verdruß gemacht hatten. Er schreibt auch über Kirchengeschichte zu staatsmäßig und zu politisch, da sie doch einen ganz andern Gang als die politischen Begebenheiten geht, und scheint zu wenig Glauben an menschliche Tugend zu haben; welcher Mangel, wo er ist, jede Geschichte etwas düster macht.

Verachten Sie also die Kirchengeschichte nicht *)! Introite, nam et hic Dii sunt, (tretet herein — auch hier ist die Gottheit!) möchte ich sagen: Denn nicht nur hat ehmals mehrere Jahrhunderte durch die Kirche die Welt regiert, wie (nach Gregors VII. Ausdruck) die Seele den Körper, und unstreitig um die Cultur Europa's sich große Verdienste erworben **); sondern Sie

*) Ueber die Religionsgeschichte überhaupt, und wie sie unter gewisse wichtige Hauptgesichtspunkte gebracht werden könne, habe ich meine Ideen geäussert in den Philosophischen Aufsätzen, 1789, S. 319 — 543.

**) Es ist historisch erweislich, daß der Saame von Cultur, wo diese ist, zuerst von religiosen Händen ausgestreut worden. Man pflegt sonst vorzüglich der Handelschaft die Aufklärung fremder Länder zuzuschreiben; durchgeht man aber auf der Charte die Wege des alten und neuen Handels, so findet man gerade das Gegentheil. Weder den Phöniziern, noch den Griechen, noch den Arabern, noch den Venetianern, noch den Hansee-Städten, noch den Portugiesen und

werden auch in ihr eine Reihe wahrhaft ehrwürdiger und hochverdienter Männer und Helden finden, und in Beyspielen sehen, welche große Kraft die Religion über menschliche Gemüther haben, und wie wohlthätig sie wirken — aber auch, wie schändlich sie mißbraucht werden könne, wenn sie nicht mehr Herzenssache und festgeglaubte Wahrheit ist, sondern bloß als Firniß für böse Absichten und als politische Maschiene zur Befriedigung der Herrschsucht, des Geizes und anderer Leidenschaften gebraucht wird.

Wenn Sie, wie ich Ihnen angegeben, die Geschichte aus den beßten Quellen studiren, und lernen, sich in jedes Zeitalter lebhaft zu versetzen, und die Grundsätze und Handlungsart entfernter Zeiten nicht nach denen, die itzt herrschen, sondern nach den damaligen zu beurtheilen, so werden Sie nicht nur tausend Beweise für obiges finden, sondern zwo Bemerkungen werden sich Ihnen oft aufdringen. Erstlich: Sie werden die Hierarchie nicht so schwarz finden, wie sie bisweilen gemahlt wird; und gewiß war manches, das uns nun so vorkömmt, ganz unschuldig gemeynt, und findet in Zeit und Ort, wann

Spaniern war es um das zu thun; in Gegentheil, je unaufgeklärter ein Volk war, desto besser Spiel hatten ihre Krämer; und die Länder, wohin sie handelten, gewannen auf dieser Seite wenig oder nichts von ihnen, ausser etwa vielleicht durch Zufall. Selbst in Hindostan sind nur die Engländer aufgeklärt, die ihre Künste und Wissenschaften mit sich brachten; die Eingebohrnen bleiben, wie sie vor waren.

und wo es geschah, seine hinreichende Entschuldigung. Die schlimmste Zeit für sie, wo sie immer mehr in Verfall gerieth, war, wie im alten Rom, die, wo sie niemand mehr zu fürchten hatte. Seit den Kreuzzügen stiegen die Mißbräuche immer mehr und bis zu einer fürchterlichen Höhe, worauf sie mole ruebant sua. Ich wünschte mir Zeit und vorzüglich die gehörigen Hülfsmittel, Ihnen dieses historisch darthun zu können; Sie würden sehen, daß die Geschichte des Papstthums an Interesse, in politischer, psychologischer und historischer Rücksicht, derjenigen des alten Roms wenig oder nichts nachgebe. Merkwürdig ist hiebey, daß dieses kolossalische Gebäude gerade von derjenigen Nation, deren Geduld am gröbsten und längsten mißbraucht worden war, den ersten und härtesten Stoß erlitten hat, dessen Nachwirkungen noch bis auf den heutigen Tag fortgehen.

Zweytens werden Sie sich nicht so leicht zu dem unglücklichen Vorurtheil verleiten lassen, das „wie todte Fliegen eine kostbare Salbe", es die historische Ansicht vergangener Zeiten verdirbt: Allenthalben den leidigen Egoismus zu sehen, der, wie ich oben gesagt, je länger je mehr die glänzendsten und ermunterndsten Beyspiele der Tugend vor unsern Augen wegzuwischen sucht, und von keinen andern Beweggründen zu großen Thaten einen Begrif hat, als von Ehr- und Geld-Geiz. Es wird bald nöthig werden, gegen gewisse Geschichtschreiber,

welche eine Menge der verdientesten Männer der Kirche, eben so wie jene Gesetzgeber der Vorwelt, zu lauter herrsch- und habsüchtigen, ränkevollen und heuchlerschen Betrügern, gegen alle Geschichte, herab zu demonstriren suchen, eigene Ehrenrettungen derselben zu schreiben; sonst wird am Ende die Geschichte wirklich werden, wofür sie bereits viele ansehen, eine Satyre auf das Menschengeschlecht, oder vielmehr auf dessen Schöpfer.

Noch ein Theil der Geschichte bleibt uns übrig, der Sie noch näher zum wahrhaft Lehrreichen und Praktischen in Beyspielen hinführen wird — die Biographie. Wenn irgendwo in der Geschichte unmittelbar ans Herz geredet, und Lehre, Bestrafung, nützliche Demüthigung oder begeisternde Ermunterung gefunden wird, so ist es hier, wo wir das Leben einzelner Menschen, die in der gleichen Welt lebten und vom gleichen Stoffe wie wir gebildet waren, vor unsern Augen in der Kürze vorbeygehen sehen. Wie das Schicksal den Menschen bilde; wie unser Zeitalter uns Glanz oder Klekse anwerfe; wie erstaunlich viel man mit fleißiger Uebung seiner Kräfte auch in einem kleinen Kraise ausrichten könne; wie Kampf mit äussern Umständen die Kräfte übe, und Erfahrung die geilen Sprossen derselben beschneide; wie Redlichkeit immer die zuverläßigste Klugheit sey; und wie die Vorsehung selbst sich rechtschaffener wohlmeinender Menschen, auch wenn sie lange verkannt worden, am Ende anzu-

nehmen

ehmen pflege: — Diese und hundert andere wichtige, zum täglichen Gebrauch nutzbare Lehren lehrt keine Moral und Philosophie so gut, als möglichsttreue Lebensgeschichten ausgezeichneter Personen, besonders wenn sie von ihnen selbst beschrieben wurden; ich wenigstens erinnere mich nicht, je eine solche in meinem Leben ohne vielfachen Nutzen gelesen zu haben.

Ich zähle dazu auch die Briefsammlungen von verdienten Gelehrten und Staatsmännern: Denn in Briefen spricht man gewöhnlich am natürlichsten und vertrautesten *); und die Apophthegmen, oder weise Sprüche und Antworten. Von beyden hat man große Sammlungen, die aber selten mit der gehörigen Auswahl gemacht wurden. Mir scheinen die des Erasmus und Bacons die beßten zu seyn. Schon Cäsar machte eine solche, die aber verloren ging. Kluge Räthe sind immer zu brauchen, da ähnliche Fälle so oft wieder kommen.

Nur die Vorurtheile gegen einzelne Zeiten, Völker und Personen aus dem Wege! Humanität, ächte Tugend und wahre Lebensweisheit ist, Gott sey Dank! ein Gewächs, das zu allen Zeiten geblüht hat, aber in jedem Lande, in jeder Zeitperiode, so wie bey jedem Individuo

*) „Plus habent (Epistolæ nativi sensus quam Orationes; plus „etiam maturitatis, quam colloquia subita." Die Briefe haben mehr Natürliches als die Reden, aber auch mehr Reife als bloße Gespräche.) Baco, de Augm. Sc. Lib. II, c. 12.

in einer andern Gestalt und Einkleidung, so daß es eine Ungerechtigkeit gegen das Menschengeschlecht ist, sie engherzig und vorurtheilsvoll einzuschränken, oder, aus einer Art Abgötterey für die alte Welt, sie bloß den Griechen und Römern zuzutrauen. Denn auch bey ihnen dürfte manches (wenn wir von uns auf sie schließen dürfen) auch nur bloß Ton, Manier, Schminke gewesen seyn. Aus seinen Handlungen soll der Mensch beurtheilt werden.

Wo — und sollt' es auch an einem Israeliten, oder an einem christlichen Priester des Mittelalters oder an einem gemeinen Manne seyn — wo wir Edelmuth, Treue, natürliches Gefühl, Uneigennützigkeit, Aufopferung, reine Gottes- und Menschenliebe sehen, da wollen wir dem Genius der Menschheit danken, einen humanen Menschen gefunden zu haben, und es soll uns die letzte Frage seyn, wer, und wie er das erzähle? ob rund oder viereckt? griechisch, hebräisch, oder in Mönchslatein? —

„Einige, obwohl seltene, große Geister gehen aus der „Hand der Natur wie die Pallas aus Jupiters Haupt, „in ihrer vollen Größe und Reife hervor;" *) — diese sind Phänomene, und hatten im Alterthum Göttersöhne geheissen. Ihre Lebensgeschichten prägen der Seele große begeisternde Formen von menschlicher Kraft und Tugend ein, und heilen sie im letztern Fall von den kleinlichen

*) Zimmermann von der Erfahrung Th. II, S. 15.

Begriffen, die kein höheres Principium edler Unternehmungen, als die Eigensucht kennen, und alles nach diesem kurzen Maßstab messen. Andere werden erst, was sie seyn sollen, durch Fleiß und Uebung, und diese sind noch lehrreicher, weil die meisten wahrhaft nützlichen Menschen in diesem Falle sind.

Der Mensch wird durch die Welt um ihn und durch sein eigenes Schicksal gebildet. Von jener nimmt er Meinungen, Sitten, Vorstellungsarten, Hofnungen, Aussichten, Furchten und Vorurtheile so an, daß manche — erst am Ende ihres Lebens von den leztern geheilt — über ihr Zeitalter hinaussehen lernen, und in unserm künstlichen Zustand in der That höchst wenig unser eigener Fund und unser wahres Eigenthum ist; sein Schicksal ists, was den Charakter stark oder weich, hart oder milde macht, und die Art und Ausdehnung seiner Wirksamkeit bestimmt; ja hierin ist eigentlich der Ruf der Vorsehung an ihn, wann, wo und wie er wirken soll? und giebt sie ihm einen guten Boden, wo er ohne allzuviel Störung blühen und Früchte tragen kann, so ist das der Segen, womit sie den guten Willen belohnt. Aber weder durch sein Schicksal noch durch die Einwirkung der Conjuncturen, läßt sich der Kern, die Individualität des Menschen, die er mit keinem andern gemein hat, verwischen.

Aufmerksamkeit auf das, was das Eigenthümliche und Charakteristische eines Menschen war; wie er durch äussere

Umstände und eigene Anstrengung eine mehr oder minder nützliche Form gewann; wie Weichlichkeit oder Starrsinn, Milde oder Härte ihm selbst schadeten, und wodurch eigentlich er andere gewann und wohlthätig wurde, dies ist das feinste Studium der Biographie, wobey der Geist an richtiger Kenntniß der Menschen, und der Wille an guten, oft lebenslänglich dauernden Eindrücken gewinnt.

Nur hüte man sich hiebey, besonders in der Jugend, wo die noch lebhafte Phantasie alle Eindrücke so leicht annimmt, sich nicht sogleich nach denen bilden zu wollen, die uns am meisten gefallen. Denn so verliert man seine Eigenthümlichkeit, wird unstät, mithin unruhig im Gemüth, und die Seele am Ende wie ein aus hundert Lappen zusammengeflickter Bettlerrock *). Es braucht einen gewissen Grad von Seelenstärke und einen sehr gesetzten Blick auf sich selbst, was man sey, was unser nächste Beruf sey, (quem te Deus esse jussit, et humana qua parte locatus es in re) (was Gott wollte, daß du wärest, und was deine Bestimmung für die Menschheit sey.) damit man nicht, durch abwechselnde Versuche bald diesen bald jenen nachzuahmen, sich seine eigne Kraft und den Kreis seiner Wirksamkeit verderbe, und dann zuletzt ermüdet an sich selbst verzweifle. Gegen dieses ist die erhabene Vorstellung des Evangeliums (Matthäi XXV.) von der Austheilung der Gaben und

*) Cicero spricht vortreflich hierüber: de Officiis, B. I. c. 30. u. 31.

†) S. Vrabrstervrnpen

Talente (wozu auch die Gelegenheiten sie anzuwenden gehören) durch den obersten Haushalter warnend, heilsam und ermunternd, auf dem Posten stehen zu bleiben, wo Er jeden hingestellt hat.

„Wer diese schöne Lehre glaubt, der wird weder die verachten, welche das Schicksal tiefer — noch die beneiden, welche es höher gestellt hat als ihn; er wird seinen Posten, und was der erfodert, zu erkennen suchen, und weit entfernt, voreilig nach einem weitern Wirkungskreis zu streben, sich den seinigen für einmal recht enge zusammenziehen, um ihn desto besser ausfüllen zu können. Mit jeder solchen Reduction gewinnt man an innerer Kraft. — Denn auch das lehren gute Biographien, daß gerade diejenigen, die aus geheimem Stolz (den ihre Eigenliebe für guten Willen hielt) am weitesten wirken wollten, und in fremden Beruf eingriffen, am wenigsten gewirkt, und allemal am Ende gescheitert haben; hingegen diejenigen hierin am glücklichsten gewesen sind, die ruhig, demüthig und geduldig in ihren Schranken blieben, wenn sie auch weniger glänzend als anderer ihre waren. Die Zeit kam endlich doch für sie, wo die Vorsehung sie hervorzog. Nur wer über wenigem getreu war, wurde über vieles gesetzt.

Der edelscheinende Wunsch, den viele aufstrebende Jünglinge haben, „kein gemeiner Weltbürger zu seyn", ist eine gefährliche und heut zu Tage sehr häufige Versuchung.

Lassen Sie uns lieber wünschen, mein Freund, daß uns die Vorsicht nicht höher stelle, als wir's aushalten können, und uns als gemeine Weltbürger so wolle durchkommen lassen bis zum Grab. Mediocria firma. (Was weder zu hoch, noch zu niedrig ist, das stehet fest). Der gemeinen Weltbürger sind die meisten, gewiß aber auch die beßten und nützlichsten. Die gemeine Ameise, die schwitzend und keuchend ein kleines Körnchen ihren Hügel hinauf schleppt, ist eben so nöthig, ja wohlthätiger für ihre Republik, als die Riesen ihres Geschlechts, unter deren Tritt vielleicht manches wieder herabrutscht, was jene mit Mühe aufgehäuft haben. Schon der Name „Weltbürger" hat, wie ich Ihnen in einem andern Brief sagte, etwas Verdächtiges für mich. Es giebt dergleichen die eben deswegen, weil sie in keinem Lande, in keinem Beruf zu Hause seyn wollten, sehr gefährliche Bürger an dem Orte waren, wo sie sich aufhielten. Erst wollen Sie und ich gute Bürger unsers Landes, unserer Stadt, und noch vorher unsers Hauses zu werden suchen; und dann sehen, wenn wir's erleben! ob und wie wir der ganzen Welt dienen können — das heißt, auch dem Türkischen Kaiser, dem Pescheräh und dem Neuseeländer; denn gehören nicht auch diese zu unserer Welt? — Merken Sie sichs, was ich aus der Erfahrung habe: Es ist purer Egoismus und Verblendung der Eigenliebe, die so spricht. Hingegen gerade diejenigen, welche sich so

hohe Schwünge gar nicht wünschen, diese hebt die Vorsicht unvermerkt immer höher, indem sie jene ihrem eigenen Rath überläßt. Die größten Männer in der Geschichte, die am tiefsten und wohlthätigsten gewirkt haben, waren bescheiden, machten sich gar keine Plane, wie weit sie wirken wollten, folgten aber dem Ruf der Umstände, und suchten allemal zuerst demjenigen Kreise nützlich zu seyn, der ihnen am nächsten war. Wer zuviel seyn will, wird gar nichts.

Sie werden in guten Biographien hundert Beweise und Beyspiele des Gesagten finden, und indem sie die Erfahrungen anderer zu unserer eigenen machen, sind sie für den gesunden Verstand eines jungen, vernünftigen, aufmerksamen Lesers höchst bildend und lehrreich. Eben durch die Lektur solcher Bücher, die nur von Dichtung ihren Reitz hernehmen, wenn sich die ganze Leserey darauf beschränkt, bekömmt die Phantasie die falsche Richtung, die schon so manchen talentvollen jungen Mann in sich verwirrt und seine Nutzbarkeit zu Grunde gerichtet hat. Durch die Bilder, die ihnen solche Bücher vorführen, verwöhnt, immer nur Ideale zu sehen, können sie sich in der wirklichen Welt oft lange nicht zu rechte finden, wo diese Ideale gar nirgends angetroffen werden; sie leben also mit ihrer Phantasie in der Zukunft, in Träumen, und nie da, wo sie sind. Nie fähig, zu genießen oder zu benutzen was vor Augen liegt, schweben sie

in ewiger Unruhe, ermüden sich im Jagen nach Phantomen, und verderben sich selbst, was die Zukunft für sie aufbehalten hat. Denn kommt nicht (wie es selten kommt) was sie wünschen, so ist der Verdruß um so größer, weil sie sich in ihrer Erwartung betrogen finden; und kommt es je, so haben sie es schon zum voraus genossen, und sind bald so satt daran, daß ihnen nichts übrig bleibt als das Verlangen nach *noch mehr*, und die Unzufriedenheit, daß es nur *so viel* war.

Es ist eine höchst gefährliche Seelenstimmung, wenn einer nur immer erndten will, was er erst säen sollte, und sich zu früh zum großen berühmten Mann nnd in einen glänzenden Wirkungskreis träumt, während er noch Jüngling ist. Lassen Sie sichs gesagt seyn, mein Freund! Im *Schweiß Ihres Angesichts* müssen auch Sie sich zu einem *nutzbaren glücklichen Manne* bilden und durcharbeiten. Durch Mühe und Arbeit geht der Weg zur Tugend *).

Seyen Sie in Lebensbeschreibungen hauptsächlich auf das *stille Verdienst* aufmerksam; was einzelne Männer oder Gesellschaften zur Verbesserung der Sitten, oder nützlicher Künste und Wissenschaften, zur Linderung des Unglücks, zur Rettung der Verwahrloseten, oder zur

*) Της δ'αρετης ἱδρωτα θεοι προπαροιθεν ἐθηκαν.
(Schweiß legten auf der Tugend Stirn die Götter).

Hesiodus.

Ausbreitung reinerer Begriffe der Religion und Moral u. s. f. gethan haben. Eines der schönsten Verdienste ist, jungen Leuten mit gutem Rath beyzustehen, oder sonst auf eine thätige Weise an ihrem Glücke mitzuarbeiten. Es liegt eine sanfte Ermunterung, diesen nachzufolgen, darin, wenn man sieht, wie wohlthätig ein einzelner Mensch durch Beyspiel, Lehre, Anstalten, für viele tausend andere, und für ganze Jahrhunderte werden kann; und die Geschichte sollte hauptsächlich Verdienste dieser Art ins Licht zu stellen trachten. Wie schwinden dagegen die berühmten Thaten der Eroberer und Weltbezwinger ins Kleine hinab! Was diese verdarben, haben gewöhnlich jene, obgleich auf andern und minder geräuschvollen Wegen wieder zurecht gemacht, und sind der Balsam für die Wunden gewesen, die jene schlugen.

Kein Zeitalter war ganz leer an solchen Wohlthätern. Erinnern Sie sich, was jene Weise, Gesetzgeber und Erfinder der Vorwelt ihren Mitbürgern waren. Wie segenreich wirkten die ersten Christen auf ihr ganzes verdorbenes Zeitalter *). Einige Sekten in dem zwölften und

*) „Daß der Bund des Christenthums sich insonderheit durch Werke der Menschenliebe empfohlen habe, ist aus den Bekenntnissen seiner Feinde selbst klar. Man nahm sich der Armen, der Gefangenen, der Unglücklichen, der Kinder an, war mild gegen die Sklaven, treu im Dienst und allenthalben ohne Anmaßung; bey den damaligen harten und unglücklichen Zeiten war dies kein kleines Verdienst, ja für die gesunkne leidende Menschheit eine Arzney und Wohlthat. Völker zu unterdrücken, Länder zu erobern und zu verwüsten; der Ueppigkeit Hülfsmittel zuzuführen,

folgenden Jahrhunderten, das Jahrhundert der Reformation und die ersten Decennien des unsrigen waren reich an solchen Männern, die meistens in Gesellschaften verbunden auf mannigfaltige Weise das Wohl der Menschheit, und besonders des am meisten verachteten und verwahrloseten, obgleich wichtigsten Theils derselben, des Volks und der Kinder, beförderten; auch unsrer Zeit fehlt es an solchen guten Genien nicht. Mancher dieser Art lebt wo als Hausvater, nur seinen Freunden bekannt; oder in einer Schule; oder als Prediger; oder als Regent eines kleinen Staates; oder gar an einem Hofe verborgen, zufrieden mit der Liebe seiner Nächsten um ihn, als ein „gemeiner Weltbürger"; und das beßte was er thut, bleibt unbekannt, oder wird ihm nicht zugetraut, oder geschieht unter fremdem Namen. Ich liebe es, solchen einzelnen Spuren in Lebensbeschreibungen nachzuge-

oder diese zu verfeinern, darauf gieng freylich das Christenthum nicht aus; eben aber unter diesen Uebeln litt damals der römische Erdkreis. Das Christenthum kam ihnen mit sanfter Macht, mit einer Allgefälligkeit zu Hülfe, die ihm nur sein Feind zur Last legen kann. Wer einen treulosen Sklaven zum redlichen Diener umschaft; wer sich des Dürftigen, des Kranken, des Verlassenen annimmt, (wodurch er auch leiden möge); wer sich die Pflege der Unmündigen angelegen seyn läßt und Grundsätze verbreitet, die im Hauswesen Ordnung, in der Ehe Liebe und Treue, unter Freunden Gefälligkeit und sittlichen Umgang, gegen Feinde duldende Großmuth zur täglichen Lebensnorm machen, und alle diese Tugenden ohne Prunk und Aufsehen, gleichsam nur als eine gesunde Diät einführt; wahrlich, der hat für die arme Menschheit viel gethan, aus welchen Gründen er's auch geleistet habe". Herders Johannes, S. 266.

hen; die dürftige Weltgeschichte im Großen, die nur nennt was Geräusch in der Welt macht, kennt die Namen der wenigsten; die Allermeisten und die Beßten trieben ihr Werk aus einem innern Triebe der Wohlthätigkeit, in Aussicht auf eine höhere Belohnung, als die Menschen geben können. Denn sollt' ich mich in feiger Furcht vor denen, die es nicht gern hören, scheuen, ihnen gerade heraus zu sagen, daß fast immer die Religion es war, die jene dazu beseelte? Die Geschichte des Ursprungs der nützlichsten Anstalten, die Lebensgeschichten der verdientesten Männer beweisen es. Denn es giebt kein höheres Principium der Humanität, als reine, frohe, unabergläubische Religiosität, oder Erkenntniß, Vertrauen und Liebe des Allervollkommensten. Sie ist mächtiger als selbst Vaterlandes- und Freundes- und Gatten- und Kinder-Liebe; sie schaffet den Menschen zu einem neuen moralischen und ganz wohlthätigen Wesen um, und stärkt ihn, in der Noth der Zeiten und in den Leiden nicht unterzuliegen, welche die Leidenschaften der Beherrscher der Erde von Zeit zu Zeit über die Menschen bringen. Solche Grundsätze befördern, und, wenn sie erstorben sind, neu beleben, ist ein Verdienst, das zwar wenig in die Augen fällt, aber mehr als alles andere der Tugend und Privatglückseligkeit forthilft. Ist auch, wie es oft geschieht, eine Beymischung von Meynungen dabey, die nicht zunftmäßig sind, so sieht der aufgeklärte Menschen-

freund darüber weg: Denn auf unsere Meynungen, die meistens bloß die Einkleidung der innern Sinnesart sind, kömmt es im Grunde am wenigsten an, und nur die Früchte derselben in Thaten bewähren oder verdammen sie *).

Es ist ferner für manchen Jüngling eine tröstliche Bemerkung, die er oft in Biographien machen kann, daß die meisten verdienten Männer eine schwere Jugend hatten, und in Mangel, Gefahren, Verachtung, Mißkennung, Niederdrückung und andern ungünstigen Schicksalen Kampf gegen sich selbst, Geduld, ruhiges Warten (womit man soviel gewinnt); Enthaltsamkeit und Selbstverläugnung lernen mußten, und spät reif wurden. Aber die spätesten Früchte sind die gesundesten und nahrhaftesten; und wenn sie das Joch ihrer Jugend geduldig trugen, so war ihr Mittag, und, war's der Mittag nicht, so doch ihr Abend, desto schöner und nützlicher:

Auf ferne Nachwelt fällt ihr lieblich heller Schimmer;
Noch wärmt sich Kind und Mann an ihrem Lebensglanz.
Des Beyspiels Reitz und Kraft geht tief, verliert sich nimmer,
Wirkt unbeneidet, rein und ganz **).

Noch eine große Warheit wird sich Ihnen, mein Freund, allenthalben aufdringen: Daß man mit Red-

*) Lesen Sie einmal hierüber Abbt vom Verdienst, ein Buch dem ich viel Ermunterung zu danken habe. Unvergeßlich sind mir die Spaziergänge, auf welchen ich es in meiner Jugend zum erstenmal mit einem gleichgesinnten und feinfühlenden Freunde las!

**) Aus einem Gedichte des Herrn J. J. Heß.

lichkeit am weitesten kömmt *); daß reines Wohlwollen gegen die Menschen und ränkelose Einfalt in allen Unternehmungen am Ende gewiß, wenigstens bey der Nachwelt, ihren Lohn findet; und daß diejenigen die nützlichsten Menschen waren, die nicht den Egoismus zur Triebfeder aller ihrer Handlungen machten; sondern die, in Aussicht auf einen bessern Lohn als Geld und Ehre, sich von höhern Trieben leiten ließen, die das Herz durch und durch zu reinigen, und auch über Undank und fehlgeschlagene Absichten zu beruhigen vermögen. Denn Sie werden finden, daß diese Menschen, in Absichten und Handlungen die edelsten und uneigennützigsten gewesen, daß sie selbst vom Undank sich nie abhalten ließen, das Gute zu thun, in Stürmen und Widerwärtigkeiten getrost und hofnungsvoll blieben, und auch im Unglück muthig ausharrten, weil sie erkannten, daß es doch eigentlich nicht ihr Werk sey, was sie trieben, sondern das Werk des obersten Haushalters der Welt, der jeden hinstellt, wo er es nöthig findet; der meistens auf Wegen, die uns Umwege scheinen, seinen Zweck zu erreichen

*) „List und Ränke in öffentlichen Geschäften, wenn sie auch „noch so gut geleitet werden, bringen einen Staatsmann niemals mit Ehren durchs Leben. Gleich schlechter Münze gehen „sie wohl eine Weile, bald aber werden sie herabgerufen. Wenn „sie gleich oft mit außerordentlichen Talenten gepaart sind, so „bestehen sie doch niemals mit wahrem Edelmuth". (Junius Brief an Lord Mansfield) — Von dem Cardinal Mazarin pflegte man zu seiner Zeit zu sagen: „Seine Politik habe den Hauptfehler, daß sie immer betriegen wolle".

weiß, und vor dem sich Keiner selbst rühmen darf. Wer je am Glück eines Staates, oder auch in einem niedrigern Berufe am Wohl der Menschheit auf diese Weise arbeitete, dem gelang es, dessen Werk blieb bestehen, den segnete noch die späte Nachwelt; denn „der Gerechten Pfad", sagt ein König des Alterthums: „glänzt „wie das Licht der Morgenröthe, das immer zunimmt, „bis es zum vollen Tage wird; aber der Pfad der Ungerechten ist Nacht, und sie wissen nicht, wo sie fallen „werden".

Sie werden diese Wahrheit durch die ganze Geschichte bestätigt finden, und sie sey auch die letzte Lehre, die ich Ihnen mit gefühlvollem Herzen hiemit zum Schlusse gebe!

1. December 1797.

M.

Beyblatt von einigen nöthigen Anmerkungen und Verbesserungen der Druckfehler.

Seite 2. Zeile 5. von unten: „In Republiken ꝛc.“ Diesen Satz hat die allerneuste Geschichte, wie eine Menge anderer, welche vorher allgemein angenommen waren, für einmal wenigstens widerlegt. Doch ist der Sinn desselbigen im übrigen ganz wahr: „Daß, wer dauernd wirken wolle, langsam wirken, und die Grundsteine tief legen müsse“ — eben so wahr, als daß es Fälle gebe, wo der neue Most die alten Schläuche schnell zerreißt.

S. 15. Z. 11. von unten: Censesque, und Z. 7. sic.

— 30. — 10. für schändliche, lies: schädliche.

— 40. — 4. von unten „so wird eine einzige Arbeit dieser Art Sie weiter bringen“.

— 49. — 7. (Hier schließt sich die Uebersetzung aus Barläus).

— 60. — 11. schöne l. schönste.

— 62. — 4. v. u. Strom. Und Z. 8. anstatt 1645. l. 1653.

S. 75. Z. 10. Vom Ich und nicht „ich" Ich. (Diese Untersuchung hat neulich ein deutscher Philosoph als das höchste Problem der Philosophie angegeben.)

— 86. Ein schönes erquickendes Gegenstück zu dieser Schrift ist Herrn Blessigs Rede bey der Ordination von 5. Predigern zu Straßburg. (Straßb. 1797. bey P. J. Dannbach. 8). Man glaubt einen Lehrer des frühsten christlichen Alterthums darin reden zu hören.

— 87. Z. 3. natürlichen.

— 94. — 10. empfindsame.

— 105. letzte Zeile: berühmteste.

— 113. Z. 16. froh und zuversichtlich.

— 124. — 7. stirbt der eine.

— 138. — 6. v. u. „Aristokraten und Demokraten". Auch dieses hat sich seither sehr geändert. Parthey-Namen sind in Revolutionen unausweichlich, aber auch eben so wenig die üble Folge, daß sie bösen Leidenschaften Nahrung geben, und die Partheyen verblenden, das Gute, das zu Entschuldigende, das Brauchbare am Gegner zu sehen.

Das Folgende, „von den Klügern, die in der Mitte stehen" — geht auf das (theoretische) Beurtheilen solcher Begebenheiten. Entstehen aber in einem Staate selbst solche Bewegungen, so ist es ein weises Gesetz Solons, „daß in bürgerlichen Unruhen

jeder sogleich eine Parthey ergreifen soll, damit desto eher eine wenigstens siege, und damit Ordnung und Gesetzlichkeit zurückkehre. Hierauf muß man das, was hinter uns ist, vergessen, und das Neue so gut wie möglich zu machen suchen.

S. 150. Z. 9. sterbend l. strebend.

— 171. — 17. turbulentiorem.

— 178. — 7. von unten, stürzen l. stützen.

— 183. ult. anstatt H. l. Isaac.

— 184. Z. 5. v. u. „Auch hier findet das Lobens-„würdige seinen Lohn". (Die, oft sehr glücklichen Uebersetzungen lateinischer Stellen sind nicht von mir, sondern von einem Freunde,] der das Manuscript durchsah).

— 214. — 2. v. u. „und andern bloß spekulativen"

— 220. — 7. tolle, l. tollste.

— 223. — 8. anstatt blinden, l. verblendenden.

— 227. — 2 von unten zuerst.

— 234. — 4. arbeiteten, l. arbeiten.

— 244. ult. Das Wort selbst gehört nach das Wort Auge.

— 251. — 8. von der der andern.

— 255. — 15. Geh lockend nach.

— 284. Dieser Beurtheilung Gibbons füge ich noch folgende Bemerkung aus einem seither erhaltenen Briefe eines Freundes bey: „Je weiter Gibbon

in die dunkeln Zeiten hineingeht, desto interessanter wird er mir. Doch gefällt mir nicht an ihm, daß er, so wie noch viele Geschichtschreiber *), das Unglück weitläufig und das Glück kurz beschreibt; daß er schreckliche Zeiten düster ausmahlt, ohne ein einziges Vergißmeinnicht der Freude für den niedergeschlagenen Leser zu pflücken. Bey der Erzählung von Kriegen oder einzelnen Trauer=Epochen mag das angehen; aber wo eine Geschichte Jahrhunderte lang durchgeführt wird, da sollten sich doch auch manche Scenen finden, wo die liebende Fürsehung bittern Schmerz mit unerwarteter süsser Freude linderte. So wie dieses beym einzelnen Menschen geschieht, so wird es gewiß auch im Ganzen seyn".

S. 290. Z. 5. von unten, hatten, l. hätten.

— 292. — 8. v. u. „und welches dein Platz in der „Menschheit sey".

*) Dalrymple hat den gleichen Fehler. Fremdes Elend schildert man gewöhnlich mit Vergnügen.

Ueber ein Wort,

das

Franz der Erste

von den Folgen der Reformation gesagt haben soll.

Eine historische Untersuchung

von

Johann Georg Müller,

Professor zu Schaffhausen.

Ein Anhang zu dem siebenten der Briefe über die Wissenschaften, von dem gleichen Verfasser. Zürich 1798.

Zürich

bey Orell, Füßli und Compagnie.

1800.

Ueber ein Wort, das Franz der Erste von den Folgen der Reformation gesagt haben soll.

Weissagung ist in dem Munde des Königes.
Salomo.

Franz der Erste, König von Frankreich, in dessen dritten Regierungsjahre (1518.) Martin Luther die Verbesserung der christlichen Kirche in Lehre und Verfassung anfieng, scheint anfangs derselben nicht abgeneigt gewesen zu seyn. Seine Schwester, Margaretha von Navarra, liebte die neue Lehre, und schon um 1523. hatte sie, selbst unter den vornehmen Ständen, eine Menge Freunde und freymüthige Bekenner. Es dauerte aber nicht lange, so faßte er einen unversöhnlichen Haß gegen sie; und er und seine Nachfolger wütheten oft mit neronischer Grausamkeit gegen ihre Bekenner.

Er glaubte nämlich, die allergefährlichsten Folgen vorauszusehen, und soll, wie Brantome erzählt *), einst gesagt haben: „Diese Neuerung ziele auf nichts anders,

*) Schillers Memoiren, 2te Abtheil. XIII. Band, 143. f

„als auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Mo„narchie".

Scharfsinnige Beobachter des Ganges der menschlichen Geschichte sollen den ersten Anstoß zu der Revolution unsrer Tage ebenfalls in den Grundsätzen der Reformation, in dem Beyspiel wohlgelungener Widersetzlichkeit, das sie zeigte, und in einem, durch sie zwar nicht zuerst geweckten, aber doch mächtig beförderten höchst gefährlichen Freyheitsgeiste zu finden glauben.

Trift dieser Vorwurf — denn das wäre er doch, wenn wir diese Folgen bloß nach unsrer gegenwärtigen Empfindung schäzen wollten! — trift er wirklich die ächten Grundsäze der Reformation? Jene grossen Männer, welche — in wie ganz anderm Geiste als die allermeisten Revolutionairs unsrer Tage! — unter den kostbarsten Aufopferungen ihrer Ruhe, ihres Vermögens, ihres Lebens, und was der Mensch nur Theures hat, mit dem beßten Willen, mit den uneigennüzigsten Absichten und mit so viel Besonnenheit an dem edeln Werke der Glaubens- und Sittenverbesserung arbeiteten — haben sie das Feuer angezündet, das nun erst, nachdem es beynahe drey Jahrhunderte im Stillen um sich fraß, alle Thronen und Richterstühle zu verzehren droht, allenthalben, wo es hinkömmt, für einmal wenigstens, so viel nie erfahrnes Elend schaft, und Europa in die Barbarey zurückstößt? — Wie fern ist also wahr, was der kluge und politische König von den Folgen der Reformation voraussagte?

Eine freye Untersuchung dieser Anklage wird wohl im Lande der „wiedergebornen Freyheit" kein Verbrechen seyn — um so weniger, da nun jeder, der für einen rechtlichen Mann will angesehen seyn, wo nicht allemal mit dem Herzen, doch immer mit dem Munde, den Namen selbst jener Parthei verwünscht, welcher die Welt alle seither empfundenen Uebel zuschreibt, und die unter dem Vorwande, Freyheit, Vernunft und allgemeines Menschenglück zu befördern, eben nichts anders, als „jenen Umsturz aller göttlichen und menschlichen „Herrschaft" zur Absicht haben soll. Da, „die Revolution „beendigt seyn", und Glück und Ruhe bald allenthalben zurückkehren sollen, so dürfen wir ja wohl, ohne Furcht, auf das Ueberlebte und auf dessen erste Ursachen zurückschauen.

Allerdings war schon die Manier ein kühner Streich, wie Luther den alten schrecklichen Thron der Hierarchie angriff und erschütterte. Die rauhe Art, wie er (im Tone seiner Zeit) gegen ihn schrieb, und die Gesetze dieses gefürchteten Allmonarchen öffentlich und mit Schmach verbrannte, hätte damals, sollte man glauben, alle Fürsten nachdenkend machen, und gegen ein so gefährliches Beyspiel wafnen sollen.

Doch Franz scheint wirklich nicht das gemeint zu haben. Denn wie nachdrücklich wurde schon seit einigen Jahrhunderten vor ihm von grossen Männern der gallicanischen, deutschen und englischen Kirche gegen die Hierarchie gesprochen! Vielmehr scheinen die Fürsten (und, aus verschiede-

nen Ursachen, die geistlichen nicht minder als die weltlichen) Luthers kühnes Benehmen anfangs mit heimlichem Vergnügen angesehen zu haben, da ihre und des römischen Hofes Anmaassungen schon lang im Streite waren, und erstre neben der unumschränkten Gewalt, auf die letzterer unausgesetzt hinarbeitete, unmöglich bestehen konnten. Längst hatten sie die Allmacht des „Knechtes aller Knechte" beneidet, und bey jeder Gelegenheit, (die sich in den nächsten Zeiten vor der Reformation öfters fand), dieselbe zu schwächen gesucht. Auch ohne das, wäre dieses nicht das einzige Beyspiel in der Geschichte, daß selbst verständige Fürsten von der Schadenfreude über den Fall eines Collegen, über ihre eigene Gefahr, die eben daher entstehen könnte, verblendet gewesen. Kurz in dem ersten Jahre der Reformation schien es keinem der weltlichen Fürsten mit der Hemmung derselben recht ernst zu seyn.

Franz scheint weniger in Luthers Handlungsweise, als in den Grundsäzen, die er aufstellte, und die sogleich von Tausenden begierigst ergriffen wurden, jene Gefahr für die Staaten geahndet zu haben. Und er hatte hierinn viele der scharfsinnigsten Philosophen und Politiker auf seiner Seite. Der furchtsame Erasmus, den er besonders hochschäzte, bedauerte es späterhin sehr, unschuldig ein Anlaß und ein Beförderer der Reformation gewesen zu seyn; eben auch darum, weil er fürchtete, dieser rege Verbesserungsgeist werde sich überall in keine Schranken binden lassen. Es ging dem

König wie allen denen, welche die Weltbegebenheiten immer nur auf der politischen Seite ansehen, und, unbegreiflicher Weise, die moralische, wo doch immer die kräftigsten Motive und die tiefsten Folgen liegen, ihrer Aufmerksamkeit kaum würdig halten. So tief und richtig sie bisweilen und bey gewöhnlichen Begebenheiten in die Zukunft blicken, so beschränkt und einseitig ist eben so auf der andern Seite ihr Blick, wenn sie weitgreifende Revolutionen, die ein Werk der Meinung sind, nicht bloß als Aufgaben für eine egoistische Politik, sondern als Sache der Menschheit betrachten; oder, um es unverstellt zu sagen, wenn sie auf das Θειον, auf das Werk der Gottheit in denselben warten sollten. Sie kennen aber gewöhnlich keine Menschheit, als in Bezug auf sich, und keinen Gott, als ihre politische Kunst — die eben darum in ungewöhnlichen Stürmen meist unglücklich scheitert. „Arme Insecte, sizen sie auf den Rädern des Staats, „halten sich für die Urheber aller ihrer Bewegungen, und „für fähig, ihren Lauf zu beschleunigen oder ihn aufzuhal„ten — nachdem es ihnen beliebt" — sagt einer der größten Staatsmänner Englands *).

In einer Unterredung mit dem päbstlichen Nuncius 1534. **) ließ der König merken, wenn gewissen Beschwerden von Seite seines Hofes nicht abgeholfen würde, so dürfte er wohl noch das Beyspiel Heinrichs VIII. nachahmen,

*) Atterbury's Sermons, Vol. I. 243.
**) S. Henault ad h. a.

und sich von Rom überall lossagen: „Sire"! antwortete dieser: „Das würden Sie zuerst zu büssen haben; eine neue „Religion, die unter das Volk kömmt, hat zur unausbleib„lichen Folge die Veränderung des Regiments". *)

Der Marschall Strozzi sagte einst dem Admiral Coligny: „Wenn der König die Monarchie zerstören will, so „hat er kein besseres Mittel dazu, als daß er die Religion „verändere".

Das waren die Urtheile der Staatsmänner. Sie scheinen die vorhergehende Bemerkung zu beweisen; und die seitherige Erfahrung in so vielen protestantischen Ländern beweiset es, daß sie nur halb wahr geurtheilt haben. Haben diese Männer die Lehren der Reformatoren wirklich auch recht gekannt und verstanden? — Schwerlich! Sie sahen sie durch die von Partheihaß gefärbte Brille ihrer Theologen. Von einem päbstlichen Nuncius war in dieser Sache zum voraus kein unbefangenes Urtheil zu erwarten; und die Pariser-Theologen hatte Luther schon 1521. durch eine beissende Schrift gegen sich aufgebracht. Der Nuncius sah die Reformation nicht als eine nothwendige Folge theils der hierarchischen Unterdrückung, theils der mächtig fortschreitenden Aufklärung durch das Licht der Wissenschaften an, sondern bloß in der Kühnheit Luthers gegen seinen Hof ein gefährliches Beyspiel für alle Fürsten, und in dem rege gemachten Unter-

*) Was für Folgen hat es wohl, wenn das Volk gar keine Religion mehr hat? — Die Antwort liegt in der Frage!

suchungsgeiste den Wurm, der mit der Zeit alle bestehenden Meinungen unterfressen würde; wobey wir voraussetzen, daß er als ein wohldenkender Mann nicht bloß auf den Privatvortheil seines Hofes, sondern aufs Ganze gedacht habe. Und wann sagte er das? — Im Jahr 1534. als man die schrecklichen Erfahrungen von dem anabaptistischen Revolutions-Unfuge schon hinter sich hatte. Den Unterschied zwischen den ächten Reformations-Grundsäzen und den Auswüchsen und Uebertreibungen derselben konnte oder mochte man nicht untersuchen; denn jene Erfahrungen kamen den Absichten und Vorurtheilen ihrer Gegner gerade recht.

Laßt uns die Folgen der Reformation, so weit sie diese Furchten bestätigen, kürzlich durchgehen; mithin das Wahre in dem Urtheil des Königs aufsuchen. Sagt nicht Salomo: „Weissagung ist in dem Munde des Königs“.? *)

Schon 1525. zeigten sich die höchstgefährlichen Folgen, wenn Grundsätze, wie Luther mit der Begeisterung eines Entdeckers und mit der Herzlichkeit eines warmen Menschenfreundes sie lehrte, unter feurige Schwärmer kämen, die in ihrem Taumel die Wage der Ueberlegung aus den Händen schleuderten. Die Anabaptisten leiteten Meinungen daraus her, und predigten sie bald öffentlich, entflammt vom regellosesten Fanatismus, die aller geistlichen und weltlichen Gewalt den Untergang drohten, die ältesten und gegründetsten Rechte, den Unterschied der Stände, selbst das Recht des

*) Sprüche Salomons XVI. 10.

Eigenthums zerstörten, und alles den Launen ungebildeter, oft ruchloser Menschen unterwarfen, die sie „Einsprachen „des Geistes" nannten.

Doch auch sie waren nicht die ersten. Schon 1123. war ein Aufruhr der Bauern auf dem Eichsfelde gegen ihren Landesherrn, den Erzbischof von Mainz, dem sie den Zehnten verweigerten, worüber ein blutiger Krieg entstand *). Im Jahre 1234. mußte Pabst Gregor IX. gegen die Stedinger in der Grafschaft Delmenhorst, welche den Zehnten verweigerten, und die geistliche Herrschaft abschaffen wollten, einen Kreuzzug predigen lassen. Im Jahr 1268. entstand ein ähnlicher Aufruhr in Holland gegen die Herrschaft der Geistlichen und des Adels. Die Aufrührer glaubten sich berufen, die Welt durch neue Gesetze zu reformieren; den Adel, hierauf die Fürsten, sodann die Bischöfe, endlich alle Geistliche und Mönche auszurotten, und nur die Bettelmönche „als die unschädlichsten" und einige wenige Weltgeistliche zur Unterhaltung des Gottesdienstes übrig zu lassen. Allen Christen versprachen sie die Freyheit: „Denn Gott habe „selber gesagt, die durch das Blut Christi Erlösten sollen „in aller Freyheit leben, und niemand unterworfen seyn". Sie verweigerten aus diesem Grunde alle Abgaben und Zehnten. Die nämlichen Lehren scheinen von mehrern sogenannten Ketzern des Mittelalters, die man sonst bloß von Seite

*) Addit. ad Lambert. Schafnab. Trithemii Chron. Hirsaug. et al.

ihrer religiosen Irrthümer zu bemerken pflegt, geglaubt und ausgestreut worden zu seyn.

Im Jahr 1491. verschworen sich die Bauern im Allgöw, und 1503. die im Bisthum Speier (diese nennten sich den Bundschuh) gegen ihre Herrschaften; sie schwuren: „Aller Fürsten und Herren Herrschaft mit Gewalt „der Waffen abzuthun; die Kloster- und Kirchen-„güter unter sich zu vertheilen; künftig weder geist-„lichen noch weltlichen Herrn Zehnten, Zölle oder andere „Abgaben zu bezahlen; alle Jagd- Forst- und Fischereyrechte „abzuschaffen, und, wer sich dem widersetzte, ohne alle Gna-„de niederzumachen". Auf ihrer Fahne standen die Worte: „Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes". — Man sieht hieraus, daß es ein eitler Stolz ist, (der wie jeder Stolz aus Unwissenheit herfließt), wenn man uns bereden will, diese Ideen, von deren Ausführung eine völlige Desorganisation der menschlichen Gesellschaft die unausbleibliche Folge seyn müßte, seyen die Frucht der nun einmal zur völligen Reife gediehenen Vernunft, und der Sieg der Philosophie über veraltete Vorurtheile, über das Gespenst der Feudalverfassung, und über die Tyranney der Gewalthaber. Sie waren wahrlich schon längst da, als von dem System der Menschenrechte noch keine Rede war. Wie damals hinter die Religion, so können sich unter die Philosophie ganz andre Absichten verbergen, als man sagen darf; und der Fanatismus der einen ist um kein Haar besser als der der andern. Der pa-

triotische Kaiser Maximilian sah voraus, daß, wenn diesen Schwärmereien nicht in Zeiten gesteuert würde, das ganze Reich darüber zu Grund gehen müßte; er gebot allen Fürsten die strengste Untersuchung, und gegen die Urheber der Aufruhr die fürchterlichsten Strafen. „Man sieht in den „Historien", (so schließt der alte Sebastian Frank in seiner Chronik von Deutschland, 1558. seine Erzählung), „daß „Aufruhr nie lang Sieg oder Glück hat; denn Gott will „das Regiment und Oberhand erhalten, und nit vertrieben „oder abgesetzt haben". — Auf einem Fürstentage zu Heidelberg wurden die Maaßregeln verabredet, welche künftig bey ähnlichen Fällen befolgt werden sollten. Noch verschiedene Male regte sich aber dem ungeachtet dieser aufrührische Geist, (1509. zu Erfurt, 1512. zu Speyer, 1514. im Würtembergischen, 1515. in Krayn u. s. f.). Kleinere Erschütterungen dieser Art bereiten gewöhnlich eine allgemeine Explosion vor, in welcher der Prozeß auf lange hin entschieden wird.

Alle diese Aufrührer konnten nicht von den Grundsätzen der Reformation angesteckt seyn, da diese sich erst 1517. und zwar anfangs nur leise anfieng. Als aber die revoltierenden Bauern 1525. sich fast durchgehends zu Luthers Lehre bekannten, so benutzten dieses die Feinde der Reformation, derselben gerade hiemit den bittersten und scheinbarsten Vorwurf zu machen; und sie suchten alle Fürsten durch Vorhaltung dieser tragischen Folgen gegen sie in Harnisch zu bringen. Nur in Frankreich zeigten sie sich nicht; mit der

größten Geduld hielten die dortigen Reformierten die grausamsten Verfolgungen aus, und griffen erst 1562. zu den Waffen. Der Bauernkrieg und die vorhergehenden Aufruhren hatten ganz andre als religiöse Ursachen, und die, welche ihnen die Reformation an die Hand zu geben schien, waren bloß Vorwand — Feigenblätter zur Beschönigung ganz anderer und viel unedlerer Motive; obwohl ich gerne glaube, daß viele in ihrer Verblendung sich der leztern nicht helle bewußt gewesen, und in allem Ernste gemeint haben mögen, sie thun recht, und Gott einen Dienst damit. Denn daß diese einen Gott glaubten, ist unstreitig. Freylich war der Druck von geistlichen und weltlichen Herren, unter dem in manchen Provinzen der Landmann schmachtete, wie jeder Kenner der damaligen Geschichte weiß, ohne Vergleich härter, als er izt in Deutschland nirgends ist. Wie reizend mußte die Aussicht für sie seyn, die ihre Verführer ihnen vorhielten, in Kurzem volle Rache von ihren Herren nehmen zu können, anstatt Bauern selbst Herren zu werden keine Zehnten und Abgaben mehr bezahlen, überall keiner Obrigkeit mehr gehorchen zu müssen! Wie ist es vom gemeinen Manne anders zu erwarten, als daß er bey solchen Aussichten, und aufgereizt von beredten Demagogen, den kleinsten vermeinten Druck, wo er sich beeinträchtigt zu seyn glaubt, in seiner Einbildung zur unerträglichen Last vergrössern, und, so wie seine Gegner im Gebrauch der Gewalt oder auch nur in der Manier dieses Gebrauchs, eben so auf

der andern Seite im Klagen und Widerstreben zu weit gehen werde; und zwar dieses um so mehr, wenn neue Meinungen, die er nach seinen Wünschen auslegt, wie brausender Most in ihm gähren — in ihm, der weder Welt- noch Menschen-Kenntniß, noch Gelehrsamkeit genug hat, sein Ideal, wie die Welt seyn sollte, zu berichtigen nach dem, wie sie wirklich ist, und wie sie seyn kann.

Eine der frühsten Schriften Luthers war die von der christlichen Freyheit, welche er im Herbste 1520. mit einer freymüthigen, doch unbeleidigenden Zuschrift an Pabst Leo X. herausgab. Sein ganzes, so tiefsinniges, philosophisches, von vielen neuen Theologen durchaus verkanntes System von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch den Glauben an Christum ist, wie er selbst sagt, in dieser kleinen Schrift enthalten. Von politischen Sachen ist da gar nicht die Rede. Christliche Freyheit nennt er die Freyheit des Gewissens von den Vorwürfen der Sünde, wozu ihm der lebendige thätige Glaube an den Erlöser allein verhilft: Durch diesen wird der Gläubige ein neuer Mensch, und, der vorher ein Sclave der Sünde war, gehorcht mit Lust und freyem Gewissen dem Geseze des Herrn. Willig unterzieht er sich aller göttlichen und menschlichen Ordnung „um des Herrn willen", und weil es sein Gebot ist. In dieser geistlichen Freyheit ist er der allerfreyste Herr über alle Dinge, und zugleich der dienstbarste Mensch, in Liebe Allen unterworfen, und Aller Diener; nach der Lehre des

Paulus: „Ich bin frey in allen Dingen, und habe mich zu „jedermanns Knecht gemacht". (1. Corinth. IX.)

Kein Schriftsteller lebte seit vielen Jahrhunderten, dessen Schriften so allgemein vom Throne bis zur Bauernhütte mit hinreissender Begierde gelesen wurden. Jede derselben wurde österſ aufgelegt, nachgedrukt, und von fahrenden Krämern in ganz Deutschland herumgetragen. Das Publikum war noch nicht durch eine regellose Lektur wie in unsern Zeiten verdorben. Seine natürliche Popularität und Laune, die Kraft seiner Sprache, und der frohe herzerhebende Inhalt seiner Lehre, gewann ihm unter allen Ständen die beßten und verständigsten Menschen. Man fühlte sich wie neubelebt, (eine Menge von Flugschriften, Briefen und Liedern aus dieser Periode zeugen davon), als man einsmals die göttliche Wahrheit in neuem Lichte strahlend vor sich, und von den schreckenden niederdrückenden Satzungen des römischen Pabstes sich entbunden sah.

Luthers Reformation hatte eine Menge Vortheile und schöne Seiten, die sie wohlwollenden Menschen als eine segensvolle Fügung der Vorsehung ewig ehrwürdig machen wird: Daß sie zwar viele alte Vorurtheile, die den menschlichen Geist in Knechtschaft hielten, zertrümmerte; aber es nicht bloß beym Zerstören bewenden ließ, sondern auch aufbaute, und, während sie mit der einen Hand etwas Schlechtes, Abgenutztes nahm, mit der andern sogleich etwas viel Besseres dafür gab; daß ein freundlicher

Geist in ihr lebte; daß sie Humanität nicht bloß in Worten sondern mit der That beförderte, und auf die rechten Grundsäze stützte; daß sie nicht durch Waffen, durch Hinrichtungen, durch Verbannungen, durch Plünderungen befördert seyn wollte; daß sie vom Fürsten bis auf den gemeinsten Bürger jedermann einem allgemein verbindlichen, dem göttlichen, Gesetze unterwarf, das nicht von irgend einer Universität oder aus dunkeln scholastischen Systemen hergeholt werden muß, sondern in allen Herzen mit Autorität als eine Gottesoffenbarung spricht, wozu das geschriebene Wort nur die weckende Stimme ist; daß sie, ferne davon, die Ordnung und den Wohlstand der menschlichen Gesellschaft irgend einer philosophischen Grille aufzuopfern, die wohlthätigen Bande derselben, die nur für den Eigensüchtigen Fesseln sind, noch enger knüpfte; daß sie die Freyheit und die öffentliche Ruhe beförderte, indem sie die Würde der Menschen durch die Religion aufklärte, den Gesezen eben dadurch Kraft gab, und die Heiligkeit des gegenseitigen Eides befestigte; daß sie, anstatt alle Hülfsquellen des Staates zu zerstören, sie vielmehr vermehrte, ohne der Kirche ihr uraltes Eigenthum zu rauben; daß sie die Stände der menschlichen Gesellschaft jeden in seine Schranken und Bestimmung zurückwies *), und somit die Ordnung, den innern Frieden und

die

*) Nach Luthers bekanntem Spruche: Tu supplex ora; tu Protege, tuque labora!

die gute Haushaltung der Staaten sicherte; daß sie durch ihre Religionsgrundsäze dem gehorchenden Theile Pflicht und Gehorsam zur leichten Last und zur Freude machte, dem Regierenden Menschlichkeit und Gerechtigkeit einflößte, und — der schönste Lobspruch den sie sich erwarb! — Bürger-Tugend und häusliche Sittsamkeit allenthalben verbreitete; daß sie endlich, was freylich den Gottesverächtern unsrer Tage das geringste seyn wird! den Menschen zu Gott zurückführte, in Gott ihm Gesez und Verheissung und Trost und Kraft und Lohn und Hofnung zeigte.

Leicht liesse sich hier eine ausführliche Vergleichung der Reformation und der heutigen Revolution, in ihrer verschiedenen Tendenz, ihren Quellen, Grundsäzen, in dem Charakter und den Absichten ihrer Stifter, und in ihren Folgen anbringen *): Aber theils würde mich das von meinem Zweck entfernen, da ich nur Einen Vorwurf, gegen Luthers Reformation, untersuche, theils ist die Zeit noch nicht da, wo man darüber unbefangen sprechen und hören könnte; auch wäre sie für die Empfindung allzuschmerzhaft. Laßt uns zur Geschichte zurückkehren.

Kein Wunder, wenn hie und da ein brausender, aber dabey nicht helle denkender Kopf im ersten Enthusiasmus zu weit gieng, nnd den Zeitpunkt für den schicklichsten hielt, einmal überall sich von allem Druck, und von aller Herrschaft

*) Es wird eines andern Ortes seyn, die Vortheile der Reformation weiter auszuführen, und historisch zu bewähren.

die er für ungerecht hielt, los zu machen, und die menschliche Gesellschaft nach dem vorschwebenden Ideale völlig umzuschaffen. Schwärmer dieser Art finden was sie suchen, und lesen was sie zu lesen wünschen; für anderes haben sie weder Ohren noch Augen. So verstanden sie auch die Lehre Luthers von der christlichen Freyheit. Die damalige Reformationsgeschichte besonders einzelner Städte und kleiner Staaten, ist voll von dergleichen Uebertreibungen.

Den Bauernkrieg von 1525. muß man als eine Erneuerung und Fortsetzung der vorigen Aufruhren ansehen. Er fieng sich an, (wie Sebast. Frank, ein Zeitgenosse, Luthers Feind, und selbst ein Wiedertäufer, erzählt): „Wegen „den Zehnten, Todfällen, Frohnen, Zinsen, Gülten, und „andern Beschwerungen."; und es schlugen sich zu den Aufrührern, die wirklich wußten was sie wollten, eine Menge anderer, welche theils die Furcht vor Drohungen, theils Raubsucht, Blutdurst und Müßiggang herbeytrieb, und von der Religion war lange keine Rede. Dies erhellt auch aus den XII. Artikeln der Beschwerden, welche die schwäbischen Bauern ihren Obrigkeiten eingaben, und dafür mit Drohung von Gewalt Genugthuung forderten. Es sind, den ersten und lezten §. ausgenommen, die nämlichen Foderungen, welche der Bundschuh machte *). Sie foderten:

*) S. Strobels Leben Th. Münzers S. 72. Zapfs Leben Christ. von Stadion S. 46. Sartorius Gesch. des Bauernkriegs, u. a. Am ausführlichsten in Luthers Werken, der Walchischen Ausgabe, Th. XVI. S. 24.

1. Daß jede Gemeine das Recht haben soll, ihren Pfarrer selbst zu wählen, und, im Fall ungebührlichen Betragens, abzusezen; auch daß er das Evangelium klar, und ohne menschliche Zusäze verkündigen soll.

2. Abschaffung des kleinen Zehnten; doch wollten sie den großen Fruchtzehnten, der im alten Testament verordnet worden, bezahlen, zur Unterhaltung des Pfarrers und der Armen, zum gemeinen Nutzen, und um die Landsteuer zu ersparen, wenn man (in den Krieg) reisen müßte, von Landes Noth wegen.

3. Gänzliche Abschaffung der Leibeigenschaft, als der christlichen Freyheit zuwider. („Dann nieman als Gott un„ser Schöpfer, Vater und Herr soll aigen Lüt haben*)".

4. Abschaffung aller ausschliessenden Rechte auf Jagd und Fischerey.

5. Doch, wo die Obrigkeit auf Zehnten, Waldungen und Fischereyen ein Recht käuflich erworben hat, so wollen sie sich mit derselben friedlich und brüderlich vergleichen.

6. 7. 8. Die Frohndienste und andere Beschwerden auf die Güter sollen gemindert werden.

9. Die vervielfältigten und verschärften neuen Strafen sollen gemildert, und auf den alten Fuß herabgesetzt werden.

10. Die Gemeindäcker und Wiesen, so einzelne Personen mit Unrecht an sich gerissen, sollen wieder zurückgegeben, was aber rechtmäßig erkauft, wieder eingelöset werden.

*) Aus einer Originalhandschrift.

11. Der Todfall soll gänzlich abgeschaft seyn.

12. Wo der eine oder andre Artikel dem Wort Gottes nicht gemäß, so wollen sie, wofern sie dessen überwiesen, davon abstehen; wann aber andere, ausser diesen, noch für billig erkannt würden, sich dieselben vorbehalten.

Seze man anstatt „Evangelium und christliche Freyheit" das Wort „Menschenrechte" — so sind dieses fast mit den nämlichen Worten die gleichen Forderungen, welche 270. Jahre später die Landleute in verschiedenen Ländern an ihre Obrigkeiten gemacht haben, nur mit dem gedoppelten Unterschied:

1. Daß in der That (nach §. 5 — 8, 10.) die damaligen Foderungen viel billiger und gemäßigter waren, und mehr Achtung für das Eigenthum verriethen: und daß von diesen sonst so rohen ungelehrten Bauern die greulichen, grundlosen und abgeschmackten Schmähungen gegen ihre Obrigkeiten, als hätten sie alle diese Rechte dem Landmann abgestohlen, nicht gehört wurden, die zu unsrer Zeit bis zum Eckel widerholt werden.

2. Daß diese Bauern, (was man wohl ihrer unaufgeklärten Zeit zuschreiben wird), doch noch ein höheres Gesetz, einen Richter auch über sie, Gott und sein Wort anerkannten (§. 12.); bey uns aber die lezte Entscheidung auf der Gewalt und dem Faustrecht beruht, die nun Vernunft heissen. Wir haben das unserer Aufklärung, und der von Seite revolutionierender Theologen bewirkten Herabsezung des Ansehens der heil. Schrift zu verdanken.

Noch möchte man fragen: Wenn diese Foderungen, und andere, die daraus folgen, damals wären erzwungen worden, wohin es wohl in den protestantischen Ländern bis auf unsre Zeiten gekommen seyn dürfte? — Der Lehrstand hätte, wo nicht gänzlich vernichtet, doch grundaus und unausbleiblich verdorben werden müssen; denn er hätte den Schutz einer höhern Gewalt verlohren, und der beßte und schlechteste Lehrer wären einer wie der andere den Launen des ungebildeten Haufens unterworfen gewesen. Eben so hätte von dem unreifen Urtheil desselben die Bestimmung der Lehre, und was den Menschen geprediget werden dürfte, abgehängt; Kirchen- Schul- und Armen-Anstalten wären schon längst bis auf die letzte Spur zu Grunde gegangen; da das Recht des Stärkern gegolten hätte, den Unterliegenden ungestraft seines Eigenthums zu berauben, so wären in kurzem auch Privatpersonen des ihrigen nicht mehr sicher gewesen; und so wäre ohne Säumen jenes Zeitalter der Kyklopen *) zurückgekommen, wo nicht das Recht sondern die Gewalt herrscht, und, ohne sich um göttliche oder menschliche Gesetze zu bekümmern, jeglicher thut was ihn recht dünkt.

Uebrigens sind diese Artikel, welche ich hier nur auszugsweise angeführt habe, in der That sehr specios abgefaßt, und mit Stellen der heil. Schrift unterstützt, welche die (unbekannten) Verfasser für ihre Sache vortheilhaft zu seyn vermeinten; andere Stellen, wo von der schuldigen Un-

*) Homers Odyssee, IX. Gesang.

terwürfigkeit gegen bürgerliche Ordnung und von der Pflicht den Eid zu halten geredet wird, werden nicht angeführt. Dem gemäßigten Ton derselben widersprach das wilde Betragen der Aufrührer und ihre Raub- und Mordsucht im höchsten Grade. Die bessern Fürsten und Obrigkeiten erboten sich gerechten Klagen abzuhelfen, und machten wirklich den Anfang damit *); aber man sah bald, daß ihren Anführern auch mit dem nicht gedient wäre, und mit ihren zügellosen Ausschweifungen verdarben sie wieder alles. Als man endlich Gewalt brauchen mußte, da konnte nicht einmal von Erleichterung mehr die Rede seyn. Auch da sie von Luther und Melanchthon **) aus dem Evangelio, wie sie es §. 12. wünschten, widerlegt wurden, so standen sie dennoch von ihrem Aufruhr nicht ab.

Der Bauernkrieg war also politischen Ursprungs. Religion wurde beygemischt, erst da der Aufruhr ein Haupt bekam, in der Person eines sächsischen Predigers, Thomas Münzers, eines zur Revolutionierung ganz geeigneten Mannes. Durch die Lekture streng mystischer Bücher, und durch blinden Glauben an eine Menge neuer Weissagungen, die damals herumgeboten wurden, scheint seine brennende Phantasie schon frühe gelitten zu haben; er hielt viel auf den innerlichen „Einsprachen des Geistes", die so schwer von eigenen Einfällen zu unterscheiden sind. Schon lange vor

*) Luthers Werke. Th. XVI. S. 31.
**) Melanchthons Bedenken, ib. p. 33.

der Reformation und noch als Jüngling stiftete er ein aufrührisches Bündniß gegen den Bischof von Magdeburg, und nahm sich dabey vor, die ganze Christenheit zu reformieren. Er war auch eben deswegen mit Luther gar nicht zufrieden, und tadelte an ihm, daß seine Reformation nur das Aeussere und den Buchstaben, und nicht den Geist und eine gänzliche Umformung der christlichen Menschheit, zur Absicht habe. Seine überspannten Begriffe von der Vollkommenheit des Christen und der christlichen Kirche, von der nahen Ankunft des irrdischen Reiches Christi, wo alle Herrschaft abgethan werden sollte, predigte er dem armen Haufen, und trieb ihn zum Siedepunkt der Schwärmerey empor; wobey er durch den Beyfall desselben vermuthlich selbst in seinem Glauben gestärkt, und über alle Zweifel erhoben wurde. Er durchreisete Thüringen, Franken und Schwaben, und kam bis in das Klettgau, um allenthalben die Landleute aufzuwiegeln. Mancher gute fromme Mann wurde von dem Fieber ergriffen, arbeitete in beßter Meinung an dem grossen Werke, und mußte seine Unbesonnenheit mit dem Leben büssen. Es ist eine merkwürdige, doch uns nicht seltene, Erfahrung, daß Männer, die vorher gutmüthig, sanft und friedliebend waren, sobald sie in diesen Strudel geriethen, ihren Charakter völlig veränderten, und Proben einer fanatischen Wuth, die sich alles erlaubte, gaben*). Münzer

*) Zapf, im Leben Christophs von Stadion S. 42. hat ein solches Beyspiel von dem Pfarrer Wehe zu Leipheim bey Ulm, der endlich enthauptet wurde.

vertröstete die Bauern noch in der Stunde der entscheidenden Schlacht mit göttlicher Wunderhülfe, wie sie jene alten Helden Israels bisweilen erfuhren. Reizend mußte ihm die Aussicht seyn, ein Gideon seines Volkes zu werden, und die süsse Hofnung seiner versteckten Eigenliebe schmeicheln, in dem neuen Reich Christi einen der ersten Ehrenplätze zu erhalten.

Für einmal aber wurde die Aufruhr durch die vereinte Gewalt der Fürsten unterdrückt, und im Blut von 50,000. (nach andern 100,000.) verführter und verführender Bauern abgelöscht. Nach der Wachsamkeit der Fürsten, jeden Keim derselben zu ersticken, und den schauervollen Strafexempeln, die allenthalben genommen wurden, war nicht mehr zu fürchten, daß er jemals wieder emporkommen, und ein besseres Gelingen haben würde. Deutschland ward wieder ruhig. Aber die Meinung blieb, und pflanzte sich im System der Anabaptisten und ihrer Nachfolger fort, mit welchen sie nach den Niederlanden und nach England wanderte.

Der allgemeine Schrecken der Fürsten vor dem Volksaufstand, der mit unglaublicher Schnelligkeit sich bis nach Lothringen und Elsaß ausbreitete, und im ersten Anfang alle Kräfte des Widerstands lähmte, ist Eine Ursache, warum sie von dem Fortgange der Reformation so höchstgefährliche Folgen ahndeten. Es konnte ihr auch wirklich kaum etwas Aergeres widerfahren, um sie bey allen Fried- und Ru-

heliebenden und besonders bey den Regenten verdächtig und verhaßt zu machen. Die Reichsstädte in Schwaben und am Rhein, die mit ächtem Bürgersinn dieselben unter sich betrieben, wurden aufs heftigste von ihnen bedroht, wenn sie zu reformieren fortführen. Schwärmer der Art, wie Münzer und sein Anhang waren, stiften durch den schändlichen Mißbrauch, den sie mit den Worten Religion, Humanität, Patriotismus, Freyheit, Gleichheit, Reich Christi oder Reich der Wahrheit und Liebe, treiben, den grossen Schaden, daß der Sinn dieser Worte — der schönsten, welche die menschliche Gesellschaft hat! — auf lange hin so entstellt und besudelt wird, daß jeder rechtliche Mensch sich scheut, sich derselben zu bedienen, da man dabey auf etwas ganz anders, nämlich auf Aufruhr, Tyranney, Unterdrückung, Heucheley, Raub- und Mordsucht, u. dgl. zu denken beynahe genöthigt ist.

Haben die Reformatoren das gelehrt? — Durchaus und schlechterdings nicht! Man lese Luthers fürchterliche Schriften und Briefe, die er über diesen Handel schrieb, wo man ihn vielmehr wegen allzugrosser Strenge gegen die Aufrührer tadelte. Wo er, vor dieser Geschichte und nachher, auf die Pflichten gegen die Obrigkeit zu sprechen kömmt, da redet kaum ein Schriftsteller so nachdrücklich und unbedingt für den Gehorsam gegen die Obrigkeit und die eingeführten Geseze; und er hatte einen Feuerhaß gegen Schwärmer solcher Art, die nur sich meinten, nicht das gemeine

Wohl, die nur die Befriedigung ihres Ehr- und Geld-Geizes suchten, die zur Erreichung dessen kein Mittel für zu schlecht hielten, und ihr Herz gegen das allgemeine Elend verhärteten, wann nur sie fänden was sie suchten. In den anabaptistischen Unruhen seiner Zeit lernte man viele dergleichen kennen. Seine Mitarbeiter an der Reformation waren hierin ganz einstimmig mit ihm, und führten von da an einen beständigen Krieg gegen alle die, welche sich zu diesem gefährlichem Systeme neigten *). Sie nahmen diese Grundsäze aus der Bibel, deren göttliches Ansehen von jedermann unbestritten war: „Es ist keine Obrigkeit „ohne von Gott; wer sich ihr widersetzt, der widerstrebet „Gottes Ordnung, und zieht sich selbst schwere Strafe zu **)", u. s. f. Das ist die standhafte Lehre des alten und neuen Testaments, und daher ist der bittere Haß nicht unbegreiflich, den viele unserer Zeitgenossen gegen dieses ehrwürdige Buch haben. Wenn einmal die Theologen sich von Varianten und Conjecturen satt gesammelt, und von der Unhaltbarkeit so mancherley kritischen und hypothetischen Künsteleyen, womit man die Aergernisse der Philosophie wegheben will, sich durch Erfahrung überzeugt haben, so wird man wohl wieder anfangen, die Bibel von der praktischen Seite, so fern sie Lehr- und Gesetzbuch der Menschheit ist, aufs Neue

*) S. Augsburgische Confeßion, Art. XVI. und Helvetische Confeßion Kap. XXX. wo diese Lehren der Anabaptisten ausdrücklich verboten werden.

**) Röm. XIII, 1. ff.

zu studieren, und dann gewiß einsehen, wie viel vom Glück und der Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft auf ihrem Ansehen beruht.

Nach den blutigen Erfahrungen, welche die Aufrührer machten, daß sie ihre Sache in die Länge nicht behaupten könnten; nach den Anstalten, welche man allenthalben gegen ähnliche Bewegungen in Zeiten machte, und da 1536. der tolle Aufruhr in Münster *) eben so glücklich unterdrückt wurde, schien für einmal von diesem religions-politischen Fanatismus nichts mehr zu befürchten zu seyn. Eine andere Besorgniß von den vermuthlichen Folgen der Reformation traue ich einem so verständigen Fürsten, wie Franz I. war, noch eher zu — daß er die Wirkungen voraussehen mochte, welche der einmal allgemein erregte **Untersuchungstrieb** mit der Zeit haben dürfte.

Er hat sich aber auch hierinn geirrt; denn auch der kam nicht erst mit der Reformation auf, sondern war eine Folge des schon beynahe ein Jahrhundert vorher neuaufgegangenen Lichtes der Wissenschaften, bey welchem nach und nach alles in Untersuchung kam. Wagte es nicht **Valla** lange vorher, von der konstantinischen Donation, worauf die Herrschaft des Pabstes über einen großen Theil von Italien und die Stadt Rom beruht haben soll, den gänzlichen Ungrund zu zeigen? Und wie nachdrücklich haben die **Ockam**,

*) Ich habe den Münzerischen Aufruhr hier nur kurz erzählt; ein andermal mehr davon, und von der Münsterischen Tragödie.

Michael von Cesena, Arnold von Brixen, Ulrich von Augsburg, Dante, Wiklef, Huß und viele andere gegen diesen Stuhl gesprochen? Erlaubte man sich das gegen den Monarchen, der für den Herrn über diese und jene Welt gehalten wurde, was hatten sterbliche Fürsten für ihre bloß irrdische Herrschaft zu erwarten? — Die Reformation war bloß eine Frucht dieses Untersuchungsgeistes; und zwar, wenn man sie mit den Früchten vergleicht, die er in Italien hervortrieb — die schönste, edelste, gesundeste. Zwar wurde dort der Geschmack, obgleich nur einseitig, sehr verfeinert; aber die Gelehrten vom vornehmsten Tone giengen von einem Extrem zum andern *), vom zu viel glauben aufs gar nichts glauben, auf die Atheisterey, die unter ihnen ganz herrschend war, und das zügellose Sittenverderben mächtig beförderte. Daß ein so determinirter Unglaube an die göttliche Lehre für jede obrigkeitliche Gewalt, für die Sitten, Cultur und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft ein tödtendes Gift sey, das wird wohl, nach der Erfahrung unserer Tage, nicht erst bewiesen werden müssen. Die Grundsäze der Reformation führten auf einen, auf vernünftige Ueberzeugung gegründeten, Glauben, der seine feste Regel in der heil. Schrift hatte, und die Grundlage ächter Humanität, somit

*) „Die Welt ist gleich wie ein trunkener Bauer: Hebt man ihn auf „der einen Seite in Sattel, so fällt er zur andern wieder herab, „man kann ihm nicht helfen, man stelle sich wie man wolle“.
Luther.

auch der Liebe zu vernünftiger Freyheit, aber nicht weniger des Gehorsams gegen bürgerliche Ordnung und Gesetzlichkeit wurde. Der Partheygeist war aber damals noch zu heftig, als daß man die wesentliche Divergenz der verschiedenen Folgen dieses Untersuchungsgeistes hätte bemerken können, besonders da die Aufrührer sich hinter die Reformation verbargen, und einen so schändlichen Mißbrauch von ihren Lehren machten.

Ich bin so weit als einer davon entfernt, die Hierarchie so kohlschwarz anzusehen, und ihr sogar alles Böse, was seit tausend Jahren geschehen war, auf die Rechnung zu geben, wie es seither von den meisten Geschichtschreibern geschah, daß ich viel eher für das Gegentheil eine Menge Beweise anführen könnte; aber auch dem uneingenommensten Forscher der Geschichte jener Zeiten dringt es sich auf, daß keine der damaligen Regierungen in Europa so sehr und so ganz auf einer wankenden Meinung beruht habe als die ihrige, die, zum Unglück für sie, gerade damals in jeder Rücksicht im tiefsten Grad ihres Verfalles lag. Sie beförderte zwar selbst mit andern italiänischen Fürsten den Flor der Wissenschaften im XV. und XVI. Jahrhundert; so lange nämlich ihr Licht nicht in das dunkle Gebiet der Opinion eindrang, worauf ihr bleyerner Thron stand. Als es aber doch, und besonders in Deutschland, geschah, dem Lande, wo man sich für Religiosität immer vorzüglich intreßirte; so that das stehende Heer des römischen Hofes, die Mönche, alles ersinn-

liche, um den Fortgang desselben aufzuhalten. Jeder aufstrebende Kopf wurde von ihnen angefeindet, und auf die unedelste Weise verfolgt und verleumdet. Die Fehden, die Reuchlin, Agrippa, Erasmus, Hutten, Luther, u. a. auszufechten hatten, zeigen, wie dunkel es in ihren Köpfen ausgesehen haben muß. Das trübste Meer der Unwissenheit war für sie das ergiebigste, um darin zu fischen *). Der Ablaßkram war der Gipfel der Unverschämtheit. Unverwerfliche Zeugnisse darüber sind nicht selten, selbst von solchen, die übrigens bey der alten Kirche blieben **). Diese völlige Unkenntniß des veränderten Geistes der Zeit brach endlich ihre Macht, die seit einigen Jahrhunderten so manchen gefährlichen Sturm bestanden hatte. Hätte die damalige Clerisey, wie neuere katholische Fürsten gethan haben und noch thun, die Aufklärung mehr zu leiten, als gewaltthätig zu hemmen gesucht, viele Ausschweifungen, vielleicht

*) Ein deutscher Mönch, wie Conrad Heresbach erzählt, sagte in einer Predigt: „Man hat eine neue Sprache erfunden, die „man die griechische nennt, vor welcher man sich wohl zu hüten „hat; denn sie ist die Mutter aller Kezereyen. Ich sehe in den „Händen vieler Leute ein in dieser Sprache geschriebenes Buch; „man heißt es das neue Testament; dies Buch ist voll Dornen „und Ottern. Was aber die hebräische Sprache betrift, so werden alle die, die sie lernen, sogleich zu Juden". — Die Pariser-Theologen behaupteten einst vor dem Parlament: „Es wäre „ganz gewiß um die Religion geschehen, wenn man griechisch und „hebräisch lehre; das Ansehen der Vulgata gienge darüber zu „Grunde". Meusels Gesch. von Franke. beym J. 1530.

**) Vid. Stadions Oratio ad Clerum. 1518. Erhards von der Mark, Bischofs zu Lüttich, Schreiben an den Reichstag 1518. wider die unerträglichen Mißbräuche des röm. Hofes, u. a.

der ganze dreyßigjährige Verheerungs-Krieg wären unterblieben, und der Flor von Deutschland in diesem und den folgenden Jahrhunderten gewiß weit höher gestiegen, als er nun ist.

So bescheiden und furchtsam Luther angefangen hatte, so muthig wurde er bald, als der römische Hof sein Obscurationssystem auf die unbesonnenste Weise durchzutreiben suchte, und auf des D. Ecken Anhezung mitten in den Miltizischen Friedensunterhandlungen mit den Bannstrahlen losfuhr. Von da an (1520. 15. Jun.) sagte er sich, und bald nach ihm halb Europa, von aller Verpflichtung gegen den römischen Stuhl los. Man nennt das den Abfall, und wir wollen über das Wort nicht streiten. Aber ein solcher Abfall von einer, wie man sie dafür hielt, unverlezlichen Autorität, mußte allen geistlichen und weltlichen Fürsten, die noch bey der alten Kirche blieben, ein höchstbedenkliches Beyspiel scheinen, nach welchem jeder Regierende für sich selbst zu fürchten hätte. Diese Besorgniß schien die völligste Begründung zu gewinnen, als von der neuen Kirche Partheien auszugehen schienen, welche die völlige Revolutionirung aller Herrschaften, ja überhaupt des menschlichen Geschlechts zu unternehmen versuchten. Freylich hat eine gerechte väterliche Obrigkeit die Untersuchung ihrer Rechte niemals zu fürchten, wenn sie von solchen geschieht, die im Stande sind, darüber urtheilen zu können, und wenn ihre Oberherrschaft der Vortheil Aller ist. Aber wer konnte es

damals verbürgen, daß dieser erwachte Trieb, auch die heiligsten und ältesten Rechte auf den Prüfstein zu sezen, nicht einst die Schranken überschreiten, und dann auf gar nichts mehr hören werde, als auf die Stimme der Leidenschaft und des Eigennuzes? — Das mag Franz gefürchtet haben!

Nach diesem lasset uns ferner in der Kürze übersehen, welche weitere Wanderungen der Revolutionsgeist, der sich in dem ersten Viertheil dieses Jahrhunderts in Deutschland äusserte, von da an ferners nahm, und wie er endlich die unhaltbare Stüze der Religion verließ, und die brauchbarere der Philosophie dafür ergrif.

Das System der Wiedertäufer (denn so wurden sie nun wegen ihrer Lehre von der Taufe genannt) blieb, und bildete sich immer mehr aus. Christliche Freyheit war ihr Losungswort; und der Hauptpunkt ihrer Lehre: Daß nun die Zeit gekommen, wo Gott alle weltliche Herrschaft, die seither nur von Weltkindern geübt worden, aufheben, alle Gottlosen vertilgen, und die Herrschaft der Welt Christo und seinen Heiligen übergeben werde. Sie sollen das Werkzeug dazu seyn. Die Abschaffung der Zehnten, Zinse und aller Herrschafts-Rechte, die Zerstörung aller seitherigen Regierungen und Regimentsverfassungen, die Aufhebung aller Stände, die allgemeine Gleichheit, die Gemeinschaft der Güter, (in Münster wurde auch die der Weiber eingeführt;); daß das alte Testament uns nichts mehr angehe;

daß

daß jedermann lehren dürfe: das und anderes verstand sich hiebey von selbst, und floß aus dieser Lehre her. Sie machten, wo sie hinkamen, Versuche hiezu, nirgends aber so fürchterliche und gelang es ihnen besser, als in der bekannten münsterischen Aufruhr, (1533. — 1556.) wo dieser Fanatismus zu Wuth und Wahnsinn stieg, und von den himmlischen Regenten, dem Schneider Johann Bockold *), Knipperdolling u. a. ein Terrorismus ausgeübt wurde, welchen nur der des Roberspierre in unsern Zeiten übertraf. Auch diese leiteten den verblendeten Haufen durch Vorgebung von göttlichen Offenbarungen nach ihrem Willen. Vielleicht, daß sie selbst sie anfangs ehrlich glaubten; aber später wurden sie Betrug.

Wenige Sekten schweiften gleich anfangs ihrer Entstehung und zu wiederholten Malen so gräulich aus, und ihre Geschichte ist in dieser Hinsicht ein traurig lehrreiches Beyspiel, was für ein schwaches Wesen der Mensch ist, wenn er sich blindlings seiner Einbildung überläßt, und was man alles mit dem grossen Haufen machen kann, wenn man ihn von Seite der Leichtgläubigkeit anzufassen weiß. — Alle Fürsten und Obrigkeiten wurden auf diese schrecklichen Folgen einer wilden Schwärmerey aufmerksam, und verfolgten sie mit Feuer und Schwerdt. — Menno Simonis sam-

*) Er gab sich den Titel: „Johann von Gottes Gnaden, König in „dem neuen Tempel Gottes, ein Diener der Gerechtigkeit", (Spalatini Annales p. 30[illegible].) Er nahm fünf Weiber, vermehrte aber nachher sein Serail auf 15.

melte nachher die beßten Reste uud milderte das System der Secte, so wie es heut zu Tage noch ist.

Die hizigern Köpfe, denen Menno zu mäßig schien, zogen sich nach Holland und England, und waren in lezterm Reiche schon unter Edward VI. Ihr System wurde mit den Zeiten immer mehr erweitert, consolidirt, auf Politik angewendet, und da sie im folgenden Jahrhundert sich mit andern Partheien ihres Landes zu gleichem Zwecke vereinigten, an einem grössern Staatskörper, als seither geschah, das bluttriefende Experiment gemacht.

Man vermuthete, die katholische Parthey habe die Schwärmerey dieser Leute unterhalten, um durch die furchtbaren Ausbrüche derselben die neue Religion, die man damit vermengte, verhaßt zu machen. 1568. wurde ein verkappter Jesuite, Thomas Heath, Bruder des Erzbischofs von York, in Rochester aufgefangen, der den Auftrag hatte, und bereits seit sechs Jahren ausübte, den Arianismus und Anabaptismus unter der Hand in England auszubreiten, damit die Kirche dadurch verwirrt, und den Papisten der Sieg desto leichter würde *). Die Neigung diesem Orden alles mögliche Böse aufzubürden, ist also schon alt. Ehmals glaubte man es, heut zu Tage macht man sich dadurch lächerlich. Auch ohne solche Vermuthungen ist der Gang der Rache begreiflich.

*) Collier Eccles. Hist. of Great Brit. 1714. Bibliotheque Angloise, vol. I. p. 176.

Die Emigranten, welche sich unter der blutigen Regierung der Königin Maria nach Genf, Straßburg und Frankfurth geflüchtet hatten, bildeten eine andere Parthei, die Presbyterische. Sie konnten die hierarchische Verfassung ihrer vaterländischen Kirche weder mit den apostolischen Vorschriften, noch mit dem Republikanismus reimen, den sie in der genfischen Schule gelernt hatten, und machten sich eine eigene kirchliche Demokratie, die mit jener im offenbarsten Widerspruch stand. Diese Partheien vereinigten sich unter Jacob I. und Carl I. auf den gemeinschaftlichen Zweck, den Aristokratismus der Episcopalen, und mit ihm den Thron, an den sie sich hielten, zu stürzen. Es lebte ein Ideal von christlichrepublikanischer Freyheit und der Verbesserung aller Dinge in ihrer Seele, auf dem sie auf verschiedenen Wegen unausgesezt losarbeiteten. Die ernste Tugend und Sittsamkeit vieler unter ihnen, und ihre Standhaftigkeit in ihrer Ueberzeugung, gewann ihnen tausend Verehrer. Aber immer lauter wurde die Abneigung gegen jede kirchliche Oberherrschaft, und bald auch gegen die weltliche, als sie jene von dieser unterstüzt und beyde im engsten Bunde sahen. Da sie die Zeit nicht mehr entfernt glaubten, „wo alle von „Gott gelehrt seyn sollten", so strebten auch sie nach ausserordentlicher Erleuchtung und nun galt vollends kein Gesez und keine schriftliche Offenbarung mehr bey ihnen; man folgte ausschliessend nur seinem eigenen Geiste. Die Independenten trieben den Presbyterianismus aufs äusserste, und

wollten allen Unterschied der Stände, alle obrigkeitliche Gewalt, alle Herrschaftsrechte, alle Spuren des alten Kirchenregimentes aufgehoben wissen. Es war wiederum, nur in neuer Form, der alte Anabaptismus. Unglücklicher Weise fiel dieser Freyheitsdrang gerade in die Zeit, wo die Stuarte, aus Grundsäzen, nach unbeschränkter Gewalt strebten, und theoretisch und praktisch den unbedingten Gehorsam durchzusezen suchten. Man weiß, welche fürchterliche Convulsionen Großbritannien unter den Stössen dieser Partheyen erlitt, die endlich den Umsturz der Monarchischrepublikanischen, und die Einführung einer, dem Namen nach, demokratischen Verfassung nach sich zogen, die in kurzer Zeit in einen strengern Despotismus übergieng, als kein König vor- und nachher ihn ausgeübt hatte; bis endlich die Nation müde und geschwächt durch alle diese Erschütterungen sich, nach dem Tode des Usurpators, dem Sohn des ermordeten Königs, fast auf Gnade und Ungnade, wieder in die Arme warf, und in den ersten Jahren seiner Regierung des Nachgebens gegen ihn fast kein Ziel sezte*). Welche bald wilde bald lächerliche Ausbrüche des Fanatismus dieser Revolutionsgeist, zu welchem sich doch anfangs manch edles Gemüth hinreissen ließ, hervorbrachte, davon findet man eine Menge Beyspiele in Clarendon Hume, und allen Geschichtschreibern derselbigen Zeit, den ehrenfesten Ritter Hudibras nicht zu vergessen — (o wann wird unser But-

*) Dalrymple Gesch. von Großbrit. Th. 1. Kap. 1.

ler kommen!). „Kein Schurkenstreich, sagt z. B. der be„kannte politische Schriftsteller Howell *): der je in eines „Menschenkopf aufsteigen konnte, blieb in dieser Zeit un„versucht; kein Laster vom schwersten Hochverrath bis zum „schlechtesten Bubenstreich, dessen sich die Reformatoren nicht „schuldig gemacht hätten! — Der Raisonniergeist hatte al„lenthalben überhand genommen; der unwissendste Client „kritisirte seinen Richter, der dummste Dorfpfarrer seinen „Bischof, der hirnloseste Spießbürger, der nie vom Hause „weggekommen war, die weisesten Schlüsse des Staatsra„thes; lange schon vor dem letzten fürchterlichen Ausbruch „gährte dieser Geist des Widerspruchs, der Tadelsucht und „der Widersezlichkeit in den Gemüthern des gemeinen Man„nes. Der königliche Märtyrer pflegte oft zu sagen: der „Teufel der Rebellion pflegt sich in unsern Tagen in einen „Engel der Reformation umzuwandeln". — Wilhelm Waller, anfangs General des Parlements gegen den König, beschreibt den Zustand des Landes am Ende des Bürgerkrieges also: „Um es kurz zu sagen, so besteht der gan„ze Unterschied zwischen unserm ehmaligen und dem jezigen „Zustand, nachdem so viel Gut und Schäze verschwendet „worden, darin. Ehmals klagten wir über Unterdrückung, „und lebten als freye Männer; nun sagt man uns von „Freyheit, und wir leben wie Sclaven, und sind genöthi-

*) (Seward) Anecdotes of the most distingui shed persons chiefly of the preent and two preceding centuries. (1798.) Vol. I. p. 299. 310. 316. 355. 400. 420. 452. 465. u. a.

„ger, durch unerschwingliche Abgaben, unser eigenes Elend „zu unterhalten und zu füttern. Das müßten wir, heißt „es, alles mit Geduld ertragen, als Geburtsschmerzen ei„ner Reformation, die nie ohne Pein und Mühe zur Welt „komme. — Ich läugne nicht, daß nicht hie und da eini„ges in unserer Staatsverfassung als untauglich habe ver„bessert werden können; aber giebt es kein Mittel zwischen „dem Zahnweh und der Pest? zwischen einem bösen Finger „und dem Krebs? Sind wir auf die Meinung Asclepiades „gerathen, daß eine jede Unpäßlichkeit vom Teufel herrühre? „daß nur die heftigsten Gifte, daß nur Feuer und Schwerdt „und Beschwörungen uns zu heilen vermöchten? War kein „anderes Mittel uns gesund zu machen, als daß man das „ganze Reich in einem Mörser zermalmte, und aus dem „Muß ein neues Gekoch zubereitete? Alle jene Fehler und „Mängel, welche durch das Verderbniß der Zeiten unter „uns aufwuchsen, hätten sie nicht ohne das gar wohl ver„bessert, und dabey der herrliche Wohlstand unsers Landes „erhalten und bevestigt werden können? Aber der unge„zähmte Uebermuth einiger Leute hat uns den Kopf von „der Schulter gerissen, unsern Körper zergliedert, und kein „ganzes Glied daran übrig gelassen: Inque omni nusquam „corpore corpus. Gleich jenen unbesonnenen Töchtern des „Peleus haben sie uns die Gurgel abgeschnitten um uns zu „curiren. Anstatt den Staat zu reformieren, haben sie den „Staub erregt, ihn aber nicht weggewischt; nach jenem Aus-

„druck in der Schrift, gleich einem Mann, der einen Tisch „abwischt, und alsdann sein Oberstes zu unterst kehrt, u. „s. f.". Andere Stellen von Zeitgenossen, worinn der Unmuth der Nation und ihre Verwünschungen gegen die Urheber ihres Unglücks noch stärker ausgedrückt sind, bleiben für einmal besser unübersezt.

Dieser, vornehmlich durch die wiederauflebende Kenntniß des klaßischen Alterthums, erregte Untersuchungsgeist, der frühe schon das Regierungswesen seiner Prüfung unterwarf, und als er sich dem Anabaptismus vermählte, alle Schranken der Mäßigung und des gesunden Verstandes überschritt, hatte sich seit der Reformation in die Farbe der Religion gebildet, und aus derselben seine Stärke hergenommen. Man glaubte von da an, nur der Religions-Fanatismus sey solcher verheerender Ausbrüche fähig; nur sie, (ihr Mißverstand) vermöge das menschliche Gemüth auf diesen Siedepunkt des Wahnsinns zu treiben. Dichter und Satyriker bis auf Voltaire erschöpften sich in Schmähungen gegen denselben, und leiteten das Odium unvermerkt auch auf die Religion hinüber; sie, und zwar die positive, die christliche Religion mußte alles Böse gethan haben, was seit Jahrhunderten geschehen war. Könige und Poeten predigten es so lange, bis die neue Weisheit selbst in die Dorfschenken drang und mancher, der längst gerne seines Gewissens losgeworden wäre, auf einmal sich so weise dünkend, als hätte er von jenem Baume der Erkenntniß geessen, bey jeder Gele-

genheit in das eckelhafte, hirnlose Geschrey gegen Religion und Gottesdienst und Glaube und Kirche mit einstimmen konnte. Denn hatte es nicht schon Lucrez gesagt: Quantum religio potuit suadere malorum? Der ehemalige Fanatismus für die Religion ist nun ein Fanatismus wider die Religion geworden.

Die Republik in England fiel wieder, nachdem sie nur wenige Jahre ruhig gelebt hatte; aber Freyheitsliebende Männer, die in jenen stürmischen Zeiten ihre Jugend verlebt hatten, und sich kein schöneres Ideal von bürgerlicher Verfassung denken konnten, als jene, worinn ein Aristides, Phocion und Cato blühten, wo keine erblichen Vorzüge und nur Verdienst und Bürgertugend gegolten haben sollen*) — gaben darum nicht auf — sie suchten das System zu reinigen, und es auf philosophische Grundsäze zu stüzen. Nur die Beymischung der Religion sollte die Ursache der Leiden der Nation gewesen seyn, nur sie den Fanatismus erzeuget haben. Die republikanische Parthei unter Carl II. faßte auch darum gegen sie einen Groll, weil die Landes-Kirche und die Universitäten sich so gar laut für den leidenden Gehorsam erklärten, und denselben aus der heil. Schrift zu beweisen suchten. Einer der feurigsten Vertheidiger desselben aus theologischen Grundsäzen, Joh. Kettlewell, nannte den unbeschränkten Despotismus den Mittelpunkt aller Religion.

*) — und an den edelsten Männern Athens und Roms mit Verbannung, Plünderung oder Tod bestraft wurden!

Der Robert Filmer, gegen welchen Sidney sein bekanntes Buch schrieb, leitete die uneingeschränkte Gewalt der Monarchen auf die ungeschikteste Weise von Adam her. Der Sieg über ihn war leicht. Schon König Jacob I. dogmatisirte so.

Von da an nahm der Untersuchungsgeist, hauptsächlich durch Loke und Sidney, seine entschiedene Richtung auf Politik und Erforschung der ersten Grundsäze der Staatsverfassungen, und des, denselben zum Grunde liegen sollenden, ursprünglichen gesellschaftlichen Vertrages. Unglücklicher Weise fieng man an, Religion und Philosophie, obleich leztere von ersterer ausgieng, und auf sie zurückführen sollte, als zwey ganz unvereinbare Dinge zu trennen.— Das neue System der Staatswissenschaft, das sich von da im Lauf von hundert Jahren bis auf uns gebildet hat, ist nun — auf der Blut- und Feuer-Probe. Dem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, wie sonderbar nahe jenes alte religios-politische und dieses neue philosophisch-politische System an einander gränzen, und auf die gleichen Resultate führen, wenn gleich ihre Farbe gänzlich verschieden ist, und ihre Bekenner durchaus nichts mit einander gemein haben wollen.

Die philosophische Schule fieng damit an, den Menschen in abstracto und ausser allen Verhältnissen zu betrachten. Da wir ihn nirgends so sehen, und er nur so in unserm Kopf existirt, so gewinnt man dadurch für Hypothesen freyen

Spielraum, je nachdem ein Philosoph von andern Principien ausgeht, als sein College, und die Fibern seines Gehirns beschaffen sind, daher der Widerspruch aller seitherigen Philosophen, wie die bürgerliche Gesellschaft seyn sollte, mit dem, wie sie wirklich ist. Daher auch, daß die Versuche, sie zu jenem Ideal zu bringen, nie angefangen werden konnten, wenn nicht vorher alles Alte wie ein Uhrwerk auseinander gelegt, und die Organisation derselben ganz von vorne wieder angefangen würde.

Sidney's System, die Mutter aller folgenden, litt anfangs nicht sonderlichen Widerspruch, und erfuhr den meisten erst über hundert Jahre nachher, als man das praktische Experiment damit machte. Er nimmt in seiner Schrift*) einen Zustand der Natur an, wo die Menschen in Rücksicht gegen einander vollkommen frey sind, so daß jeder thun kann was er will, wenn er nur dabey die Geseze der Natur nicht verlezt. Die Menschen sind ferner ursprünglich im Zustande vollkommener Gleichheit, so daß alle Rechte, die einer über den andern haben könnte, auch dem andern vollkommen gleich gelten. Damit die Gesetze der Natur nicht verlezt werden, und niemand sich unterfange, seinem Nächsten Unrecht zu thun, so giebt die Natur jedem das Recht, solche Verlezungen ihrer Gesetze zu bestrafen, die gegen das ganze menschliche Geschlecht, oder gegen einzelne

*) Essay ou civil Governement cet. erst nach seinem Tode gedruckt, Lond. 1690. III.

Menschen begangen werden. Die Strafe kann und soll aber keinen andern Zweck haben, als theils den Schaden wieder gut zu machen, theils künftige ähnliche Verlezungen der Naturgeseze zu verhindern. Wenn es nach dieser Lehre gefährlich sey, daß somit jeder Einzelne sich Recht verschaffe, und darum die Handhabung der Geseze der Natur im Namen aller den Obrigkeiten übergeben worden; so sey es eben so gefährlich, wenn anstatt eines repräsentativen Bürger-Regiments ein Einziger die unumschränkte Gewalt über alle habe, der mithin Kläger, Richter und Vollstrecker in seiner eigenen Sache seyn müsse. — In diesem Zustand der Natur seyen ferners alle Fürsten und Obrigkeiten unabhängiger Staaten gegen einander u. s. f. — Die natürliche Freyheit, oder die Freyheit des Menschen im Stande der Natur bestehe also darin, keine Autorität auf der Erde anzuerkennen, die ihm befehlen könne, und allein den Gesezen, welche die Natur ihm auflegt, zu gehorchen; die Freyheit in der bürgerlichen Gesellschaft, keiner gesezgebenden Gewalt unterworfen zu seyn als derjenigen, welche durch Uebereinstimmung der ganzen Gemeinde eingesezt ist, und nur denen Gesezen, welche eben diese gesezgebende Gewalt nach der ihr übertragenen Vollmacht zu machen befügt ist. Man ist also frey, wenn man alles thun kann was einem gefällt, sofern es die eingeführten Geseze nicht verbieten. Die gesezgebende Gewalt ist gegen das Volk verantwortlich, wenn sie die Gränzen der Vollmacht überschreitet: denn

niemand kann besser darüber urtheilen, ob einer den ihm gegebenen Auftrag gut ausgerichtet habe oder nicht, als der, der ihm denselben gegeben hat; u. s. f. Die weitern Folgerungen aus diesen Grundsäzen verstehen sich von selbst. Man sagte damals, durch Sidney's Buch sey der Verlust von Cicero's sechs Büchern de republica reichlich ersezt; das glaube ich nicht, so hoch ich sonst diesen ausserordentlichen Mann verehre. Doch laßt uns wieder einlenken.

Abscheulich war nach Luthers und der Reformatoren Tod (er hatte das Unwesen vorgesehen) das Verderben, welches die protestantischen Scholastiker in die Lehre des Christenthums brachten. Ein neues Pabstthum des Scholasticismus und der Priestergewalt entstand, nicht viel weniger drückend als das so eben abgeschafte. Die Streitigkeiten über das Abendmahl, über Vorherbestimmung und Gnade u. s. f. brachten es vornehmlich auf, und die siegende Parthey der Theologen, indem sich die eigentliche Meinung des orthodoxen Systems je länger je mehr hinter das Dorngebüsche einer scholastischen Terminologie verbarg, wurde immer strenger, jede freye Meinung zu unterdrücken; selbst wer, wie Arndt, dem Systeme zwar völlig treu blieb, aber mehr als sie auf das innere thätige Christenthum drang, als Schwärmer verkezert. Durch Orthodoxen, durch Sectirer und Schwärmer aller Art, wurde dem Christenthum eine so unreine Farbe angeworfen, daß, wer es nicht mit Fleiß aus der Quelle studirte, weder die reine Gestalt desselben, noch

den segensreichen Einfluß kennen lernte, den es auf Haus und Herzen des gemeinen Mannes, und in stillen Seelen, die das Salz der Erde sind, überhaupt auf das Innere der menschlischen Gesellschaft hat. Hieran aber wurde, gerade zu unsern Zeiten, mancher achtungswürdige Weltmann durch Umstände, und man möchte fast sagen, verzeihliche Vorurtheile gehindert. Dies war der Fall besonders in England, als jene philosophische Schule aufkam. Die meisten derer, die auf Sidneys System fortbauten, waren, mehr oder minder, kalte Freunde oder offenbare Gegner des Christenthums; und schon lange war für sie das sogenannte deistische System im Stillen da.

Edle Männer unter mehr als einer Nation sträubten sich schon lange gegen jenes unerträgliche Joch des neuen Pabstthums, und warfen unwillig die schändlichen Fesseln ab, welche streitsüchtige Schriftgelehrte dem menschlichen Verstand anlegen wollten. Von Italien aus, wohin im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts vornehme Engländer häufig reiseten, mag der erste Anstoß zu der sogenannten Freydenkerey gekommen seyn, die sich in England vorzüglich ausbildete.

Bescheiden, voll tiefer Ehrfurcht für Gott und die Wahrheit, strebte Lord Heabert von Cherbury zu einer freyern, freundlichern und friedlichern Ansicht der Religion hinan, und sein humanes Gemüth schauderte zurück vor der gräßlichen Lehre einer ewigen Verdammniß nicht nur aller Hei-

den, sondern überall aller, die nicht zur herrschenden Kirche gehörten. Er scheint aber, wie die meisten Naturalisten, deren Vater er war, mehr das theologische System als die heil. Schrift gekannt zu haben, deren reiner menschenfreundlicher Sinn durch Menschensazungen verdüstert und entstellt war. Da gerade in dieser Zeit die Partheyen seines Vaterlandes sie aufs schändlichste und bloß als eine Rüstkammer zur Bekriegung ihrer Feinde und Unterstüzung ihres Wahnsinns mißbrauchten; so ist sein leises Vorurtheil gegen sie — (eine hohe Ehrfurcht, wenn man es mit der Gesinnung der jezigen Naturalisten und mancher Theologen gegen sie vergleicht!) — wo nicht ganz zu entschuldigen, doch leicht zu begreifen.

Ein so friedfertiges Religionssystem mußte unter den Weisern seines Vaterlandes viele Freunde finden. Sowohl die Royalisten, welche dem Religionsfanatismus das Unheil der Revolution zuschrieben, als die Freunde des Republicanismus, als sie die enge Verbrüderung der herrschenden Kirche und des Thrones und ihr gemeinschaftliches Interesse bemerkten — diese und viele der beßten Köpfe Englands wurden Naturalisten. Es ward Ton der vornehmen Welt, und man rechnete es sich zur Ehre auf einer Seite zu stehen, wo ein Cherbury, Sidney und Schaftesbury standen. Aber zur Ehre der christlichen Religion blieben ein Loke und Newton auf Seite dieser leztern.

Ein Schwarm gemeinerer Schriftsteller hingegen schwärm-

te den erstern nach, und machte mit immer kühnern Behauptungen Geschrey. Im Grunde, wie zu erweisen ist, trafen alle ihre Angriffe bloß das theologische System; den reinen Sinn des Evangeliums kannten sie nicht. Schlechte Widerlegungen vermehrten ihren Triumph. Man versprach nichts geringeres, als die Vernunft aus ihren Fesseln erlösen, und eine Freyheit des Geistes emporbringen zu wollen, wie weder die alte noch die neue Zeit sie jemals gekannt und genossen hätten, und die ein goldenes Zeitalter der Vernunft und Philosophie, und was alles mit dem mehr? anbahnen müßte. Fünfzig Jahre später gab Voltaire dem antireligiosen System durch seinen Witz den Glanz, der ihm noch fehlte, um der Glaube der vornehmen Welt zu werden, von welcher es sich mit der Zeit bis auf die niedrigsten Stände herab verbreitete. Er gab genug Winke, wohin seine Lehre führen könnte — auf endliche Realisirung der seit Jahrhunderten gehegten süssen Träume von zwanglosen Formen der bürgerlichen Verfassungen, ungehemmter Freyheit des Geistes, und gänzlicher Zerstörung jeden Restes positiver Religionen. Rasche Revolutionairs und Creuzfahrts-Apostel gegen das Creuz schrien und schrieben ihm nach wider Aberglaube, Priestergewalt, Geistessclaverey, Despotismus und Aristokratismus, nahmen das Messer in die Hand und schnitten, oft wie mit verbundenen Augen, vermeinte oder wirkliche Wunden. Die Fackel der Aufklärung — Fackel ist nicht Sonne — leuchtete ihnen zu ihrem Werk. Während

die einen öffentlich und unverholen nicht bloß gegen die christliche, sondern gegen jede andere Religion als gegen Wahn und Despoten-Erfindung zu Felde ziehen, suchen andere, zaghaftere, ihre Fundamentalsäze durch Philosophie und Gelehrsamkeit zu entkräften; und manche, die ihr Brodt von ihr haben, sind die thätigsten, die Grundzüge des Christenthums in einen seichten Deismus zu verschwemmen, bey welchem sich, da er nicht so entschieden wie die geoffenbarte Religion spricht, auch freyer handeln läßt. Alle diese treiben, mit oder ohne ihr Wissen, Ein Werk, und reden Eine Stimme. „Laßt uns zerreissen jene Bande, und von uns werfen jene Seile, die unsere unaufgeklärten Vorfahren an Pflicht und Glaube fesselten"!

Denn noch einmal müssen wir auf die vergangenen Zeiten zurückblicken, und eine andere Richtung bemerken, welche am Ende des sechszehnten Jahrhunderts der Untersuchungsgeist nahm. Ruhiger und wohlthätiger war nämlich die, welche dieser an sich so edle, und nur in seinen Uebertreibungen so furchtbare Geist bey den Socinianern und Remonstranten nahm, als wie es bey den Anabaptisten geschah. Wenn auch die Socinianer darin fehlten, daß sie einer Meinung zulieb ihrer Vernunft, oder im Grunde ihrer Philosophie zuviel richterliches Ansehen über Religionswahrheiten einräumten, der Schrift offenbare Gewalt anthaten, und somit den Protestantismus auf einer andern Seite

übertrieben

übertrieben; so hielten sie sich doch vom Fanatismus frey, und veranlaßten manche lehrreiche Untersuchung. Die edle Gesellschaft der Remonstranten, (die ohne Socin vielleicht nie entstanden wäre) hielt das glückliche Mittel zwischen beyden, und bereitete durch den thätigsten Eifer in Untersuchung der Quellen unserer Religions-Erkenntniß, und durch eine weise Anwendung der Gelehrsamkeit eine reinere Ansicht der Religionslehren vor; die würdigsten Theologen Deutschlands setzten in den neuern Zeiten dieses ruhmwürdige Werk fort. Eine von ihnen ausgegangene Parthey, die man am beßten theologische Revolutionairs nennt, glaubt indessen, es sey noch nichts geschehen, so lange vom altchristlichen Glauben noch eine Spur übrig bleibe. Diesen müssen selbst die Remonstranten als hyperorthodox, und selbst die kühnsten Socinianer in Abräumung theologischer Vorurtheile (wie sie die Grundlehre des Christenthums nennen) als zaghaft vorkommen. Durch ihr beständiges Abhämmern von dem Gebäude der Religion ist sie nun zu einer armseligen Hütte geworden, die kaum noch gegen Wind und Wetter deckt; und über dem kraftlosen Hin- und Herschwanken zwischen Zweifeln, Hypothesen und einigem Schimmer von Gewißheit, derer, welche die Religion nur als gelehrtes Gewerbe treiben, (wo selten einer sagen kann: „ich weiß an wen und was ich glaube"! wo selbst die beglaubte Gewißheit nur Meinung ist), da ist die Erkältungs-Periode der Religion im Lehrer- Regenten- und Bürger-Stand

eingetreten, und man ist noch immerfort beschäftigt, sie gänzlich unter den Gefrierpunkt herabzubringen.

Doch was hat sich der Politiker darum zu bekümmern? — Allerdings sehr viel; denn es wäre nicht unerwartet, wenn auch von dieser Seite her das gemeine Wesen in seinen solidesten Grundvesten erschüttert würde; ein solideres hat es nicht, als eine Religion, die nicht auf Menschenmeinung, sondern auf Gottes Offenbarung beruht.

Doch, zum Troß ihrer Feinde, und zur Freude ihrer Freunde, liegt selbst in ihrem Ersterben der Saame einer bessern Auferstehung.

Laßt uns freymüthig schliessen — auf die Gefahr hin, unter die Schwärmer oder Obscuranten gezählt zu werden!

Anabaptismus; Independentismus; Naturalismus; Materialismus; der Cosmopolitismus, worüber die Begriffe, was Vaterland und Bürgerrecht ist, immer mehr erlöschen; der Egoismus, der auf sich denkt, und niemand verbindlich seyn will; der systematische Eigennuz, der uns als das einzige vernünftige Motiv unserer Handlungen vorgestellt wird; das Prachten mit Aufklärung, die im Grunde bloß Vielwisserey ist; und der unversöhnliche Haß gegen Religion — das alles, mit seinen zahllosen Folgen, ist nur Eine Frucht Einer giftigen Wurzel, des Stolzes der Vernunft, und der bittern Abneigung gegen alles, was uns von höherer Autorität, als jede menschliche ist, zukömmt, und was man nicht selbst er-

dacht hat, welche eine nothwendige Folge von jenem ist; und alles strebt auf Eines hinaus, auf gänzliche Revolutionirung aller Stände, aller Meinungen, auf Abwerfung aller Bande beherrschender Gewalt und aller göttlichen und menschlichen Geseze. Ist einmal jene geschehen, so können sich diese ohne das nicht mehr halten. Wohl dem, der einst sagen und behaupten kann: Nun ist die Revolution beendigt, und gesezliche Ordnung, die weniger für das Wohl des Herrschers als des Beherrschten sorgt, soll wieder zurückkehren!

Würde König Franz izt wieder aufleben, so würde er wohl selbst erstaunen, in jenem Worte in mancher Rücksicht so wahr geweissagt zu haben; aber in der dritthalbhundertjährigen Erholung im Elysium von den Verblendungen der Welt würde er wohl auch gelernt haben; daß allemal das allereedelste dem allerschändlichsten Mißbrauch unterworfen ist; daß jene Erfolge nur Uebertreibung, Mißverstand und Mißbrauch der Wahrheit, mitnichten aber ein Vorwurf für die Reformation, die er so sehr fürchtete, und noch viel weniger für die christliche Religion sey, die durch unzähliche Segnungen ihre wohlthätige Kraft an der Erhaltung und Cultivirung ganzer Staaten und an der Glückseligkeit einzelner Menschen erwiesen hat. Das Böse geht immer neben dem Guten auf, und wir rücken mit jedem Tage der völligen Reife von beyden näher. Ist jenes einst reif, so wird es ausgejätet, und der mit ihm, der es trieb, und wider Dank und Willen, was er nicht wollte, nämlich Licht

und ächte Glückseligkeit, beförderte. Irrthum vergeht, die Wuth des Fanatismus verzehrt sich selber, die Heucheley wird enthüllt; aber Wahrheit bleibt. Durch Kämpfe und blutige Erschütterungen ringt sich die Menschheit zu neuer Entwicklung, zu einer reinern Erkenntniß der Wahrheit hindurch — in unserm, oder wenn dieser zu einer neuen Barbarey verdammt seyn sollte, gewiß in einem andern Welttheile. Dieses grosse Werk zu leiten, dazu sind Könige, Consuln, Senatoren, und alle Gelehrte zusammen nur Werkzeuge in der Hand des einigen Weltmonarchen. Aber auch in dem neuen Jahrhundert, und so lang die Erde steht, wird das Sprichwort wahr bleiben, womit ich Franz dem Ersten seine Besorgniß hätte beantworten mögen: **Wo Gott seinen Tempel hat, da baut sich der Teufel seine Kapelle daneben.**

Am Johannis-Tage 1800.

[illegible]

[illegible] 18 [illegible]

[illegible] 154

[illegible]

150

500,-
April 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Georg,

Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte an einen helvetischen Jüngling politischen Standes ; Nebst einem Blatt Beylage nöthiger Verbesserungen

Zürich 1798

Enc. 160
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401438-2
VD18 14511045-001